This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

7. c. 26.

SCHULGRAMMATIK

UND

SPRACHWISSENSCHAFT.

STUDIEN

ÜBER DIE

NEUGESTALTUNG DES GRAMMATISCHEN UNTERRICHTS

NACH DEN

ERGEBNISSEN UND DER METHODE DER VERGLEICHENDEN SPRACHWISSENSCHAFT.

VON

DR. JULIUS JOLLY,

DOCENTEN AN DER UNIVERSITÄT ZU WÜRZBURG.

MÜNCHEN.

THEODOR ACKERMANN.

1874.

J. c. 26.

Druck von C. R. Schurich.

Seinem lieben Onkel und Pathen

dem Staatsminister

DR. JULIUS JOLLY

in Karlsruhe

aus dankbarer Erinnerung

an viele anregende Gespräche über Unterrichtswesen

zugeeignet

vom

Verfasser.

VORWORT.

Da die Schulgrammatik in der ganzen civiliſirten Welt einen der Hauptpfeiler des Jugendunterrichts bildet, ſo iſt über die Wichtigkeit auch der geringfügigſten Verbeſſerung, die darin angebracht werden kann, nicht zu ſtreiten, geſchweige denn die groſse Tragweite der Bemühungen zu verkennen, welche ſich ſeit einigen Decennien auf die Einführung eines ganz neuen Princips, des ſprachvergleichenden, in den Schulbetrieb der Grammatik zu richten begonnen haben. Sind auch freilich nicht in allen Sparten des ſprachlichen Elementarunterrichts dieſe meiſt nur vereinzelt auftretenden Beſtrebungen über das Stadium ſchüchterner Verſuche hinausgelangt, ſo beſteht doch die Nothwendigkeit, ſich ihres Zuſammenhangs bewuſst zu werden, und hierauf gründet ſich mir die Erwartung, daſs die folgenden Bogen, in denen ich einen wenn auch unvollkommenen Ueberblick über das Ganze gegeben habe, urſprünglich für bayriſche Gymnaſiallehrer berechnet und in der Zeitſchrift für bayriſches Gymnaſialweſen veröffentlicht, auch für weitere Kreiſe von Intereſſe ſein werden.

Abgeſehen von denjenigen vornemlich den erſten Abſchnitt betreffenden Modificationen, welche die ſo veränderte Beſtimmung meiner Aufſätze nothwendig machte, ſowie von kleineren Berichtigungen und Zuſätzen, ſind darin in principieller Hinſicht an den Reformvorſchlägen des dritten Theils nicht unerhebliche Abänderungen vorgenommen, zn denen mich neuere Studien veranlaſsten. Namentlich erſcheint aber dieſer Theil dadurch bis auf mehr als das Doppelte ſeines früheren Umfangs erweitert, daſs ich nun die früher nur andeutungsweiſe behandelte Frage nach der Umgeſtaltung der lateiniſchen Formenlehre in der Schulgrammatik nun mit gleicher Ausführlichkeit erörtert habe, wie CURTIUS' Darſtellung der griechiſchen Formenlehre. Auch andere, immer mehr in den Vordergrund tretende Fragen, die Neugeſtaltung der Etymologie, der Syntax, der ganzen franzöſiſchen Grammatik reizten zu tieferem Eingehen; doch ſchien es richtiger, nicht allzu viele Neuerungen auf einmal zu verlangen und zunächſt das Urtheil einſichtiger Schulmänner über die hier proponirten abzuwarten.

WÜRZBURG, im März 1874.

Der Verfasser.

INHALT.

Seite

I. Die deutſche Schulgrammatik 1

Allgemeine Einleitung über das Verhältnifs des ſchulmäſsigen zu dem wiſſenſchaftlichen Betrieb der Grammatik. Ueberblick über die Geſchichte des deutſch-grammatikaliſchen Unterrichts. Reformvorſchläge.

II. Die griechiſche Grammatik von CURTIUS . . . 25

Ausführliche Darlegung ihres Plans. Opponenten und Erfolge. Nothwendigkeit weiter zu gehen als CURTIUS.

III. Weitere, falſche und richtige, Reformen 57

Die lateiniſche Formenlehre; ſie iſt einer Umgeſtaltung nicht fähig. Vorſchläge für Neugeſtaltung der Syntax. Nothwendige Reformen in Betreff der Etymologie, der franzöſiſchen Grammatik und des grammatiſchen Unterrichts überhaupt.

I.

Wenn in der Chemie ein neues Element oder eine neue Analyſe gefunden, wenn irgend im Bereich der Naturwiſſenſchaften eine Entdeckung gemacht wird, ſo pflegt nicht nur der Fabrikant, der davon erfährt, den Betrieb ſeiner Fabrik ſchleunig und geräuſchlos umzugeſtalten, raſch tritt auch in der Schulliteratur ein Autor hervor, der den Fund des Gelehrten für die Zwecke des Unterrichts nutzbar macht. Die lebhafteſte Oppoſition, der zäheſte Widerſtand macht ſich dagegen geltend, jedesmal wenn Jemand verſucht die Methode des ſprachlichen Elementarunterrichts mit den Ergebniſſen der Wiſſenſchaft in Einklang zu bringen. Beſonders zwiſchen der lateiniſchen und griechiſchen Grammatik, wie ſie auf Schulen gelehrt wird, auf der einen, der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft auf der andern Seite beſteht noch immer ein Gegenſatz, zu deſſen Ausgleichung kaum die erſten Schritte gethan ſind. Erklärlicher war dieſe Erſcheinung früher als heutzutage, wo man denken ſollte, daſs die Grundſätze einer verjüngten Pädagogik mehr Verbreitung gefunden hätten. In der That iſt es nöthig auf eine etwas frühere Zeit zurückzugehen, es iſt nicht weniger unerläſslich, die ganz parallele Entwicklung der deutſchen Schulgrammatik ausführlich zu verfolgen, wenn man die Motive und die volle geſchichtliche Bedeutung des Zwieſpalts, welcher die wiſſenſchaftliche von der Schulgrammatik geſchieden hält, verſtehen und damit den erſten Schritt zu ſeiner Beſeitigung thun will.

Man hat oft an ſich und Anderen die Bemerkung gemacht, und jede neue Generation wiederholt ſie, daſs es

unmöglich iſt, der Grammatik, wie ſie auf Schulen gelehrt wird, Reiz oder gar ein dauerndes Intereſſe abzugewinnen. Keines ſeiner Elementarbücher legt auch der ſtrebſame Schüler lieber und früher aus der Hand als die Schulgrammatik, Jeder wendet ſich, wie ein berühmter Sprachforſcher ſagt[1]), mit Aerger von der Erinnerung an jene qualvollen Zeiten ab, als *j'aime, tu aimes, mensa, mensae, τύπτω τύπτεις* und andere Jugendluſtverderber memorirt werden muſsten. Auch Max Müller äuſsert ſich dahin, daſs die Paradigmen der Nomina und Verba immer etwas von dem ermüdenden Charakter behalten, den ſie beim erſten Bekanntwerden damit auf der Schulbank für uns zu haben pflegen. Daſs man gar »Grammatik« ſich zur ausſchlieſslichen Lebensaufgabe machen könne, iſt, wie Schleicher an der bez. Stelle weiter ausführt, den Meiſten ein Unbegreifliches, an dem ſie, wo es ihnen einmal begegnet, nur mit herzlichem Bedauern oder gleichgiltigem Achſelzucken vorübergehen können. So ſpricht ein Gelehrter, der ſelbſt ein ganzes Forſcherleben auf grammatiſche Arbeiten verwendet und wahrlich nicht übel angewendet hat.

Freilich, ſprachliche Arbeiten in einem ganz anderen Sinn als in dem der Schulgrammatik waren die grammatiſchen Unterſuchungen, welche Schleicher im Dienſte der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft ausgeführt hat. Solcher Art von Grammatik gegenüber iſt denn auch das Verhalten des Publicums ein weit anderes; Widerwille und Unluſt, die man der Schulgrammatik ſchwerlich ganz ohne Grund entgegenbringt, weichen der Sympathie und zuſtimmenden Theilnahme, ſowie von den groſsartigen Ergebniſſen, von den intereſſanten Aufgaben und ſchönen Zielen der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft die Rede iſt. Schon beim erſten Bekanntwerden in Europa lenkte die von einigen engliſchen Enthuſiaſten hervorgezogene Sprache und Literatur der alten Inder die Aufmerkſamkeit einiger der geiſt- und

1) Schleicher, Deutſche Sprache S. 3.

phantaſiereichſten Köpfe auf ſich, die es damals in Deutſchland gab, und ebnete, nachdem man raſch die enge Verwandtſchaft des uralterthümlichen Sanskrit mit den europäiſchen Culturſprachen erkannt hatte, die Bahn für ein tieferes Studium der Sprachen überhaupt. Als dann Franz Bopp, der Begründer der vergleichenden Grammatik, von Oſten ausgehend, die Glieder des indogermaniſchen Sprachſtammes in einer langen Kette aufreihte, als Jacob Grimm durch ſeine meiſterhafte, unnachahmliche Behandlung des deutſchen Sprachgebiets der Gründer der hiſtoriſchen Grammatik wurde, als Wilhelm v. Humboldt die Sprachen des Erdkreiſes in ein rieſiges Gemälde zuſammenfaſste, da kam dieſer völlig neuen Richtung, dieſer wiſſenſchaftlichen Vertiefung des Sprachenſtudiums das Inteteſſe des gebildeten Publicums in ſeltenem Maſse entgegen. In viel weitere Kreiſe hat in neuerer Zeit Max Müller's beſtechende Darſtellungs- und Populariſirungsgabe die Ergebniſſe und die Methode der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft getragen; es war ihm geglückt in eine anmuthige, auf das weniger gebildete engliſche Publicum geſchickt berechnete Form zu bringen, was bis dahin nur in gelehrten Compendien ein verſtecktes Daſein geführt hatte, und ſo fand ſeine Lehre ein Echo in allen Zeitungen und Zeitſchriften, engliſchen und deutſchen, groſsen und kleinen. Selbſt aus dem Kreiſe der Naturwiſſenſchaften heraus werden neuerdings, nachdem lange die Lehrſätze und Schlagwörter des Zoologen Darvin Alles übertönt hatten, Stimmen laut, welche die entſcheidende Bedeutung der Sprachwiſſenſchaft für die groſsen Tagesfragen der Anthropologie anerkennen und betonen. Nur eine Gruppe innerhalb des gelehrten Publicums hat ſich noch immer nicht in die intimen Beziehungen zur vergleichenden Sprachwiſſenſchaft geſetzt, die doch ſie vor allen zu pflegen berufen wäre: die Schaar der Schulgrammatiker.

Gewiſs konnte nichts natürlicher, den Umſtänden angemeſſener ſein, als wenn ſich zwiſchen Schulgrammatik und vergleichender Sprachwiſſenſchaft raſch ein Freundſchafts-

bund entwickelt hätte; und zwar mufsten für beide Theile die gröfsten Vortheile aus diefem Bündnifs erwachfen. Die Schulgrammatik konnte anf diefem Wege endlich jene Anfrifchung erlangen, nach der die heranwachfende Generation von faft zwei Jahrtaufenden vergeblich gefeufzt hatte. Die Sprachwiffenfchaft kann mit einem Strome verglichen werden, welcher in feinem mächtigen Laufe durch Deutfchland manche Nebengewäffer aus Frankreich, England und Italien aufnehmend, immer breiter und waffenreicher wird; leicht kann er alfo auch dem verfandeten Bett der Schulgrammatik, wenn er in dasfelbe geleitet wird, von feiner Fülle abgeben, ohne felbft an Tiefe zu verlieren. Aber die Sprachwiffenfchaft erlitt nicht nur keine Einbufse durch ihre Anwendung auf die Schulgrammatik, es mufste ihr vielmehr aus diefer Verbindung nothwendig jener unfchätzbare Gewinn entftehen, welchen jeder, auch der ftolzeften Wiffenfchaft die Beziehung zum praktifchen Leben einbringt. Auf die Dauer kann nun doch einmal keine Wiffenfchaft Beftand haben, welche gar keinen praktifchen Wirkungskreis zu erobern vermag; fie wird, wenn ihr dies nicht gelingt, früher oder fpäter in müfsige Träumerei verfinken und damit unaufhaltfam ihre feite Bafis, nemlich das Intereffe des gebildeten Publicums, unter den Füfsen verlieren. Ohne Zweifel aber richtet fich, während überhaupt die fogenannten Geifteswiffenfchaften nicht auf die Vermehrung der materiellen, fondern der geiftigen Güter gehen, der praktifche Wirkungskreis der Sprachwiffenfchaft vor Allem auf die Schule. Der Elementarunterricht ift feit lange, und es wird wohl immer dabei bleiben müffen, ein fprachlicher, grammatikalifcher; offenbar befitzt alfo die Wiffenfchaft, welche fich auf diefes Object des Unterrichts, auf die Sprache, bezieht, durch ihre Beziehung zum Elementarunterricht eine grofse praktifche, ich möchte fagen politifche Bedeutung. Jede Verbefferung, welche von den Entdeckungen der Sprachwiffenfchaft aus in den Betrieb der Schulgrammatik eingeführt wird, mufs auch auf die Wiffenfchaft zurückwirken, das Selbftvertrauen der Forfcher ftärkend, ihren Beftrebungen

Schwung und Richtung gebend. So ſelbſtverſtändlich, wie nur etwas ſein kann, möchte man ausrufen! Dennoch iſt der eben ausgeſprochene Satz eine der hausbackenen Wahrheiten, welche das Schickſal haben, zwar von Allen anerkannt, aber von ſehr Wenigen zur Richtſchnur ihres Handelns gemacht zu werden.

In der That, wenn die Vermählung von Theorie und Praxis, von vergleichender und Schulgrammatik, welche den Gegenſtand dieſer Schrift bildet, nicht alsbald erfolgt, wenn noch heute von keiner der beiden Seiten ein lautes, bindendes Jawort gegeben iſt, ſo möchte die Schuld an dieſem beklagenswerthen Zwieſpalt zunächſt nicht, wie wohl ſonſt bei ſolchen Zwiſtigkeiten jede Partei gleich ſehr im Unrecht iſt, ſo auch hier den Vertretern beider Richtungen gleichmäſsig aufzubürden ſein. Mögen Andere die Geiſtesträgheit der Schulgrammatiker bitter anklagen, mir ſcheint bei dem beklagenswerthen Riſs, der zwiſchen der ſchulmäſsigen und der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Grammatik entſtanden iſt, zunächſt die Wiſſenſchaft die gröſsere Verſchuldung auf ſich geladen zu haben. Denn man täuſche ſich doch darüber ja nicht, unmittelbar laſſen ſich in keinem Wiſſenskreiſe die Ergebniſſe der Forſchung für die Praxis, für die Schule verwerthen, überall bedarf es einer vermittelnden Thätigkeit, der des Münzmeiſters vergleichbar, welcher das aus den Schachten zu Tag geförderte Gold in ein gangbares Tauſchmittel umprägt. Auch die Ergebniſſe der Sprachvergleichung bedurften einer ſolchen Aus- und Umprägung, um ein verkehrsfähiges Gut zu werden, es war noch einmal eine ernſte geiſtige Arbeit nöthig, um die Reſultate, welche die auf das Ganze, auf Erkennung der groſsen Zuſammenhänge gerichtete Forſchung erzielt hatte, nun auch für die Auffaſſung und Darſtellung jeder Einzelſprache zu verwerthen und endlich die Scheidemünze, welche die Schulgrammatik braucht, daraus zu ſchlagen. Blieb auch dieſe letzte Arbeit dem Heer der Schulgrammatiker billig überlaſſen, war es deſshalb eine vernünftige Forderung, daſs ſie auch den erſten Theil der ſo ſchwierigen Aufgabe

übernehmen ſollten? Sollten ſie etwa nach und nach mit Einführung der wichtigſten Einzelergebniſſe der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft in die Schulgrammatik vorgehen, in gleichem Schritte das ganz Veraltete und unhaltbar Gewordene beſeitigend? Aber bei ſolchem Verfahren muſste im beſten Falle ein Flickwerk entſtehen, welches weder den Praktikern, noch gar den Vertretern der Theorie zu genügen vermocht hätte. Und ganz unmöglich war es in der erſten Hälfte des Jahrhunderts für einen Schulmann, der, ohne ſelbſt Forſcher zu ſein, ſich die Ergebniſſe der neueren Forſchungen durch das gewiſſenhafteſte Studium der Hauptwerke von Bopp, Humboldt, Grimm und Pott angeeignet hatte, aus dieſem Meer von Einzelheiten jene Thatſachen alsbald herauszugreifen, welche einerſeits dem Widerſtreit der Meinungen ſchon entrückt, andrerſeits auch dem Schüler leicht zugänglich zu machen waren; wozu dann erſt noch das eben erwähnte Bedenken hinzukam, ob und wie ſie ſich dem feſtgeſchloſſenen Syſtem der traditionellen Grammatik einfügen lieſsen. Nur für allmälige, ſtillſchweigende Beſeitigung der ärgſten Auswüchſe der alten formalen Grammatik durfte alſo der Verfaſſer einer griechiſchen oder lateiniſchen Schulgrammatik ſeit dem Erſcheinen von Bopp's Conjugationssyſtem in Anſpruch genommen werden. Aber war es nicht im Gegentheil beſſer — und dieſes Motiv, nicht die Negative der Bornirtheit wird man dieſen Männern zutrauen dürfen — zu warten, bis das ganze Syſtem der traditionellen Grammatik durch die vergleichende Sprachwiſſenſchaft über den Haufen geworfen ſein würde und dann erſt mit der Aufrichtung eines von Grund aus neuen Gebäudes zu beginnen, bis dahin aber mit den alten, durch zweitauſendjährigen Schulbetrieb sanctionirten Lehren weiter zu wirthſchaften? Wer ſo dachte, ſchlug freilich den allerbequemſten, am nächſten ſich darbietenden Weg ein, traf aber damit vielleicht keine ſo üble Wahl. Wer billig urtheilt, wird es heute dem Praktiker von damals nicht ſtark verargen, wenn er die eſoteriſchen Lehren einer tiefgelehrten Forſchung, die er ſelbſt bei dem

Mangel jeder Anleitung dazu in der Univerſitätszeit kaum zu verſtehen vermochte, in der Schule lieber ganz aus dem Spiele lieſs, man wird es weder ſeltſam noch unverzeihlich finden, daſs zu einer Zeit, als noch Sanskritparadigmen, mannigfache fremde Schriftſyſteme, Kunſtausdrücke der indiſchen Nationalgrammatiker die Hauptwerke der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft durchzogen, Fernerſtehende ſich nicht damit zu befreunden vermochten. Der Schulgrammatiker wandte ſich mit einem ungeduldigen und ärgerlichen »dies verſtehe ich nicht«, oder »das iſt zu gelehrt für mich« von Bopp's vergleichender Grammatik ab und blieb entweder in allen Stücken der traditionellen Methode getreu, oder er griff zu Becker's Organism, wo ihm in einer geſpreizten, aber durch philoſophiſchen Aufputz und flieſsende Darſtellung blendenden Form gefälligere und wie es ſchien fruchtbarere Lehren entgegentraten. Hier ſchien die Wiſſenſchaft wirklich einmal von ihrem hohen Katheder herabgeſtiegen zu ſein, um dem armen Praktiker freundlich und in der populären und doch edeln Form, die ihr ſo gut anſteht, die Lehren tiefer Weisheit mitzutheilen. Unleugbar war es vor Allem das anmuthige Gewand, in welchem die Becker'ſche Verſtandesgrammatik auftrat, welches ihr ſo weite Verbreitung und Eingang in ſo viele Schulbücher, zunächſt wohl in deutſche, aber unter den angeſeheneren griechiſchen und lateiniſchen Grammatiken auch in die von Kühner und wie es ſcheint, auch in die Satzlehre der Englmann'ſchen veranlaſst hat. Und wie muſste die Becker'ſche Scheinwiſſenſchaft in den Augen des Schulmanns gewinnen, wenn er ihr entgegenkommendes, glattes Auftreten mit dem »jähen Trutzwort« verglich, welches der eine Begründer der heutigen Sprachwiſſenſchaft und unter den drei Koryphäen der neuen Richtung der bekannteſte, allverehrteſte, J. Grimm, den Schulgrammatikern entgegengeſchleudert hatte.

In der berühmten Vorrede zur erſten Auflage ſeiner deutſchen Grammatik war es, wo Grimm ſeine geharniſchte Kriegserklärung gegen den Schulunterricht in deutſcher Grammatik verkündete. Jeder Deutſche iſt mit ſeiner Sprache

eine ſelbſteigene, lebendige Grammatik, kann kühnlich alle Sprachmeiſterregeln fahren laſſen. Es iſt eine Thorheit, die eigene Landesſprache unter die Gegenſtände des Schulunterrichts zählen zu wollen; denn alles was man damit erreicht, iſt, daſs in den Kindern die freie Entwicklung des Sprachvermögens geſtört wird, das ſich auf unbewuſste, ungelehrte Weiſe von ſelbſt bildet. Das grammatiſche Studium kann kein anderes als ein ſtreng wiſſenſchaftliches ſein, »die Grammatik ihrer Natur nach iſt nur für Gelehrte«.[1]) Aber grammatiſchen Schulunterricht in der deutſchen Mutterſprache zu ertheilen, iſt eine unſägliche Pedanterei, die es Mühe koſten würde, einem wieder auferſtandenen Griechen oder Römer nur begreiflich zu machen.

In dieſer Weiſe trat einer der Begründer der neuen, wiſſenſchaftlichen Behandlung der Sprache den Schulgrammatikern gegenüber. Jede Berührung zwiſchen Schule und Wiſſenſchaft ſollte durch dieſen Bannſpruch abgeſchnitten, Schulgrammatik und Sprachwiſſenſchaft ſollten fortan als excentriſche Kreiſe betrachtet werden. Und nicht für deutſche Grammatik allein, die ja freilich Jedem als einer der ärgſten Quälgeiſter aus der Knabenzeit in Erinnerung ſteht, ſollte dieſer Gegenſatz zwiſchen Theorie und Praxis gelten, welch letztere alſo Grimm für das Deutſche ganz und gar aus der Welt ſchaffen will; ausdrücklich erklärte er die Grammatik überhaupt für ein Arcanum der Hochgelehrten.[2]) War es zu verwundern, wenn die Schulgrammatiker überhaupt von der Sprachwiſſenſchaft nichts

---

1) So in der Vorrede zu Bd. I des deutſchen Wörterbuchs Sp. VII.

2) Linnig in einem friſch geſchriebenen und ſehr vieles Beachtenswerthe enthaltenden Aufſatz »Ueber den Unterricht in deutſcher Grammatik an den mittleren und unteren Claſſen der Gymnaſien« in Jahn's Jahrb. 1872, irrt darin, daſs er Grimm nur als Gegner der deutſchen Grammatik, wie ſie zu ſeiner Zeit auf Schulen getrieben wurde, nicht als Feind des deutſchgrammatikaliſchen Unterrichts überhaupt hinſtellt. Vgl. deſshalb die im Text angef. Stelle aus der Vorrede zum Wörterbuch.

hören wollten, da ſie ſich auf einen ſo abweiſenden Ausſpruch aus ſolchem Munde berufen durften? Hätte es Befremden erregen dürfen, wenn der Schulunterricht in deutſcher Grammatik, was ſich zugleich als der bequemſte Weg empfahl, einfach radical beſeitigt worden wäre? Dennoch hat der Betrieb des deutſchen Sprachunterrichts bald eine ganz andere, faſt entgegengeſetzte Richtung genommen als die, welche der Begründer der deutſchen Sprachwiſſenſchaft ihm vorgezeichnet hatte. Der vielfach wechſelnden Strömung dieſer hiſtoriſchen Entwicklung bis auf die Gegenwart nachzugehen, dürfte ſchon deſshalb von groſsem praktiſchen Intereſſe ſein, weil ſich aus der Geſchichte der deutſchen Schulgrammatik von ſelbſt die Anwendungen auf die brennenden Fragen des deutſchen Unterrichtsweſens ergeben. Aber auch dem Hauptgegenſtand dieſer Artikel liegt dieſelbe nur ſcheinbar fern, in der That ſteht die deutſche Schulgrammatik der hiſtoriſchen Sprachforſchung weſentlich in derſelben Weiſe gegenüber wie der vergleichenden, die man ja mit Recht auch die univerſalhiſtoriſche genannt hat, die nur eine Erweiterung der geſchichtlichen Betrachtungsweiſe iſt.

Keineswegs blieben die ſcharfen Worte Grimms ohne Wirkung, wenn auch wie geſagt die beabſichtigte Wirkung zunächſt nicht eingetreten iſt; ein hiſtoriſcher Ueberblick über die geſammte Entwicklung der deutſchen Schulgrammatik läſst doch ſo gut wie in der germaniſchen Philologie auch auf dieſem praktiſchen Gebiet zwei ſtreng geſchiedene Entwicklungsſtufen auseinandertreten, und beidemal iſt es Grimm, durch welchen die zweite Stufe eingeleitet wird. Auf ſeiner älteren Stufe iſt der deutſche Unterricht bekanntlich aus patriotiſchen Motiven, aus dem Bedürfniſs auch die Schule national zu geſtalten hervorgewachſen. »Die Knaben ſollen erſtlich recht deutſch lernen, ehe man ihnen das Lateiniſche oder eine andere Sprache fürgibet« ſagt ein Deutſchlehrer des XVII. Jahrhunderts. Aber in den Mitteln, durch die man dieſes gewiſs billigenswerthe Ziel zu erreichen ſuchte, vergriff man ſich völlig. An der Köthener An-

ſtalt,[1]) an welcher jener Lehrer wirkte, wurde der Anfänger in das Studium der Grammatik überhaupt zuerſt durch den Unterricht in der Mutterſprache eingeführt. Die Schüler, heiſst es in der angeführten Relation ferner, lernen im Deutſchen die grammatiſchen Terminos, was da ſei Numerus, Casus, Declinatio, Conjugatio u. ſ. w., welches ihnen dann hernach in der lateiniſchen Grammatica eine treffliche Hülfe iſt. Noch weiter geht ein Geſinnungsgenoſſe aus dieſer Zeit, der gelehrte Semitiſt Helwig, der darauf dringt, daſs die Tyrannei der latein. Sprache abgeſchafft werde, dann könne einer nach Gefallen dieſe, jener eine andere Sprache lernen. Man ſieht, es iſt hier die Abſicht, daſs jene formale Schulung des Geiſtes, derentwegen die Grammatik einen ſo wichtigen Beſtandtheil des Unterrichts bildet, durch grammatiſche Unterweiſung in der deutſchen, anſtatt in der griechiſchen oder lateiniſchen Sprache erzielt werden ſolle. Und ſo gelangten dieſe »Sprachmeiſter« des 17. und 18. Jahrhunderts, wie man ſie genannt hat, (Adelung iſt unter ihnen der bekannteſte Name) dazu, ein dichtes Netzwerk ſpitzfindiger Definitionen und Schemata grammatiſcher Kategorieen und Terminologieen, die ſie ſchlankweg aus dem reichen Vorrath der griechiſchen und römiſchen Grammatiker herübernahmen, über unſere ſchöne Mutterſprache auszubreiten, ohne zu bedenken, daſs dieſe Kategorieen, für ganz andere Sprachgebiete erſonnen, dem deutſchen Sprachgenius die ärgſte Gewalt anthaten, ohne es zu achten, daſs ſie durch ihre grammatiſchen Klügeleien gerade dem eigenen Hauptzweck und Wunſch entgegenarbeiteten und dem Schüler den Zugang zum Deutſchen verbauten, anſtatt ihn zu erleichtern.

Dieſe wirklich »unſägliche Pedanterei« muſs man ſich vergegenwärtigen, um den Heldenzorn zu begreifen und zu

---

1) Sie hat in ihrer Zeit eine gewiſſe Berühmtheit erlangt, wie die auf Verlangen an den ſchwediſchen Reichskanzler Oxenſtierna eingeſandten Relationen einiger Lehrer dieſes Gymnaſiums beweiſen; der Relation von Kromayer ſind die obigen Stellen entnommen. S. das ſchöne Buch von Laas »Der deutſche Unterricht«. Berlin 1872. S. 49 f.

würdigen, mit welchem Grimm in das grammatikaliſche Unweſen hineinfuhr. Wenn Grimm mit dieſer ſeiner Philippika eine auſserordentliche Wirkung erzielt hat, wenn die einſt in ſo üppiger Blüthe ſtehende grammatiſche Analyſe der deutſchen Sprache heutzutage faſt gänzlich aus den Schulbüchern verſchwunden iſt, ſo kommt dies nicht daher, daſs er mit ſeinen Forderungen ganz im Recht geweſen iſt, ſondern daſs er ſie mit einem ſchonungsloſen Radicalismus aufgeſtellt hat. Die »Sprache, gleich Allem Natürlichen und Sittlichen, iſt ein unvermerktes, unbewuſstes Geheimniſs, welches ſich in der Jugend eingepflanzt . . ., auf dieſem Eindruck beruht jenes unvertilgbare, ſehnſüchtige Gefühl, das jeden Menſchen befällt, dem in der Fremde ſeine Sprache und Mundart zu Ohren ſchallt«. In dieſes Heiligthum ſollen »die abgezogenen, matten und miſsbegriffenen Regeln der Sprachmeiſter« nicht eindringen. »Wer betrübt ſich nicht über Kinder und Jünglinge, die rein und gebildet reden, aber im Alter kein Heimweh nach ihrer Jugend fühlen?« Recht ſchön, aber —. Ein Pädagog, den man gewiſs nicht des Mangels an Idealität zeihen wird,[1]) bemerkt zu dieſer Grimm'ſchen pietas der Mutterſprache gegenüber, die ein Anhänger bis zur Reſpectirung und Pflege der Dialekte getrieben haben will und damit der Lächerlichkeit verfällt[2]): Wir hören die leidenſchaftlich wehmüthige Sprache eines ſinnigen, poetiſchen Gemüths, das flehentlich bittet, ſeinen heiligen, ſtillen Frieden zu ſchonen . . . Und wer ſollte ſie nicht ſchonen, dieſe zarten, ſchämigen und gefühlsreichen Geiſter? Ob ſie aber praktiſche Vorſchläge machen, muſs man gleichwohl erwägen; erwägen, ob ſie nicht in aufgeregtem Widerwillen gegen anders geartete Naturen zu Lehren vorſchreiten, die »hart« ſind, weil ſie ihre Eigenart zur bindenden Norm für allgemeine Einrichtungen machen möchten.

Die Praxis hat gegen Grimm und die anderen Gegner

1) Laas l. c. 115.

2) Ph. Wackernagel »Der Unterricht in der Mutterſprache« 13.

des deutſchſprachlichen Schulunterrichts überhaupt entſchieden. Ging oder gieng? giebſt oder gibſt? Gründe![1]) Derſelbe ſprachkundige Verfaſſer ſchreibt ſtielt aber befiehlt, warum? Soll man malen und mahlen, wider und wieder, Ton und Thon unterſcheiden? Adlich, adlig, adelich? allmählich, allmälich, allmälig? Und wieder: der Heide, aber die Haide? Soll die Schrift überhaupt dazu verwendet werden, Bedeutungsunterſchiede zur Anſchauung zu bringen? Heiſsts Hilfe oder Hülfe? giltig oder gültig. Dieſe und zahlloſe ähnliche Fragen werden von den Schülern geſtellt, der arme Lehrer muſs ſie beantworten, ſieht ſich vielleicht dadurch ins Gedränge gebracht; kann er ſie, wie es die Conſequenz der Grimm-Wackernagel'ſchen Auffaſſung verlangen würde, durch einen Appell an das Sprachgefühl des Knaben zum Schweigen bringen? Die Unterweiſung in deutſcher Orthographie blieb und bleibt trotz Grimm unentbehrlich. Aber weiter. Weſſen Sprache iſt Normalſprache? die unſerer Claſſiker? Dürfen wir mit Leſſing ſchreiben: Keinen wirklichen Nebel ſahe Achilles nicht? mit Schiller: der Oehm (Oheim)? mit Uhland: den Hammer kunnt er ſchwingen! er forcht ſich, er ſprang in Stücken? mit Göthe: eracht't; wir kriegen Schelten; gangen? Wofür ſoll man die Abweichungen der Claſſiker halten? für Anknüpfungen an den Dialekt? Wie verhält ſich die Normalſprache zum Dialekt? oder iſt ſie auch ein Dialekt, die Sprache irgend einer beſtimmten deutſchen Landſchaft? etwa des oberſächſiſchen Kreiſes? Was geſchieht, wenn ſich nord- und ſüddeutſcher Usus widerſtreiten? Und noch eine Legion von Fragen iſt es, die ſich, wie aus den Eigenthümlichkeiten der deutſchen Rechtsſchreibung, ſo aus dem eigenthümlichen Verhältniſs der deutſchen Schriftſprache zu den Dialekten ergibt, Fragen, auf die man den Ausſpruch von

---

1) Dieſe und alle folgenden Fragen ſind wirklich von Schülern oder auch wiſsbegierigen Collegen und Laien an einen das deutſche Unterrichtsfach vertretenden Oberlehrer an einem preuſsiſchen Gymnaſium gerichtet worden. Laas 211 ff.

den Problemen der Philoſophie anwenden könnte, daſs ſie niemals den denkenden und ſtrebenden Menſchen verlaſſen werden. Jedenfalls entſpringen ſie unmittelbar, wie gleich näher zu berühren iſt, aus der natürlichen oder vielmehr künſtlichen Beſchaffenheit der neuhochdeutſchen Schriftſprache; ſie ſind ſo alt als dieſe ſelbſt iſt, ſie werden nicht wieder verſchwinden, ſo lange ſie beſteht.

Solchen Fragen ſahen ſich auch die mit Grimm zeitgenöſſiſchen Pädagogen gegenübergeſtellt; daſs die deutſche Grammatik oder richtiger ausgedrückt, eine ausdrückliche Anleitung zum richtigen Gebrauch und richtiger Schreibung der deutſchen Mutterſprache, nicht fallen durfte, muſste daraus dem Praktiker ſofort klar werden, wenn es auch dem Theoretiker von ſeinem einſeitigen Standpunkte aus entgangen war. Da er ſich von der Wiſſenſchaft zurückgeſtoſsen ſah, warf ſich der Schulmann dem Rationalismus in die Arme, und ſo begann für den deutſchen Schulunterricht die Periode, welche man mit einem Schlagwort als die Herrſchaft des Becker-Wurſt-Dieſterweg'ſchen Verſtandesgrammaticismus bezeichnet hat.[1]) Weniger als in Norddeutſchland hat glücklicherweiſe in Bayern dieſe ebenſo verkehrte als prätentiöſe Richtung Schulanſehen erlangt. Freilich ſteht auch Heyſe, deſſen gröſsere Grammatik durch kgl. Entſchlieſsung genehmigt und lange Zeit hindurch an den meiſten bayriſchen Gymnaſien eingeführt war, deſſen »Leitfaden« noch heute viel beliebt iſt, wie Becker, deſſen Einfluſs er in Bayern paralyſirt hat, auf einem viel mehr philoſophiſchen als germaniſtiſchen Standpunkt, zumal bis auf die 17. Auflage. Aber ſelbſt der pure, nackte Beckerianismus — ſollte man es für möglich halten — behauptet für ein hochwichtiges Capitel der Grammatik, die Satzlehre, ſeine volle Herrſchaft in einem beſonders in Bayern nach bis vor Kurzem viel verbreiteten Schulbuch, der Fr. Bauer'ſchen Grammatik.[2]) Nur ein Aushängeſchild

1) Linnig l. c.

2) Vgl. d. Vorr. zur neueſten Aufl. »Für die logiſche Behandlung der Sprache (!) iſt Ferd. Becker Meiſter, und für die ſyntak-

war es, wenn dieſe Becker'ſche Richtung, die ſich eine unverdiente Geltung erworben hat, ſich ſelbſt als die organiſche bezeichnete. 1) Der Grundgedanke Becker's iſt ein nichts weniger als neuer Dualismus: die Sprache hat zwei Seiten, eine innere, welche der Intelligenz, und eine äuſsere, welche der Erſcheinung zugewendet iſt; nur dieſe äuſsere Seite, der lautliche Ausdruck, iſt in den Sprachen verſchieden, die Verhältniſſe des Gedankens und der Begriffe ſind überall (alſo bei den Hottentotten ſo gut wie bei den Griechen) dieſelben, alle Sprache iſt, weil ſich in ihr nur der menſchliche Gedanke ausdrückt, Eine Sprache (sic). Becker will nun, ausgehend von gröblich miſsverſtandenen Ideen W. v. Humboldt's 2) eine völlige Umgeſtaltung in dem ganzen Betrieb der Sprachwiſſenſchaft dadurch herbeiführen, daſs er nicht wie die bisherige Grammatik die phonetiſche, ſondern die begriffliche, gedankenhaltige Seite der Sprache zur Grundlage ſeines Syſtems macht; ſeine (Becker's) Grammatik ſoll, indem ſie jene vermeintlich bei allen Völkern überein-

---

tiſchen Verhältniſſe iſt er maſsgebend geweſen und wird es bleiben (? ?) . . . Die Durchdringung der Form mit dem Gedanken . . . die Betrachtung der Sprache als Organismus iſt ſein Verdienſt. . . Im Syntaktiſchen hat ſich dieſe Behandlungsweiſe völlig eingebürgert.« Uebrigens iſt in Bayern jetzt, wie mir ein Freund, Dr. Euſsner in Münnerſtadt, nachweiſt, nur noch an einem Gymnaſium von 31 die Fr. Bauer'ſche Grammatik durchgängig eingeführt.

1) Steinthal »Log., Gramm. u. Pſychol.« in der Vorr. »Als Becker auftrat, war Organismus das Schlagwort, das in allen Kreiſen geiſtiger Thätigkeit wiedertönte. Er führte daher den Begriff des Organismus in die Grammatik ein, und Alle, die ſich für Grammatik intereſſirten, muſsten um ſo lebhafter davon ergriffen werden, je unklarer ihnen das Wort blieb.« Dies zur Würdigung der angeblichen Verdienſte Becker's. Es geht etwas weit, heute noch davon zu reden; man ſollte doch wenigſtens, wenn man ja die Becker'ſche Methode in der Satzlehre beibehalten will, das allein noch etwa zuläſſige Argument des Nothſtands in's Feld führen: daſs der verſprochene 5. Band von Grimm's Grammatik, der den mehrfachen Satz behandeln ſollte, nicht erſchienen, daſs die hiſtoriſche Syntax auch ſeitdem für Verwerthung in der Schule wohl noch nicht weit genug gediehen iſt.

2) Ueber dieſen Punkt vergl. R. v. Raumer Geſch. d. germ. Phil. S. 628.

ſtimmenden »Verhältniſſe des Gedankens und der Begriffe« zum Object ihrer Betrachtung nimmt, die Eine Grammatik ſein, welche für alle Sprachen gleich gültig und gerecht iſt. — Dies iſt ungefähr, aus einem unendlichen Schwall von bombaſtiſchen Phraſen herausgeſchält, der Kern des ſeiner Zeit angeſtaunten grammatiſch-philoſophiſchen Syſtems, welches Becker in ſeinen viel aufgelegten Werken niedergelegt hat. Jetzt urtheilt ein Schulmann (Linnig) von dieſer »Sprachdenklehre«, daſs ſie eines der grauſamſten Folterwerkzeuge ſei, mit denen je das Gehirn eines Knaben gemartert worden iſt; und ein Sprachforſcher von hiſtoriſchem Blick (Steinthal) bemerkt, daſs Becker nicht der Begründer einer neuen Grammatik geworden ſei, ſo oft er einen Anlauf dazu nimmt, ſo anmaſsend er auftritt; ſondern ohne der neben ihm entſtehenden hiſtoriſchen Grammatik Beachtung zu ſchenken, dem uralten Erbübel der Sprachphiloſophen, der Vermiſchung von Logik und Grammatik, von Anfang an rettungslos verfallen, verfolgt und übertreibt er die einſeitige Richtung der antiken Sprachwiſſenſchaft, deren letzter Ausläufer er iſt.[1])

Noch vor dem Erſcheinen von Steinthal's[2]) glänzender und vernichtender Kritik war die Schulmacht der Becker'ſchen Anſichten thatſächlich gebrochen durch das Heraufkommen einer jungen Generation von germaniſtiſch vorgebildeten Lehrern. Unmöglich konnte ein ſolcher es vor ſeinem wiſſenſchaftlichen Gewiſſen verantworten, ſeine Schüler mit einer auf anderen Gebieten längſt beſeitigten

---

1) Germaniſten wie R. v. Raumer, Ph. Wackernagel haben längſt die Becker'ſche Richtung als ebenſo unwiſſenſchaftlich wie unpädagogiſch verdammt. In letzterer Beziehung ſagt Ph. W. aus eigener Erfahrung: Die beſſeren Talente werden dadurch von dem Studium der Sprache ab auf den Weg der Philoſophie hingeführt; die Schwächeren haben von dem ganzen Unterricht nichts als den bedenklichen Erfolg, welchen man den ſogenannten Denkübungen beimiſst. (D. Unterr. in der Mutterſpr. S. 49 f.)

2) Ihr iſt die ganze erſte Hälfte des ſchönen Werks »Logik, Grammatik und Pſychologie« Berlin 1855 gewidmet.

Begriffsreiterei zu peinigen. Leicht durchſchaute er die Falſchheit der philoſophiſchen Grundanſicht Becker's und empfand ſelbſt den heftigſten Widerwillen gegen die logiſchen Disjunctionen, gegen die weitverzweigte Terminologie, mit denen ſie umkleidet iſt; denn in der Schule der Germaniſten hatte er ja gelernt, daſs die Grammatik eine hiſtoriſche, keine philoſophiſche Wiſſenſchaft iſt, er hatte deutlich eingeſehen, daſs es die Aufgabe der Sprachwiſſenſchaft nicht iſt, die von der Logik gefundenen Kategorieen des Denkens auf die Sprache zu übertragen, ſondern die unbewuſsten Ziele des ſchaffenden Sprachgeiſtes nachzudenken. »Hiſtoriſche Grammatik« wurde jetzt überall auch die Loſung der Praktiker. Becker, der Sohn, ſuchte die Grammatik ſeines Vaters, doch vergeblich, durch theilweiſe Anpaſſung an die hiſtoriſche der veränderten Richtung des Zeitgeiſtes annehmbar zu machen[1]), auch der groſse und der kleine Heyſe konnten mit ihrer halb philoſophiſchen Richtung nicht mehr genügen: ſie wurden daher in Bayern, wo ſie manches Jahr hindurch an den meiſten Schulen eingeführt waren, wie anderwärts abgeſchafft[2]) und an ihre Stelle traten Grammatiken neuen Styls, ſo an vielen Gymnaſien Bayerns und Oeſterreichs die in der Laut- und Formenlehre[3]) ganz auf dem hiſtoriſchen Boden ſtehende, nun ſchon viel aufgelegte deutſche Grammatik von Friedr. Bauer. Und noch lange ſcheint die Fluth der germaniſtiſchen Schulgrammatiken nicht ablaufen zu wollen, noch fortwährend ſieht man, ſobald ein tieferes Verſtändniſs für deutſche Grammatik dem forſchenden Lehrer ſich eröffnet, ſeine Receptionskraft

1) In der 8. Aufl. derſelben, aus der dann freilich ein Flickwerk wurde, vgl. A. Egger in der Zeitſchr. f. ö. Gymn. 1864, 523—526.

2) Doch war 1872/1873 der groſse Heyſe noch an drei bayriſchen Gymnaſien in Gebrauch.

3) Nicht aber in der Satzlehre, und ſo iſt eine Discrepanz zwiſchen beiden Haupttheilen der Grammatik entſtanden, die der B.'ſchen, wie freilich faſt allen anderen Grammatiken der neuen Richtung, auch den griech. und lat., nicht eben zum Vortheil gereicht. Vorſchläge zur Verbeſſerung dieſes fundamentalen Miſsſtands ſ. im dritten Abſchnitt.

ſich alsbald in Production verwandeln, um auch Andere an dem das eigene Herz erfreuenden Lichte theilnehmen zu laſſen. So menſchenfreundlich dieſe Beſtrebungen aber auch ſind, der Wiſſenſchaft wie den Forderungen der Praxis dienen ſie gleich wenig[1]).

In der That, die Germaniſten haben ſich zu weit treiben laſſen, die Kromayer'ſchen Irrthümer blicken auf's Neue durch. Das iſt doch eben wieder der Grundſatz, den Grimm ſo ſchonungslos bekämpft hatte, wenn jetzt ſeine eigenen Anhänger forderten und fordern, daſs ſchon auf den unterſten Klaſſen des Gymnaſiums, auf der Lateinſchule, die neuhochdeutſche Grammatik in ſyſtematiſcher Weiſe, wenn auch ganz dem heutigen Stande der Wiſſenſchaft entſprechend, gelehrt werde. Iſt es denn glaublich, und dieſem Argument werden ſich die excluſiven Germaniſten, oder, wie man ſie geſcholten hat, die Grimmnachbeter, am wenigſten verſchlieſsen können, daſs Grimm ſelbſt ſeine Zuſtimmung zu dieſer Vulgariſirung ſeiner Forſchungen für 10—12jährige Schüler geben würde, wenn er noch am Leben wäre? Aber er hat ja, wie früher ausgeführt iſt, fortwährend an ſeiner anfänglichen Ueberzeugung feſtgehalten, daſs die deutſche Grammatik eine Wiſſenſchaft, alſo für Schulknaben ungeeignet und unverſtändlich ſei. Wenn aber ſchon der Theoretiker ſo von ſeiner eigenen Lehre denkt, wie viel ſchärfer wird der Praktiker urtheilen.

Von den verſchiedenſten Seiten her laſſen ſich, nachdem der erſte Enthuſiaſmus verflogen, in der neueſten Zeit Stimmen vernehmen, welche über die »Ueberſpanntheiten« der Germaniſten laute Klage erheben und ebenſo energiſch die Beſeitigung der germaniſtiſchen Lehrmethode auf den unteren Claſſen verlangen, als früher Grimm gegen die Schulgrammatiker ſeiner Zeit, als vor Kurzem die Germaniſten gegen die Becker'ſchen Denkübungen aufgetreten waren. »Ich werde doch wohl nicht«, ſagt ein rheiniſcher Lehrer, »mit der Lehre von der Vocalſteigerung und Bre-

1) Linnig a. a. O.

chung, vom Umlaut und Ablaut und ähnlichen höchſt wichtigen Punkten den Katheder der Sexta oder Quinta beſteigen ſollen? Gewiſs nicht. Was folgt daraus? Wir laſſen die Lautlehre fallen oder verſparen ſie uns für beſſere Zeiten (d. h. für die oberen Claſſen des Gymnaſiums)«. In derſelben Weiſe weiſt Linnig auch für die übrigen Theile der deutſchen Grammatik, für die Formenlehre ſo gut wie für die Lautlehre, offenbar aus reicher Erfahrung nach, wie wenig dieſelben dem Verſtändniſs der Anfänger nahe gebracht zu werden vermögen, nirgends gilt dies aber mehr als von der Satzlehre. Allerdings, ruft er den Theoretikern zu, »ihr begnügt euch mit dem Schematiſiren der Sätze, mit Theoretiſiren und Rationaliſiren, und die Frucht Eurer mühevollen Thätigkeit im Vergleich zu der aufgewendeten Zeit? Ich denke, jeder Schulmann hat ſchon einmal die traurige Erfahrung gemacht, daſs es mit der Satztheorie in den unteren Claſſen eine verfehlte Sache iſt, und wohl dem, der ſich nur einmal die Reue erkauft, die ſchöne Zeit verloren und die Schüler da beläſtigt zu haben, wo ſie nur Luſt und Erheiterung finden ſollten.« Eine Erfahrung, gegen deren praktiſche Conſequenzen ſich, meine ich, auch die germaniſtiſchen Schulgrammatiker nicht, und ſie gerade am wenigſten, ſträuben ſollten. Iſt es doch in der Satzlehre nicht die hiſtoriſche, ſondern die Becker'ſche Methode, die von dieſer und wohl von den meiſten Seiten den ſchärfſten Anfechtungen unterliegt; hat doch ein tüchtiger wiſſenſchaftlicher Vertreter der erſteren in ſeiner Schrift über den deutſchen Unterricht ſich ſchon längſt über die ganze Becker'ſche Methode, die in der Syntax noch immer einen unbegreiflichen Einfluſs behauptet, ganz in demſelben Sinne ausgeſprochen, als es hier von einem Praktiker geſchieht. Aber auch die Laut- und Formenlehre könnten die Germaniſten für die unterſten Claſſen beruhigt preisgeben, da man ihnen ja zugeſteht, ſie im Gymnaſium ſo ausführlich als möglich durchzunehmen, nicht nach der temperirten Methode, wie ſie z. B. in der deutſchen Grammatik von Fr. Bauer durchgeführt iſt, ſondern aus dem vollen Strome

der Wiſſenſchaft ſchöpfend, in engſter Verbindung des Nhd. mit dem Mhd. oder ſelbſt Ahd. Es ſcheint mir im höchſten Grade beachtenswerth, wie genau mit den ſoeben vorgeführten Anſichten die gleichzeitig davon hervorgetretenen Erörterungen einer allgemein anerkannten Autorität auf dem Gebiete des deutſchen Unterrichts übereinſtimmen. Auch Laas will allein den wiſſenſchaftlichen Unterricht in deutſcher Grammatik gelten laſſen, auch er will ihn auf die oberen Claſſen des Gymnaſiums beſchränkt und in Verbindung mit der Unterweiſung im Mhd. geſetzt wiſſen. Ueberhaupt würde man die ungemein fruchtbare Auffaſſung des Berliner und des Kölner Pädagogen viel zu enge definiren, wenn man ſie als eine bloſse Negation des deutchgrammatiſchen Unterrichts auf den unteren Claſſen anſähe. Vielmehr macht Laas, ein groſser Freund der hiſtoriſchen und ſelbſt der vergleichenden Grammatik, eingehende Vorſchläge, wie dieſe Richtungen auf den deutſchen Unterricht in den oberen Claſſen anzuwenden ſeien; für die beiden unterſten Claſſen hält er dagegen nur einen Unterricht in Orthographie [1]) und Interpunction für erforderlich, worin Linnig ſehr nahe mit ihm übereintrifft. Dagegen gehen für die 3. und 4. Claſſe die Vorſchläge von Laas [2]) und von Linnig etwas auseinander, indem jener ausdrückliche Unterweiſung in deutſcher Declination und Conjugation fordert, dieſer, wohl praktiſcher, den ganzen deutſch-grammatiſchen Unterricht der vier unteren Claſſen in Verbindung mit der latein. und griechiſchen Grammatik geſetzt haben will und in's Einzelne gehende Propoſitionen zur Verwirklichung dieſes Gedankens macht. Es iſt ungefähr dieſelbe Idee, welche auch die vielbeliebten Englmann'ſchen u. a. Parallelgrammatiken in's Leben gerufen hat; ſie würden auf dieſe Weiſe entbehrlich werden, dadurch aber der deutſche

1) Detaillirte Vorſchläge über die Methode deſſelben ſ. in dem vortrefflichen Berliner Programm von Wilmanns.

2) Sie hier zu reproduciren, wäre mehr als überflüſſig, da ich wohl vorausſetzen darf, daſs ſein vortreffliches Buch in den Händen jedes Deutſchlehrers iſt oder doch bald ſein wird.

Unterricht endlich, nachdem die grammatiſch-formale Geiſtesſchulung völlig den lateiniſchen und griechiſchen Stunden überwieſen iſt, die Zeit zur Löſung der hohen Aufgaben gewinnen, deren er ſich mehr und mehr bewuſst wird: Lectüre der deutſchen Claſſiker, Pflege einer höheren allgemeinen Bildung und, als ſchönſtes Endziel, Erhaltung und Belebung des Nationalgefühls.

In der geſchichtlichen Entwicklung der deutſchen Schulgrammatik wären alſo wohl vier Stufen zu unterſcheiden. In edler aber unklarer Begeiſterung für die nationale Schule wird der Unterricht in deutſcher Grammatik an den Mittelſchulen eingeführt, d. h. man übt von nun an auch an der Mutterſprache die traditionellen Conjugations- und Declinationsschemata ein, und man überträgt auch auf das Deutſche alle die Kategorien und logiſchen Disjunctionen der griech. und latein. Nationalgrammatiker, wobei es als eine ſehr begreifliche Conſequenz dieſer formalen Richtung erſcheint, wenn einzelne Heiſsſporne des Deutſchthums durch ſolchen Betrieb des deutſchen Unterrichts der grammatiſchen Geiſtesſchulung überhaupt Genüge gethan glauben und als Vorläufer des modernen Realismus die Tyrannei des Lateinunterrichts abzuwerfen trachten. Gegen dieſe gedankenloſe Schablonengrammatik tritt ſchon am Beginn ſeiner Laufbahn der Begründer der hiſtoriſchen Grammatik mit bewuſster Schroffheit in die Schranken, und Grimm hat es noch erlebt, daſs die neue Bahn, die er in der Wiſſenſchaft gebrochen hatte, auch in der Praxis der Gymnaſien durchgedrungen iſt. Freilich gegen den eigenen Willen des Gründers der Disciplin, der ſie nur als Wiſſenſchaft, nicht als Gegenſtand des Unterrichts begründet haben wollte, freilich erſt nachdem ein ſchwerer Rückfall in die philoſophiſch-logiſche Richtung, welche Becker und Heyſe in einer verjüngten Form neu auflegten, mit Mühe überwunden war. Auch die dritte Entwicklungsſtufe, auf welcher der deutſch-grammatiſche Schulunterricht noch heute an den allermeiſten, bayriſchen und norddeutſchen, öſterreichiſchen und Reichsgymnaſien ſtehen geblieben iſt, hält an den Becker-Heyſe-

ſchen Traditionen in der Satzlehre noch mit einer unverbrüchlichen Zähigkeit feſt, welche einer beſſeren Sache würdig wäre; um ſo eifriger ſucht die herrſchende germaniſtiſche Richtung auch in der Laut- und Formenlehre und in der Lehre von der Wortbildung auch in der Schulpraxis, auch für die unterſten Claſſen des Gymnaſiums die Grundſätze der hiſtoriſchen Schule zur Geltung zu bringen. Dieſen Betrieb, welcher im Ganzen auf richtige Grundſätze geſtützt, durch viel zu doctrinäre Uebertragung der Theorie auf den Schulunterricht fehlt, welcher das jugendliche Gehirn der Anfänger mit richtigeren, aber nicht weniger abſtruſen Theorien zermartert als die Becker'ſchen Denkübungen, welcher endlich mit auffallender Inconſequenz den aus den übrigen Gebieten verdrängten Beckerianismus auf dem nicht unwichtigen Gebiete der Satzlehre glaubt beibehalten zu müſſen: kurz der Fr. Bauer'ſchen Methode gegenüber, um einen der bedeutendſten Vertreter herauszugreifen, ſcheint bereits eine vierte Wendung im nahen Anzuge zu ſein. Keineswegs von der wiſſenſchaftlichen, hiſtoriſchen Grundrichtung der herrſchenden Methode abweichend, ſondern vielmehr von der Abſicht beſeelt, den vollen Strom der Wiſſenſchaft in alle Elemente des deutſchen Schulunterrichts zu leiten, gehen die Vertreter dieſer Richtung doch in der Grammatik vor Allem darauf aus, das durch die Germaniſten erſchütterte Gleichgewicht zwiſchen Theorie und Praxis herzuſtellen. Ihre Forderungen ließen ſich, nach Maßgabe der bayriſchen Verhältniſſe, etwa wie folgt formuliren:

1) Der Unterricht in deutſcher Grammatik muſs auf den Lateinſchulen aufgegeben, die beſtehenden Lehrbücher für neuhochdeutſche Grammatik müſſen für die unteren Stufen des Unterrichts abgeſchafft werden.

2) Nur die Unterweiſung in Orthographie und Interpunktionslehre iſt beizubehalten, wofür das Programm von Wilmanns als Leitfaden dienen kann[1]). Alles was man

1) Von befreundeter Seite wird mir hiezu die »auf eigene Lehrerfahrungen begründete« Bemerkung gemacht, daſs auch eine ex professo

dem Schüler von Declination und Conjugation, je nach den localen Bedürfniſſen, zur Steuer der Provincialismen beizubringen für nöthig findet, wird in die für lateiniſche und griechiſche Grammatik beſtimmten Stunden verlegt. Die deutſchen Unterrichtsſtunden werden ihrer natürlichen Beſtimmung, der Lectüre, zurückgegeben, an welche die herkömmlichen Satzübungen leicht angeſchloſſen werden können; bei dieſen hat man ſich aber vor dem allzu vielen Beckerſchen Schematiſiren zu hüten.

3) Dagegen muſs auf den Gymnaſien die deutſche Grammatik ausführlich und ganz nach den Ergebniſſen der Wiſſenſchaft vorgetragen werden, alſo natürlich mit Zurückgehen auf die älteren Sprachſtufen, worauf ohnedies die mhd. Lectüre fortwährend hinführt. Es muſs demnach eines der einſchlägigen Lehrbücher für mhd. und nhd. Formenlehre eingeführt werden; am meiſten dürfte ſich hiefür die mhd. Grammatik von Martin[1]) empfehlen, ein kleines Büchlein, das Nöthige enthaltend. Sehr zu beachten ſind für dieſen Zweig des Gymnaſialunterrichts auch die Vorſchläge, welche Laas (D. d. U. 239—244) in ſeinem Unterrichtsplan für die deutſche Grammatik macht, nicht minder die bez. Ausführungen Müllenhoff's, deutſche Vierteljahresſchrift, 1851, 239 ff. und Ztſchrft. f. d. Gymn.-W., 1854, 177 ff.

Noch Eines muſs ich betonen. Es ſind preuſsiſche Pädagogen, welche in der jüngſten Zeit ungefähr in dem hier poſtulirten Sinne ihre Forderungen für die Umgeſtalt-

---

gegebene Anweiſung im Gebrauch der deutſchen Präpoſitionen, die nicht blos von den Berlinern mit unrichtigen Caſus conſtruirt würden, unerläſslich ſei. Aber gerade die Lehre von den Präpoſitionen wird ſowohl beim lateiniſchen als griechiſchen Elementarunterricht ſo einläſslich abgehandelt, daſs ſich hier reichlich Gelegenheit ergibt, um den Schüler auch die deutſchen Präpoſitionen richtig gebrauchen zu lehren.

1) Sie liegt ſchon in fünfter Auflage vor (Berlin 1872). Aus der Vorrede zur dritten Aufl. hebe ich hervor, daſs das Buch nur auf einen einjährigen Curſus beſchränkt iſt; doch enthält es auch ein leicht für zwei Curſe ausreichendes Gloſſar zu den Nibelungen und Walther.

ung des deutſchen Unterrichts präcisiren, durch deren Verwirklichung auch, wie mir aus mehrſeitigen freundlichen Mittheilungen bekannt iſt, ein Herzenswunſch manches bayriſchen Schulmannes erfüllt würde. Aber auch die Wiſſenſchaft in ihren berufenſten Vertretern iſt ſchon längſt für dieſelben Poſtulate kräftig eingetreten. Raumer und Ph. Wackernagel haben in ihren viel angerufenen Schriften über den deutſchen Unterricht ganz dieſelbe Scheidung befürwortet zwiſchen praktiſcher Unterweiſung in der nhd. Schriftſprache, welche der Lateinſchule anheimfällt, hiſtoriſcher Grammatik, die für das Gymnaſium gehört. Wenn der Praktiker die deutſch-grammatiſche Geiſtesſchulung verbannen, wenn er die deutſche Grammatik auf den unteren Claſſen nur als Mittel zum Zweck betrieben haben will, und unter dieſem Zweck die richtige, von Provincialismen freie Handhabung der Mutterſprache verſteht, ſo ſtimmt dies faſt wörtlich mit dem überein, was R. v. Raumer ſchon vor Jahren ſo treffend entwickelt hat: daſs die wiſſenſchaftliche Grammatik den oberſten Stufen der gelehrten Bildung angehöre, daſs dagegen die Schulgrammatik überall den praktiſchen Geſichtspunkt im Auge behalten müſſe, nemlich die naturwüchſige Mundart des Schülers mit der Schriftſprache vermitteln zu helfen u. ſ. w. Und ſo tritt auch in dieſem vierten Entwicklungsſtadium der deutſchen Schulgrammatik, welchem nur ein recht baldiger, vollſtändiger Durchbruch zu wünſchen bleibt, dieſelbe erfreuliche Erſcheinung hervor, welche wir ſchon in der dritten Periode wahrnahmen: die Schulpraxis folgt der Wiſſenſchaft auf dem Fuſse nach.

Wie weit iſt man auf dem viel wichtigeren Gebiet der griechiſchen und lateiniſchen Grammatik noch von dieſer ſegensreichen Harmonie der Praxis mit der Theorie entfernt! Wie hartnäckig hält ſich hier der freilich durch eine viel längere Tradition gefeſtigte Widerſtand der überlieferten gegen die wiſſenſchaftliche Grammatik! Und dies, obwohl ſchon längſt nicht mehr wie in einer oben geſchilderten, jetzt glücklich überwundenen Epoche die Vertreter der

Wiſſenſchaft den Bedürfniſſen der Schule ſchroff und gleichgültig gegenüberſtehen. Während noch keiner der Koryphäen der deutſchen Sprachwiſſenſchaft ſich herabgelaſſen hat, eine germaniſtiſche Grammatik für Schulen zu ſchreiben, geht der erſte umfaſſende und wohlgelungene Verſuch, die Ergebniſſe der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft auf den Gymnaſialunterricht zu übertragen, von einer der erſten lebenden Autoritäten in dieſer Wiſſenſchaft aus. Zu ſchildern, wie dadurch die Sachlage völlig verändert und die griechiſche, vielleicht auch die lateiniſche Schulgrammatik in ein ganz neues Entwicklungsſtadium getreten iſt, wird die Aufgabe der folgenden Darſtellung ſein; zunächſt ſoll eine möglichſt in's Detail gehende Erörterung des epochemachenden Schulbuchs ſelbſt folgen, mit dem ich natürlich nur die griechiſche Schulgrammatik von Curtius meinen kann.

II.

Die Wechſelbeziehungen zwiſchen der ſchulmäſsigen und der von Jacob Grimm begründeten hiſtoriſchen Grammatik, mit deren geſchichtlichem Verlaufe ich mich im vorigen Abſchnitt vornemlich beſchäftigt habe, ſind raſch ſehr innige geworden. Nicht nur iſt der Einfluſs der Wiſſenſchaft auf den Unterricht in deutſcher Formenlehre vollkommen durchgedrungen und als ein legitimer allgemein anerkannt, ſondern die Einwirkung der Wiſſenſchaft auf den Schulbetrieb hat hier ſogar mehrfach die nothwendig zu ziehenden Grenzen weit überſchritten, ſo daſs hiedurch ſeit Kurzem eine rückläufige Bewegung hervorgerufen iſt, welche im Begriff ſteht, nicht den unentbehrlichen Zuſammenhang zwiſchen Schulgrammatik und Sprachwiſſenſchaft zu lockern, ſondern im Gegentheil das verknüpfende Band noch ſtraffer auszuziehen, ebendeſshalb aber die bisher in die unterſten Claſſen verlegte wiſſenſchaftliche Unterweiſung in deutſcher Grammatik den höheren Stufen das Unterrichts zuzuweiſen, die hiſtoriſche Grammatik des Nhd. in enge Verbindung mit dem Unterricht im Mhd. zu ſetzen. Es iſt nicht ſchwer, hieraus eine Moral für den grammatiſchen Unterricht in den claſſiſchen Sprachen, welcher den Hauptgegenſtand dieſes und des folgenden Abſchnitts bilden ſoll, zu entnehmen. So begreiflich der Eifer iſt, mit dem die Freunde der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft auf die Einführung von deren Methode und Reſultaten in die griechiſche und lateiniſche Schulgrammatik ſeit lange zu dringen pflegen, ſo kann es

doch der Erreichung dieſes Zweckes auf die Dauer nur nachtheilig ſein, wenn ſofort eine völlige Neugeſtaltung der Schulgrammatik auf Grund der ſprachvergleichenden Forſchungen ins Werk zu ſetzen geſucht wird; ein Schaden, der freilich nur dann entſteht, wenn ſolche ebenſo wohlgemeinte als unpraktiſche Schulbücher[1]) wirklich zur Einführung an einem Gymnaſium gelangen, was jedoch ſelten der Fall iſt.

Unter dieſen Umſtänden, deren Schwierigkeit ſich der Verfaſſer des in der Anmerkung citirten und die Urheber geiſtesverwandter Schulbücher niemals klar gemacht haben, war es ein groſses Glück, daſs der erſte umfaſsende und überlegte Verſuch dieſer Art von einem Manne ausging, der in allen ſeinen Schriften neben groſser Beherrſchung des Stoffes insbeſondere auch eine glückliche Gabe des Maſshaltens an den Tag gelegt hat, zu deren Bewährung es in einer ſo jungen und daher an Meinungsverſchiedenheiten und Controverſen ſo ergiebigen Disciplin, als es die Sprachwiſſenſchaft iſt, bekanntlich die reichſte Gelegenheit gibt. Schon an ſich war es keine leichte Aufgabe, die in mancherlei gelehrten Arbeiten zerſtreuten, nicht wie die Forſchungen über deutſche Grammatik in einem groſsen Meiſterwerke niedergelegten Reſultate, welche die vergleichende Grammatik für Griechiſch und Lateiniſch herausgeſtellt hatte, in eine überſichtliche, für die Schule verwendbare Form zu bringen. Namentlich aber war die Zurückhaltung in der Einführung von Neuerungen, aus der auch die Verfaſſer deutſcher Schulgrammatiken nur, wie wir geſehen haben, zum Schaden der Sache herausgetreten ſind, noch viel dringender in einer griechiſchen oder lateiniſchen Grammatik geboten. Denn hier gilt es eine mehr als zweitauſendjährige Tradition zu überwinden, während der Schulunterricht in deutſcher Grammatik erſt nach

1) Dahin gehört z. B. die lateiniſche Schulgrammatik von Widmann, München 1866, über welche man die Beſprechung von Arnold in den »Blätt. f. d. bayr. Gymnaſialw.« III, 195 vergleiche.

wenigen Jahrhunderten zählt, und dazu kommt, dafs wohl in einer deutfchen Schulgrammatik hie und da eine Regel durch Zurückgehen auf die älteren Sprachftufen erläutert werden darf, nicht aber in einer für die Schule beftimmten Grammatik von einer der claffifchen Sprachen die Anführung von Sanskrit- oder Zendwörtern und Paradigmen zuläffig ift. Nur foweit fie vom Standpunkt der Einzelfprache aus fafslich gemacht werden kann, darf man der vergleichenden Sprachwiffenfchaft Einflufs auf die Anordnung und Erklärung der Spracherfcheinungen verftatten.

Tact und Beherrfchung, befonders aber Mäfsigung und gefunden Confervatismus gab es da fortwährend anzuwenden. Schon dafs Curtius die griechifche Grammatik zum Feld feiner Thätigkeit nahm, war eine mit richtigem Tact getroffene Wahl. Bei ihr fpringen die Vorzüge der neuen Methode am meiften in die Augen, deren Anwendung bisher hauptfächlich den Formenbau der indogermanifchen Sprachen in ein neues Licht gerückt hat; an Formen ift ja aber das Griechifche unter allen europäifchen Sprachen unferes Stammes die reichfte und fteht überhaupt feiner ganzen, uralterthümlichen Structur nach dem Sanskrit fo nahe, dafs Curtius manche Auffaffungen und Eintheilungen der indifchen Nationalgrammatiker faft unverändert in feine griechifche Grammatik übernehmen konnte. Ferner ift, da der Unterricht in griechifcher Grammatik erft zwei Jahre nach dem lateinifchen beginnt, eine weniger an das Gedächtnifs, fondern vornemlich an das Nachdenken appellirende Methode auf der reiferen Altersftufe fchon mehr am Platze als in dem lateinifchen Elementarunterricht. Damit hängt es wohl zufammen, dafs fchon in den älteren griechifchen Schulgrammatiken feit mehr als einem Jahrhundert Anfätze zu einer rationellen Methode vorliegen, welche in freilich fehr unvollkommener Weife die Spracherfcheinungen durch Aufftellung von Stämmen u. dgl. zu erklären verfuchte. Mag endlich auch perfönliche Liebhaberei dabei im Spiele gewefen fein, dafs Curtius fich gerade dem Griechifchen zuwandte und mit warmer Liebe fich der Aufgabe

unterzog, den Unterricht darin mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaft in Einklang zu bringen, ſo hatte auch dieſe Vorliebe einen wiſſenſchaftlichen Hintergrund; gerade die Beſchäftigung mit vergleichender Grammatik läſst die Vorzüge einer Sprache auf's deutlichſte erkennen, welche ebenſo ſehr das Latein durch die Fülle, als das Sanskrit durch die zweckmäſſige und feinſinnige Verwendung des Wort- und Formenſchatzes übertrifft; nur wenn ſie nach der neuen Methode gelehrt wird, kommt aber ihre unvergleichliche bildende Kraft zur vollen Anwendung. Es wird nun die Aufgabe der folgenden Blätter ſein, den Weg zu bezeichnen, auf welchem es Curtius gelungen iſt, ein allgemein beliebtes und bereits in allen Culturländern verbreitetes Schulbuch zu ſchaffen, darzulegen, wie er in den verſchiedenen Haupttheilen der Grammatik den Forderungen der mächtig fortgeſchrittenen Wiſſenſchaft auf der einen, der Schulpraxis auf der anderen Seite gerecht geworden iſt.

Vor Allem in der Lautlehre, um freilich gleich mit dem am weiteſten vorgeſchrittenen Theile der neueren Sprachwiſſenſchaft zu beginnen, ſind die traditionellen Auffaſſungen durchaus umgeſtaltet oder verdrängt. Hier muſste ja der neuere Aufſchwung der Naturwiſſenſchaften den unmittelbarſten, fördernden Einfluſs ausüben, und wenn ſie die einfachen Wahrnehmungen der Alten über die Natur der Laute im Ganzen beſtätigt hat, ſo hat doch die Phyſiologie unſerer Tage, deren glänzendſte Namen (z. B. Helmholtz, Brücke) ſich auf dieſem Gebiete vertreten finden, mit den unendlich vervollkommneten Mitteln der Beobachtung und des Experiments, die ihr zu Gebote ſtehen, die primitiven Anfänge des Alterthums in der Phonetik nach allen Richtungen erweitert und zu einer eigenen Wiſſenſchaft, der Lautphyſiologie, vertieft. Es fragt ſich nun, welche Stellung die Schulgrammatik dieſem Fortſchritt der Wiſſenſchaft gegenüber einzunehmen hat. Iſt es ein berechtigtes Verlangen, daſs mit der herkömmlichen Weiſe, in der die Phonetik im engen Anſchluſs an die alten Grammatiker in unſeren Schulbüchern vorgetragen wird, voll-

kommen gebrochen werde, dafs namentlich die längſt überlebte Terminologie der Alten aus denſelben verſchwinden ſolle? Demnach würde man z. B. die »Spiranten« künftighin fricativae oder zu deutſch »Reibungsgeräuſche« zu nennen haben, man würde für die Dentalen die präciseren Bezeichnungen alveolares oder interdentales einführen müſſen, je nachdem ſie an den Rändern der oberen Zahnreihe, oder zwiſchen den Zahnreihen an der Zunge hervorgebracht werden.[1]) Aber bei einer Vergleichung derjenigen Darſtellung, welche Curtius, ſelbſt einer der erſten Forſcher auf dem Gebiete der hiſtoriſchen Phonetik, in ſeiner Schulgrammatik von den griechiſchen Conſonanten gibt, mit den entſprechenden Abſchnitten in Grammatiken der älteren Richtung, z. B. der Buttmann'ſchen, der Englmann'ſchen, ſtellt ſich das Reſultat heraus, dafs Curtius' Lautlehre, abgeſehen von einer ſorgfältigeren Auseinanderhaltung der drei Eintheilungsarten der Conſonanten nach dem Organ, der Art und der »Stufe« ihrer Hervorbringung und einer wiſſenſchaftlich genauen Vertheilung der einzelnen Conſonanten unter dieſe drei übrigens ſchon längſt bekannten Hauptreihen der Phonetiker keine andere Neuerung enthält als 1) den übrigens in eine Anmerkung verlegten Hinweis auf die in der wiſſenſchaftlichen Literatur allgemein recipirten und bezeichnenderen Ausdrücke momentane und Dauerlaute ſtatt der herkömmlichen mutae und semivocales, 2) die Aufnahme der in der Praxis des Unterrichts und auch in der grammatiſchen Literatur ſchon längſt eingebürgerten Ausdrücke harte und weiche Conſonanten, woneben aber die traditionellen: tenues und mediae auch noch in Klammern aufgeführt werden. Weniger konnte in der That aus den mannigfaltigen Ergebniſſen der Lautphyſiologie nicht aufgenommen werden, ſollte überhaupt der Contact mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaft hergeſtellt werden. Auf der anderen Seite wird man anerkennen

1) Rumpelt »Das natürliche Syſtem der Sprachlaute«, Halle 1869. S. 12 f., S. 21.

müſſen, daſs gerade die für die Schule wichtigſten Punkte getroffen ſind, in denen die Phonetik unſerer Phyſiologen ſich von der älteren unterſcheidet. Viel präciſer und leichter faſslich als der Unterſchied zwiſchen tönenden und halbtönenden ſind die Bezeichnungen momentane und Dauerlaute; jeder Schüler kann ſich jeden Augenblick davon überzeugen, daſs jene wie z. B. t, p nur einen Moment in der Ausſprache in Anſpruch nehmen, während die Dauerlaute wie z. B. l, r längere Zeit angehalten werden können. Es iſt daher zu wünſchen, daſs die beiden erſteren Ausdrücke auch in der Schule, wie ſie es in der Wiſſenſchaft ſchon lange ſind, durch die beiden letzteren ganz und gar verdrängt und erſetzt werden möchten. Noch mehr würde gewonnen ſein, wenn ſich der Terminus *μέσα*, mediae einmal definitiv beſeitigen lieſse; denn was man ſich hierunter eigentlich zu denken habe, welche Mitte zwiſchen den tenues *κ*, *τ*, *π* und den aspiratae *χ*, *ϑ*, *φ* die »mittleren« Conſonanten g, d, b einhalten ſollen, das entzieht ſich völlig der Faſſungskraft, und es hat auch noch nicht gelingen wollen, einen plauſibeln Grund aufzufinden, der die alten Grammatiker zur Prägung des fraglichen Ausdrucks bewogen haben mag. Freilich ſind uns auch die Phyſiologen bis jetzt den Nachweis ſchuldig geblieben, worin eigentlich die verſchiedene Qualität eines t und d beruht und gehen die Meinungen darüber weit auseinander; bis die Gelehrten ſich hierüber geeinigt haben, wird es für die Schulgrammatik ohne Zweifel das beſte ſein, ſich der allgemein verſtändlichen und bekannten Ausdrücke: harte und weiche Conſonanten zu bedienen. — Auch in der Lehre von den Vocalen hat ſich Curtius nur wenig von der bräuchlichen Form der Darſtellung entfernt, und die einzige Neuerung, die er darin angebracht hat, iſt nicht der Lautphyſiologie, ſondern der vergleichenden Grammatik entnommen, welche zeigt, daſs zwiſchen den drei Vocalen *α*, *ε*, *ο*, die aus dem einen a einer älteren Sprachſtufe allmälig differenzirt ſind, ein regelmäſsiger Austauſch beſteht, weſswegen man ſie den beiden übrigen, dem *ι* und *υ*, als Gruppe gegenüber-

ſtellen kann[1]). Da die beiden letzteren Vocale ihrerſeits ein gemeinſames Merkmal darin haben, daſs ſie leicht in die Halbvocale Jod und Vau erweicht werden, ſo hat Curtius für ſie die naheliegende Bezeichnung: weiche Vocale gewählt, um ſie dadurch von den harten Vocalen, dem *a*, *e*, *o* zu unterſcheiden. Auch mit dieſer Neologie iſt wieder eines der weſentlichſten Reſultate der Wiſſenſchaft zweckmäſsig herausgegriffen; wie wichtig die berührte Eintheilung der Vocale für das geſammte Gebiet der Nominal- und Verbalflexion im Griechiſchen iſt, wird unten erhellen.

Unter dem Namen »Lautlehre« pflegt die neuere Wiſſenſchaft mit Recht auch diejenigen Forſchungen zu begreifen, welche ſich auf dem Gebiet der Lautgeſchichte bewegen und Ermittlungen über die geſchichtlichen Veränderungen, welchen die Laute unterworfen ſind, zum Zweke haben. So greifen in der erſt im 19. Jahrhundert emporgediehenen Disciplin die beiden wiſſenſchaftlichen Hauptrichtungen, hiſtoriſche und Naturforſchung einträchtig in einander, und es findet eine Cooperation der Gelehrten verſchiedener Fächer ſtatt, bei der die Forſchung über die Erzeugung der Laute (nicht die Kenntniſs von den Reſultaten derſelben) am beſten den Phyſiologen überlaſſen bleibt, während die geſchichtliche Betrachtungsweiſe derſelben die eigenſte mit glänzendem Erfolge angebaute Domäne der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft bildet. Denn ihrem Grundcharakter nach iſt doch die Grammatik eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft, wie gegen entgegengeſetzte, mehr blendende und der Mode entgegenkommende als wahre Behauptungen hervorzuheben iſt. Daſs aber auch nach dieſer und beſonders nach dieſer hiſtoriſchen Seite hin die neuere Lautlehre zu den allerbedeutendſten neuen Reſultaten gelangt iſt, bedarf nur eines Hinweiſes. Man kann den Gegenſatz zwiſchen der herkömmlichen und der Lautlehre, wie ſie jetzt ver-

1) Vgl. Curtius Ueber die Spaltung des A-Lauts in den Verhandl. der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1864.

ſtanden wird, in einem Schlagwort zuſammenfaſſen: die wiſſenſchaftliche Lautlehre ſtatuirt Lautgeſetze, d. h. ſie weiſt geſetzliche, regelmäſsig verlaufende Proceſſe in dem Wechſel der Laute nach, während die ältere Lautlehre mit reiner Willkür ſchaltete, die ſeltſamſten Metamorphoſen ohne Scrupel vor ſich gehen und ganze Regimenter von Lauten wie auf Commando antreten und wieder verſchwinden lieſs.

Natürlich muſste in dieſem zweiten Theile der Lautlehre den Ergebniſſen der Wiſſenſchaft eine umfaſſendere und tiefergehende Einwirkung auf die Darſtellung der Schulgrammatik verſtattet werden als in dem erſten; die Lehre von der Erzeugung der Laute kann dem Schüler nicht faſsbar gemacht werden und iſt zudem, ſobald ſie über die allerallgemeinſten Grundbegriffe hinausgeht, für die Schule vollkommen entbehrlich; dagegen iſt die Lehre von ihrer geſetzlichen Veränderung leicht aufzufaſſen und gibt die nothwendige Grundlage zu den Capiteln von der Flexion und Wortbildung ab, die zumal im Griechiſchen ohne Kenntniſs der Lautgeſetze abſolut unverſtändlich ſind. Der Abſchnitt über die Lautverbindungen und Lautveränderungen, der ebendeſshalb ſchon längſt in den griechiſchen Schulgrammatiken ausführlicher zu ſein pflegte als in den lateiniſchen, hat daher bei Curtius noch einen erheblich gröſseren Umfang gewonnen, als den er z. B. in der Formenlehre von Englmann einnimmt. Das dankt ihm kein Schüler, wendet ein erfahrener Lehrer ein, der es beim Unterricht probat gefunden hat, über die Abſtractionen der Lautlehre raſch hinwegzueilen, um die Schüler möglichſt bald mit den Thatſachen der Flexion bekannt zu machen, ſie hienach ſogleich zum Ueberſetzen anzuhalten und ſo gleichſam in medias res einzuführen. Ich will daher bemerken, daſs gerade in dieſem Abſchnitt der Grammatik eine erhebliche Anzahl von Paragraphen ſich findet, welche klein gedruckt und demnach ſpäterer Einübung vorbehalten ſind. Aber es gibt unter den Geſetzen und neuen Begriffen, welche die vergleichende Sprachwiſſenſchaft in der

Lautlehre feſtgeſtellt hat, einige, die dem Schüler die ſchätzbarſten Dienſte bei Erlernung der Wortbiegung und Wortbildung zu leiſten im Stande ſind, während andrerſeits die Erklärungsverſuche, welche die traditionelle Grammatik in der Lehre von dem Lautwechſel vorbringt, namentlich der dehnbare und deſshalb freilich ſehr bequeme Begriff der Euphonie aus der Schulgrammatik radical eliminirt werden müſſen, wie ſie aus der wiſſenſchaftlichen Literatur längſt verſchwunden ſind. Daſs Curtius mit der Euphonie oder dem Wohllaut in dem fraglichen Abſchnitte, ſo viel ich ſehe, ganz und gar nicht operirt, iſt unſtreitig ein Fortſchritt; denn es dient gewiſs nicht zur Förderung der Denkkraft, wenn man dem jungen Gemüthe einen ſo höchſt ſchwankenden Begriff beibringt, der nicht nur von Angehörigen verſchiedener Nationen, z. B. von Deutſchen, Engländern, Slaven, ſondern kaum irgend von zwei Individuen gleicher Nationalität in dem nemlichen Sinne verſtanden wird. Umgekehrt, wie fruchtbar iſt auch für die Schulgrammatik der Begriff der Erſatzdehnung, den ein claſſiſcher Philologe entdeckt oder doch zuerſt benannt, ein Sprachforſcher neuerlich als ein wichtiges und tiefeingreifendes Princip der Lautveränderung in der geſammten Geſchichte der indogermaniſchen Sprachen nachgewieſen und zugleich auf eine phyſiologiſche Baſis zurückgeführt hat[1]). Früher muſste man, um den Nominativ von Participien wie *διδο-ντ δεικνυ-ντ*, oder von dem Stamme *παντ* jeder, bilden zu können, zwei Unregelmäſsigkeiten wiſſen, den Ausfall der beiden Conſonanten *ν* und *τ* und die Dehnung des Vocals; jetzt ſind beide früher völlig räthſelhafte Erſcheinungen auf die Wirkung eines und deſſelben Princips, der zum Erſatz ausgefallener Conſonanten eintretenden Dehnung des Vocals (daher der Name) zurückgeführt, von der die Zuſammenſetzung *ἀλλήλων* — componirt aus *ἀλλο* mit durch Ausfall des einen *λ* und Erſatzdehnung des *α* in *η*

1) Vgl. Ahrens Ueber die Conjugation auf *μι*, Nordhausen 1838; Brugman im IV. Bande von Curtius' Studien.

verändertem zweiten *ἄλλο* -- das Muſterbeiſpiel iſt. Eine Menge analoger Erſcheinungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen werden ſich dem Schüler, ſowie er nur einmal angefangen hat darauf zu achten, jenen erwähnten Beiſpielen an die Seite ſtellen und die Geneſis vieler Erſcheinungen der Flexion und Wortbildung auch ohne Nachhülfe des Lehrers klar werden, und namentlich dem Geübteren, welcher, der erſte Anlauf zur Erlernung des Wort- und Formenſchatzes einmal genommen, zu einem nochmaligen umfaſſenderen Studium der Lautlehre zurückkehrt, das beſprochene und andere Lautgeſetze eine Reihe neuer und unerwarteter Aufſchlüſſe gewähren. Denn es iſt der eigenthümliche Vorzug der vielfach im Rufe der ärgſten Trockenheit ſtehenden Lautlehre vor allen anderen Theilen der Grammatik, daſs ſie auf die verſchiedenſten Seiten des Sprachlebens ein oft überraſchendes Licht wirft. Es ſei daher hier, nachdem ich ein für die Schule und Wiſſenſchaft gleich wichtiges vocaliſches Lautgeſetz angeführt habe, auch noch ein Beiſpiel eines conſonantiſchen erwähnt, welches, wie es erſt durch die Vergleichung der verwandten Sprachen entdeckt werden konnte, ſo einen Zuſammenhang zwiſchen einer Reihe ſcheinbar ganz entlegener und bis dahin unverſtandener Lauterſcheinungen der griechiſchen Sprache erkennen läſst. Ich meine das Lautgeſetz, oder vielmehr den Complex von Lautveränderungen, welchen der Ausfall eines urſprünglichen, aus der Vergleichung des Sanskrit etc. zu erſchlieſsenden *j* nach ſich zieht; nur durch die Kenntniſs dieſes Vorgangs kann dem Schüler ein wahrhaftes Verſtändniſs von *μᾶλλον*, *ῥάσσων* u. a. im Vergleich mit den regelmäſsigen Comparativbildungen auf *ιων*, von *ἄλλος* zu alius, von der Bildung der Präſensſtämme auf *σσ*, z. B. *φράσσω* neben lat. farcio, *λίσσομαι* neben *λίτη* und von der engen Zuſammengehörigkeit ſelbſt dem Anſchein nach ſo disparater Worte wie *ἕζομαι* und *ἕδος*, *Θρᾷσσα* und *Θρᾷξ* (verhält ſich genau wie *δότειρα* zu *δοτήρ*) erſchloſſen werden. Eine bedenkliche Zumuthung freilich an den hiſtoriſchen Sinn, oder eigentlich an den Autoritäts-

glauben der Schüler ſcheint es, daſs ſie in einer ſo groſsen Zahl von Fällen die Nachwirkungen von dem Ausfall eines Lautes erkennen ſollen, der ſonſt dem griechiſchen Alphabet ganz fremd iſt; hier hat aber Curtius die paſſende Auskunft getroffen, daſs er die fraglichen Lautgeſetze im Zuſammenhang mit den durch Ausfall eines Jota eintretenden Lautveränderungen behandelt und, wiſſenſchaftlich ungenau, für die Schule zweckmäſsig, in allen Fällen ohne Unterſchied einfach Ausſtoſsung des ι ſtatuirt hat.

Auf der feſten Grundlage der Lautgeſetze erhebt ſich in der Curtius'ſchen Grammatik, nach wie vor den Mittelpunkt aller grammatiſchen Lehren bildend, das Syſtem des Formenbaus, die Lehre von der Declination und Conjugation. Gerade auf dieſem Gebiet iſt das Griechiſche allen übrigen indogermaniſchen Sprachen entſchieden überlegen; denn erreicht es auch den Reichthum grammatiſcher Biegungen des Sanskrit und Zend nicht, durch den dieſe älteſten Abzweigungen von der gemeinſamun indogermaniſchen Grundſprache eine ſo hohe Bedeutung für die vergleichende Sprachwiſſenſchaft erlangt haben, ſo gibt es doch heute keinen noch ſo enthuſiaſtiſchen Bewunderer des Sanskrit mehr, welcher nicht an überlegter Verwendung und Verwerthung ſeiner Flexionsformen dem Griechiſchen mit ſeinen geſchickt differenzirten und diſtinguirten Conjunctiven und Optativen, Aoriſten und Imperfecten den Vorrang zugeſtände. Aber freilich wie iſt mit dieſer ſchönen und harmoniſch entwickelten Formenfülle die ältere Grammatik umgeſprungen! Da ziehen ſich die Verzeichniſſe von Ausnahmen, welche der Schrecken unſerer Kindheit zu ſein pflegten, durch ganze Seiten hin, und die Abweichungen der Dialekte, der älteren Sprachſtufen werden ängſtlich in die Anmerkungen verſteckt oder ganz übergangen, damit der Schüler ja nicht zu früh mit dieſen vermeinten Auswüchſen an dem unverfälſchten Idiom der claſſiſchen Attiker bekannt werde. Es iſt ein völlig verändertes Bild, welches die vergleichende Sprachwiſſenſchaft von dem Formenſyſtem des Griechiſchen entworfen hat.

In wenigen lichtvollen Zügen werden z. B. in den betreffenden Partieen von Schleicher's Compendium der vergleichenden Grammatik die Hauptpunkte deſſelben dargelegt, dabei mit Vorliebe und Nutzen die homeriſchen Spracherſcheinungen und die Varietäten der ſpäteren Dialekte zur Erklärung attiſcher Formen herangezogen. Kurz, um Curtius' Worte[1]) zu gebrauchen, dort finden wir eine rudis indigeſtaque moles, während die vergleichende Sprachwiſſenſchaft unabläſſig bemüht iſt, aus dem indogermaniſchen Formenſyſtem einen κόσμος herzuſtellen und in dieſem Beſtreben es ſchon ſehr weit gebracht hat. Und man würde vollkommen irren, wenn man dieſen Gegenſatz zwiſchen traditioneller und vergleichender Grammatik in der Auffaſſung des Formenbaus blos als einen zufälligen anſehen, ihn etwa aus dem allgemeinen Fortſchritt der wiſſenſchaftlichen Methode erklären wollte. Es iſt kein allmäliges Fortſchreiten, ſondern eine wiſſenſchaftliche Revolution, welche die Lehre von der Flexion vor anderen Theilen der Grammatik von Grund aus umgeſtaltet hat, nachdem ſich gerade hierin die Methode der griechiſchen und römiſchen Grammatiker völlig überlebt, Ziel und Ausgangspunkt gleichmäſsig verſchoben hatten. Ein Streit der Philoſophenſchulen war es, welcher zur Entſtehung und Ausbildung der griechiſchen und römiſchen Grammatik den Anſtoſs gab. Der uralte Gegenſatz zwiſchen φύσις und θέσις, Naturgeſetz und menſchlicher Willensfreiheit, war ſchon in der früheſten Epoche der griechiſchen Philoſophie auch auf das Gebiet der Sprache übertragen worden, er hatte, wie der Platoniſche Kratylos zeigt, in Plato's Zeit ein beliebtes Thema philoſophiſch angeregter Converſationen gebildet, war unter der veränderten Deviſe: ἀναλογία oder ἀνωμαλία? in die Schulen der Stoiker übergegangen und bald darauf zum Wahlſpruch der ſich bekämpfenden alexandriniſchen und pergameniſchen Grammatiker erhoben worden, die ihn

1) »Erläuterungen zu meiner griechiſchen Schulgrammatik« S. 75 der erſten Auflage.

auf alle einzelnen Erſcheinungen ihrer Sprache übertrugen und dadurch eigentlich erſt fruchtbar machten, er war endlich von den Römern mit der ganzen alexandriniſchen Erbſchaft übernommen und auf das Gebiet des Latein verpflanzt worden. So iſt aus dem Jahrhunderte langen Streit über den Urſprung der Sprache, an dem ſich bekanntlich auch Caeſar mit dem Werk de analogia zu betheiligen nicht verſchmäht hat, allmälig die Grammatik und insbeſondere die Formenlehre der Alten hervorgegangen, und noch heute ziehen wir bei Erlernung derſelben unbewuſst aus den Ergebniſſen jener längſtvergangenen philoſophiſchen Controverſe Vortheil, indem die Regeln in unſeren griechiſchen und lateiniſchen Grammatiken auf die von den Alexandrinern angenommenen Analogieen d. h. die der behaupteten Regelmäſsigkeit widerſprechenden Fälle zurückgehen, welche die pergameniſchen Krateteer aufgeſtöbert haben, um daraus das regelloſe, willkürliche Weſen der Sprache zu erweiſen.

Es liegt demnach doch mehr in den trockenen Paradigmen der Grammatik, als man gewöhnlich weiſs;[1]) aber wenn ſich der Geſchichte ihrer Entſtehung Reiz und Intereſſe abgewinnen läſst, ſo zeigt dieſelbe doch zugleich auf's deutlichſte, wie weit die heutige über den Standpunkt der Sprachwiſſenſchaft im Alterthum hinausgekommen iſt. Freilich ſtellt auch die neuere Grammatik Regeln auf, neben denen auch die Ausnahmen nicht fehlen, obſchon ſie viel ſeltener geworden ſind; aber dieſe Regeln beruhen nicht

1) Der erſte, welcher die Bedeutung des Streites der Analogisten und Anomaliſten für Geſchichte der Grammatik erkannt und denſelben ausführlich geſchildert hat, war Lerſch in ſeiner »Sprachphiloſophie der Griechen und Römer«, Bonn 1841, während noch kurz zuvor Classen in den Primord. gramm. Graec. behauptet hatte, derselbe sei vix tanto hiatu dignum geweſen. Als die neueſte Darſtellung des Kampfes der Analogiſten und Anomaliſten ſei hier der bez. Abſchnitt in der Geſchichte der Sprachwiſſenſchaft erwähnt, die ich meiner eben erſchienenen Bearbeitung und Erweiterung des bekannten Whitney'ſchen Werks beigefügt habe. (»Die Sprachwiſſenſchaft«, München 1874 S. 647 ff.)

auf ſubjectiver Willkür des Grammatikers, ſondern auf Geſetzen, die den geſammten Formenbau der indogermaniſchen Sprachen durchdringen und beherrſchen. Ebenſo beruhen die Ausnahmen, welche die vergleichende Grammatik zuzuläſst, nicht wie die der alten Anomaliſten auf der Launenhaftigkeit der griechiſchen Sprache, ſondern ſie ſind trümmerhafte Ueberreſte älterer Regeln, die aus einer vorgeſchichtlichen, aber durch die Sprachvergleichung mit Sicherheit erſchloſſenen Periode des Sprachlebens in den vorliegenden Stand der Sprache hereinragen.

Es bedurfte dieſer Andeutungen über Geſchichte der Grammatik, um die totale Umgeſtaltung, welche die Formenlehre in der wiſſenſchaftlichen Grammatik erfahren hat, zu erklären und zu begründen. Dagegen enthält die Curtius'ſche Schulgrammatik von dieſen Neuerungen nur die allerweſentlichſten und nur ſolche, welche einen eclatanten Vortheil in der Erlernung der Flexion gewähren, und ſelbſt dieſe erſcheinen ſorgfältig und geſchickt an die Auffaſſungen der traditionellen Grammatik angeknüpft. So iſt, was zunächſt die Anordnung der beiden Haupttheile der Formenlehre betrifft, in neueren nach Wiſſenſchaftlichkeit ſtrebenden Grammatiken unter der Einwirkung des Becker'ſchen Syſtems mehrfach die Vorausſtellung der Conjugation vor die Declination beliebt worden. Dagegen hält Curtius an der herkömmlichen Reihenfolge feſt, obwohl er ſelbſt in ſeiner Chronologie der indogermaniſchen Sprachforſchung die Anſicht vertreten hat, daſs die Ausbildung der Perſonalendungen des Verbums (freilich nicht der ganzen Conjugation) der Entwicklung der Nominalflexion zeitlich vorangegangen ſei. Allein die Nominalflexion kann ohne Kenntniſs der Conjugation gelehrt werden, während umgekehrt die Verbalflexion, namentlich der Participia wegen, die Kenntniſs der Declination vorausſetzt. — In der Declination, die demnach in hergebrachter Weiſe zuerſt vorgetragen wird, iſt das Hauptgewicht auf die ſtrenge Durchführung des Unterſchieds zwiſchen Stamm und Endung gelegt. In der Auffaſſung der alten Grammatiker wird überall in der Declination der

Nom. Sing., die πρώτη θέσις, als das Gegebene betrachtet. Die übrigen Casus gehen daraus durch pure und ſcheinbar einfache, in der That unbegreifliche Vertauſchung hervor, das ος wird mit ον, ῳ etc. »vertauſcht«. Freilich lieſs ſich dieſe exceptionelle Stellung, welche man ſo dem Nominativ einräumte, ſchon in der dritten Declination nicht mehr durchführen; denn während z. B. der Genitiv θηρός gegen θήρ um die Endung -ος vermehrt erſcheint, iſt νυκτός aus νύξ durch Abwerfung des ξ und Anhängung von -κτος, ἐλπίδος aus ἐλπίς durch Abwerfung der Endung ς und Zuſatz von -δος gebildet. Man half ſich durch die Auskunft, daſs man in der dritten Declination neben dem Nominativ auch den Genitiv mitlernen lieſs, näherte ſich aber damit unbewuſst bereits der Stammtheorie, denn nicht weil der Genitiv in der dritten Declination von einer anderen Beſchaffenheit iſt als in den beiden erſten Declinationen, ſondern weil er den Stamm deutlicher als der Nominativ hervortreten läſst, muſs man ihn oder den Dativ wiſſen, um die übrigen Casus von den Stämmen θηρ, νυκτ, ἐλπιδ bilden zu können. So konnte Curtius an beſtehende Auffaſsungen anknüpfen, indem er für alle drei Declinationen den Unterſchied zwiſchen dem Stamm d. h. dem feſtſtehenden und der Endung d. h. dem veränderlichen Theile der flectirten Nomina durchführte. Dagegen nahm in der älteren Grammatik der Nominativ eine völlig unberechtigte und häufige Miſsdeutungen veranlaſsende Sonderſtellung unter den Casus ein; und wie leicht man ſich gewöhnte, die vermeinte Verwandlung, durch welche die übrigen Casus aus dem Nominativ hervorgegangen ſein ſollten, auch auf andere Gebiete der Grammatik auszudehnen, dafür bietet die Etimologie der Alten eine Fülle trauriger und warnender Exempel. Aber, wendet man ein, es iſt doch unpädagogiſch, die Schüler mit bloſsen Abſtractionen, wie es die Stämme ſind, vertraut zu machen. Dieſen mehrfach erhobenen Einwurf hat Curtius in den »Erläuterungen« [1])

1) Hervorgegangen aus einer Anzahl von Artikeln des Verf. in der Zeitſchr. f. öſterr. Gymn. dient dieſe kleine Schrift dem Zweck, die

S. 45 f. ausführlich widerlegt und in vollkommen ſchlagender Weiſe namentlich auf die vielen Heiſcheformen wie *ΛΑΒΩ* als Stamm zu *λαμβάνω*, *λέοντσι* als die Grundform von *λέουσι* und ſo viele andere »Abſtractionen« hingewieſen, ohne welche ſchon längſt die griechiſche Grammatik nicht mehr auszukommen vermochte; dazu kommt, daſs die Nominalſtämme durch die vergleichende Sprachforſchung mit gröſster Wahrſcheinlichkeit für eine ſehr frühe Epoche des Sprachlebens als Realitäten erwieſen ſind und als ſolche ſogar im Griechiſchen noch in gewiſſen Formationen z. B. in dem Vocativ *νύμφα* = Stamm *νυμφα* erſcheinen.

Durch die Aufſtellung von Stämmen wird dann auch die Einſicht in eine für die Schule und die Wiſſenſchaft gleich bedeutſame Thatſache erreicht: die urſprüngliche Einheit der Declination. Denn daſs es ein unberechenbarer didaktiſcher Gewinn iſt, wenn der Schüler die drei üblichen Declinationen als Varietäten eines und desſelben Grundtypus erkennen gelernt hat, iſt ebenſo einleuchtend, als man mit Recht die Reduction der in einer noch nicht ſo lange entſchwundenen Zeit in den griechiſchen Grammatiken angenommenen zehn Declinationen auf die jetzige Dreizahl als einen groſsen Fortſchritt geprieſen hat. Auch iſt in der Curtius'ſchen Grammatik dem Schüler die Erkenntniſs von der Einheit der Declinationen ſchon dadurch nahe gelegt und weſentlich erleichtert, daſs er in der Lautlehre *a* und *o* als nahe verwandte (»hartė«) Vocale kennen gelernt hat; diejenigen Analogieen wenigſtens, welche zwiſchen der A- und O-Declination beſtehen, — ſo hat Curtius die 1. und 2. Declination, mit Recht die farbloſe Zahlenbezeichnung aufgebend, benannt — wird er demnach ſelbſt ohne ausdrückliche Hinweiſung darauf herauszufinden wiſſen. Uebrigens hat Curtius, da es ja freilich für den Schüler zunächſt darauf ankommt, ſich die Mannigfaltigkeit der Declination einzu-

---

Einrichtung und die wichtigſten Regeln der Schulgrammatik für den ſprachwiſſenſchaftlichen Studien ferner ſtehende Lehrer ausführlicher darzulegen und zu begründen.

prägen, die Einheit derſelben erſt in einem auf die Darſtellung der einzelnen Declinationen folgenden Paragraphen (§ 173) zur Anſchauung gebracht. Die Einzelheiten dieſer Darſtellung, in welcher die angedeuteten Principien mit ſtrenger Conſequenz durchgeführt ſind, darf ich hier übergehen, um ſogleich auf die Verbalflexion zu kommen.

Die Conjugation iſt für den Schüler bei weitem der ſchwierigſte Theil der griechiſchen Grammatik, dagegen hat die vergleichende Sprachwiſſenſchaft in der Analyſe der Conjugationsendungen ihre gröſsten Triumphe gefeiert und iſt darin ſogar weiter gelangt als in der Zerlegung der ſcheinbar einfacheren Nominalflexionen. Daſs auch die Schulgrammatik aus dieſen wiſſenſchaftlichen Ergebniſſen den gröſsten Nutzen zu ziehen vermöge, bedarf keiner weiteren Begründung, aber freilich kann derſelbe nur dann erreicht werden, wenn auch hier die nöthige Vereinfachung und Anpaſſung an die herkömmliche Weiſe der Darſtellung zuerſt vorgenommen wird.[1]) Zunächſt hat die Wiſſenſchaft als hiſtoriſchen Ausgangspunkt der Verbalformen die Abwandlung durch die Perſonalendungen feſtgeſtellt; während beim Nomen der Stamm das primitive iſt, iſt es, wie Schömann in Anlehnung an die Ausdrucksweiſe der alten Grammatiker das Verhältniſs treffend ausdrückt, beim Verbum die Syntheſis von Subject und Prädicat zu einer Ausſage. In der Schulgrammatik wäre es jedoch ſehr verkehrt, von einem Verbalſtamme ausgehend, die Abwandlung voranzuſtellen, denn es würde dadurch dem Schüler die Einheit der Verbalformen verſchiedener Tempora, der *λύω*, *λέλυκα*, *ἐλύθην*, *ἐλυσάμην* völlig entgehen. Andrerſeits iſt es ein ebenſo groſser oder gröſserer Fehler, den mehrere neuere Schulgrammatiken begehen, mit lauter Abſtractionen über Stamm, Augmentationen, Reduplication zu beginnen, mit denen der Schüler nichts anzufangen weiſs, und hierauf den ganzen Schwall von Verbalformen folgen zu laſsen, die das Ge-

1) Die Motive ſeiner Darſtellung der Verbalflexion in der griech. Schulgrammatik hat Curtius ausführlich dargelegt in den Erläut. S. 74 ff.

dächtniſs übermäſsig belaſten, endlich ein alphabetiſches Regiſter beizugeben, was die äuſserlichſte aller denkbaren Arten der Anordnung iſt. Curtius hat daher einen Mittelweg eingeſchlagen. Auf die allgemeinen Vorbemerkungen §§ 225—230 folgt alsbald das Paradigma λύω im Präſens und Imperfect, jene Vorbemerkungen aber enthalten unter Anderem, was zu wiſſen am nöthigſten iſt, vornehmlich eine Ueberſicht über die Tempusſtämme. Dies iſt ein ganz neuer Begriff; denn die ältere Grammatik begnügte ſich mit der Annahme eines Verbalſtammes und ſuchte das Verhältniſs der Tempora zu einander dadurch dem Schüler zu veranſchaulichen, daſs ſie ihm neben dem Präſens auch das Futurum einprägte und aus dieſem — höchſt ungereimt freilich, denn wie kann ein Perfect oder Aoriſt aus dem Futurum entſtehen? — die übrigen Tempora hervorgehen lieſs. Dagegen vereinigt Curtius die ſämmtlichen Formen, welche um ein beſtimmtes Tempus gelagert ſind, die Modi alſo, Participien, Infinitive u. ſ. w. unter dem Namen Tempusſtamm, und unterſcheidet ſo im Ganzen ſieben Tempusſtämme, denen allen als Gemeinſames der Verbalſtamm zu Grunde liegt. Während Curtius hier eine neue Anordung durchgeführt hat, ſo iſt er dagegen in Betreff der Haupteintheilung der Verba der traditionellen Grammatik gefolgt, und zwar aus didaktiſchen Gründen. Denn wiſſenſchaftliche Gründe gibt es ja nicht, welche verbieten, die Verba auf μι mit den Verba auf ω zuſammenzunehmen; daſs ihr Auseinandergehen eine ſpäte, erſt auf griechiſchem Sprachboden eingetretene Entwicklung iſt, läſst ſich auch vom Standpunkt des Griechiſchen noch daran klar machen, daſs ihre Scheidung ſich nur in einem Theil der Tempora, im Präſens- und ſtarken Aoriſtſtamme, theilweiſe auch im Perfect geltend macht: ſehr wohl könnten alſo dieſe Eigenthümlichkeiten in der Lehre von den Tempusſtämmen abgehandelt werden. Allein dieſe Anordnung würde, in einer Schulgrammatik zur Anwendung gebracht, zwei ernſtlichen Bedenken unterliegen: die Verba auf μι zeichnen ſich ſammt und ſonders noch durch eine Reihe anderer Unregelmäſsigkeiten aus und

treten dadurch als eine eigene Claſſe von Bildungen den Verba auf ω gegenüber, zweitens dürfen Lehrer und Schüler bei der ohnehin ſchwierigen Lehre von der Bildung des Präſensſtamms, bei dem die Anomalieen der Verba auf μι am meiſten hervortreten, nicht zu lange aufgehalten werden: es müſſen alſo die Verba auf μι immer einer geſonderten Darſtellung vorbehalten bleiben. Aber an welcher Stelle der Lehre vom Verbum iſt dieſelbe einzufügen, ſollen die Verba auf μι erſt nach den ſämmtlichen Verba auf ω tractirt werden, oder iſt die bisherige Einreihung zwiſchen den ſogen. regelmäſsigen und den ſogen. unregelmäſsigen Verba beizubehalten? Auch in dieſem Punkt muſs man dem Herkommen concediren, daſs die Kenntniſs der Verba auf μι mit ihrer eigenthümlichen Abwandlung in der That die unerläſsliche Vorbedingung für das Verſtändniſs gewiſſer unregelmäſsiger Verba iſt, alſo vor dieſen dem Lernenden vermittelt werden muſs. Aber dieſe Liſte unregelmäſsiger Verba, in der die erwähnten den Verba auf μι ähnlich flectirten mit einer groſsen Reihe völlig heterogener Verbalbildungen zuſammengeworfen werden, iſt ein trauriger Nothbehelf, mit dem in jeder rationellen Grammatik auf's Entſchiedenſte gebrochen werden muſs.

Hier tritt nun eine zweite Hauptneuerung der Curtius'ſchen Grammatik in's Mittel. Auch früher drängte ſich ja ſchon die Nothwendigkeit auf, eine gewiſſe Gliederung in das bunte Chaos der Verba auf ω zu bringen, wobei man aber keineswegs das Weſen der Sache traf, ſondern ſich mit demjenigen Eintheilungsgrunde begnügte, welcher bei der Anordnung der Nominalſtämme maſsgebend iſt, der Eintheilung nach dem Auslaut des Stammes. Hierauf beruht die alte Eintheilung in verba pura, liquida etc. Allein gerade der Vergleich mit der Nominalflexion zeigt, daſs die Sprache ſich beim Verbum nicht an den Stammauslaut bindet, der ja allerdings in der Declination das Feſtſtehende, den Charakter der Flexion Beſtimmende iſt. Vgl. die Verbalſtämme mit gleichem Ausgang λυ und πλυ, aber daneben die Praes. λύω, πλέω — ἀγ, πραγ neben den Praes. ἄγω πράσσω, den

Aor. ἤγαγον ἔπραξα etc. Alſo die Eintheilung nach dem Stammauslaut läſst ſich zwar bei einem Theil der Tempusſtämme durchführen, ſie iſt z. B. angebracht bei der Gruppirung der Aoriſt- oder Perfectſtämme, aber wenn man ſie, wie von der älteren Grammatik geſchehen iſt, auch auf die Bildung des Präſensſtammes ausdehnt, ſo geht dadurch die Einheit des Verbalſyſtems verloren. Die regelmäſsigen Modificationen, welche der Stammauslaut z. B. im 1. Aoriſt durch das antretende charakteriſtiſche Zeichen dieſes Tempus, des σ, erleidet (z. B. ἔτυψα, ἔπληξα), ſind leicht zu begreifen, dagegen ſind die von den alten Grammatikern weniger beachteten Unterſchiede in der Praeſensbildung recht eigentlich eine differentia specifica und daher vorzüglich geeignet, zum Eintheilungsgrund des geſammten Verbalſyſtems gemacht zu werden. Hierauf beruht denn auch die Curtius'ſche Claſſeneintheilung. Je nach dem Verhältniſs, in welchem die Präſensbildung zu dem allen Verbalformen zu Grunde liegenden Verbalſtamme (der Wurzel) ſteht, ſind die ſämmtlichen Verba in acht Claſſen eingetheilt. Die Wichtigkeit aber, welche in dieſer Anordnung dem Präſensſtamm für die Gliederung des ganzen Verbalſyſtems eingeräumt iſt, rechtfertigt ſich abgeſehen von dem ſoeben angeführten praktiſchen Motiv auch durch die Analogie des Sanskrit und der verwandten Sprachen überhaupt. Schon ſeit mehr als zweitauſend Jahren theilt die indiſche Nationalgrammatik die Tempusſtämme in zwei Hauptclaſſen ein, von denen die erſte, die der Specialtempora, Präs. und Imperf., die zweite der allgemeinen Tempora alle übrigen Zeiten befaſst, und dieſelbe Unterſcheidung hat die vergleichende Grammatik als eine durch alle indogermaniſchen Sprachen durchgehende, in dem Bau unſeres Sprachenſyſtems von Anfang an begründete nachgewieſen. Uebrigens hat von den Grammatikern der älteren Richtung ſchon Buttmann Ausführl. Gramm. § 12 die Verſchiedenheit der Präſensbildung als Quelle »des gröſsten Theils der Anomalie in den griechiſchen Verbis« erkannt. — Nachdem in dieſer Weiſe die Grundzüge der Darſtellung

des griechiſchen Verbalſyſtems feſtgeſtellt ſind, kann es ſich nur noch um die Reihenfolge, die bei den Tempusſtämmen und bei den Conjugationsclaſſen zu beobachten iſt, handeln. Ich gehe auf das hierin von Curtius beobachtete Verfahren, welches wohl erwogen und auf didaktiſche Ueberlegungen begründet iſt, nicht weiter ein und will auch von den Einzelheiten ſeiner Darſtellung des griechiſchen Verbums nur auf die Lehre vom Bindevocal Bezug nehmen, weil ſein Verhalten hierin ein charakteriſtiſches Zeugniſs ablegt für den ſchonenden Conſervatismus, mit welchem er auch in dieſem Theile der Grammatik eingewurzelten Vorſtellungen der traditionellen Grammatik alle mögliche Rückſicht widerfahren läſst. Bekanntlich beruht der Hauptunterſchied in der Flexion der Verba auf *μι* von der Abwandlung der übrigen Verba darauf, daſs ſie die Endungen unmittelbar an den Verbalſtamm antreten laſsen, während die Verba auf *ω* einen beweglichen Vocal, bald *ε* bald *ο*, zwiſchen Stamm und Endung einſchieben; ſo bildeten in der *μι*-Conjugation die Griechen in der 1. Pers. Plur. *ἐσ-μέν*, aber in der *ω*-Conjugation *τύπτ-ο-μεν*. Vom Standpunkt des Griechiſchen erſcheint dieſer zwiſchen *ε* und *ο* ſchwankende Vocal in der That als »Bindevocal«, während freilich ein Grund für dieſen Einſchub, und für die Beſchränkung desſelben auf die erſte Hauptconjugation nicht angegeben werden kann. Geht man über das Griechiſche hinaus und blickt auf die durch die Vergleichung der verwandten Sprachen erſchloſſene Entſtehungsgeſchichte des indogermaniſchen Formenbaus, ſo ergibt ſich, daſs der ſogen. Bindevocal urſprünglich zu dem Stamm des Verbums gehört hat; nicht *τυπτ*, ſondern *τυπτο* oder *τυπτε* iſt als Präſensſtamm der Wurzel *τυπ* anzuſetzen. Kein einſichtiger Sprachforſcher zweifelt mehr, ſeit Schleicher zuerſt den Blick dafür geöffnet hat, daſs der Unterſchied zwiſchen der ſogen. bindevocaliſchen und bindevocalloſen Conjugation ein urſprünglicher iſt und alle mit dem vermeinten Bindevocal flectirten Verba von Haus aus a, wie jener im Griechiſchen bewegliche Vocal im Sanskrit noch in allen Fällen lautet,

zum Stammauslaut gehabt haben. Aber obſchon Curtius, der früher an den Bindevocal glaubte, neuerdings ſelbſt in ſeiner Chronol. der indogerm. Sprachforſchung (1. Aufl. 1867) die eingehendſte Begründung der Schleicher'ſchen Behauptung gegeben hat, ſo hat er doch in ſeiner Schulgrammatik den Begriff des Bindevocals auch in den ſpäter erſchienenen Auflagen ſeiner Grammatik (der 9. und 10.) beibehalten; gewiſs mit Recht, da ſich die neue Auffaſſung nur mit Zuhilfenahme des Sanskrit begründen und deutlich machen läſst.

Nicht auf alle Details der Curtius'ſchen Grammatik kann hier einzugehen meine Aufgabe ſein; ich erwähne daher nur noch, daſs in drei weiteren Kapiteln der griechiſchen Grammatik, welche in der Wiſſenſchaft eine völlige Umgeſtaltung erfahren haben, in der Compoſitions-, in der Wortbildungslehre und in der Syntax ebenfalls wieder mit einer groſsen, faſt zu weit gehenden Mäſsigung in Aufnahme von Neuerungen verfahren iſt. Die Lehre von der Zuſammenſetzung iſt wegen der Homerlectüre von hoher Wichtigkeit für die Schule; es werden ſich daher die Reſultate der neueren Sprachwiſſenſchaft über die Eintheilung der Composita wohl noch umfaſſender für die griechiſche Grammatik verwerthen laſſen, als von Curtius geſchehen iſt. Freilich iſt dieſe intereſſante Sparte der grammatiſchen Forſchung, ſeitdem ihr das Bekanntwerden mit den epochemachenden Leiſtungen der indiſchen Grammatiker ein ganz neues Ferment zugeführt hat, in einem Gährungsproceſs begriffen, aus dem ſich bisher noch kein in ſich abgeſchloſſenes und allgemein anerkanntes Syſtem von Lehren herausgeſtaltet hat; man kann es daher Curtius gewiſs nicht verargen, daſs er ſich hier darauf beſchränkt hat, einige Hauptergebniſſe der Sanskritgrammatiker in geſchickter und gelungener Weiſe in die europäiſche Auffaſſung und Terminologie zu übertragen. Gleich gute Gründe muſsten ihn, als er den Plan zu ſeiner Grammatik entwarf, davon abhalten, in der Syntax und in der Wortbildungslehre ſtark von der bisher üblichen Weiſe der Darſtellung abzuweichen;

denn ſeine eigenen, bahnbrechenden Forſchungen über griechiſche Etymologie datiren erſt aus etwas ſpäterer Zeit, und die hiſtoriſch-comparative Syntax iſt ſogar eine Schöpfung der allerletzten Jahre, deren übrigens von Curtius in der eben erſchienenen neuen Auflage ſeiner »Chron. der indog. Sprachf.« mit lebhafter Anerkennung gedacht wird. Inwiefern nun dieſe neueren Fortſchritte der Sprachwiſſenſchaft künftig auch in der Schulpraxis zum Ausdruck gelangen dürfen und müſſen, zum Theil auch ſchon gelangt ſind, davon tiefer unten; zunächſt war es der Verbreitung der Curtius'ſchen Grammatik ohne Frage nur günſtig, daſs das darin enthaltene Neue ſich auf ein verhältniſsmäſsig ſo beſcheidenes Maſs beſchränkte, und man wird in dieſem Conſervatismus eine der Haupturſachen der ganz ungewöhnlichen Erfolge dieſes Schulbuches erblicken dürfen, auf deſſen Geſchichte zum Abſchluſs des gegenwärtigen Abſchnitts noch etwas näher eingegangen werden ſoll.

Als in den Jahren der Umwälzung 1848—49 das geſammte öſterreichiſche Gymnaſialweſen einer Reform im groſsen Stile unterzogen wurde, da ſtand die Grammatik obenan unter den Gegenſtänden des Unterrichts, deren gründliche Umgeſtaltung im Plane lag. Alles was Wiſſenſchaft und Didaktik für dieſen Zweig der gelehrten Bildung geleiſtet hatten, ſollte in vollem Umfang zur Verwerthung kommen und ſelbſt Vieles, das bis dahin nur als Idee gelebt hatte, nunmehr, ohne Rückſicht auf beſtehende Einrichtungen und überlieferte Lehrmethoden, in die Wirklichkeit eingeführt werden. Das war die Zeit, um auch auf den Betrieb der Schulgrammatik einer jungen Disciplin den gebührenden Einfluſs zu verſchaffen, welche ſich in der Wiſſenſchaft nach langjährigen aber fördernden Kämpfen längſt das Recht errungen hatte, nicht mehr als ein jugendlicher Trotzkopf angeſehen und behandelt zu werden. Eine Autorität in vergleichender Sprachwiſſenſchaft war es daher, welche ſich entſchloſs, dieſe günſtigen Zeitumſtände zu benützen, um durch Abfaſſung einer auf die ſicheren Ergebniſſe dieſer Wiſſenſchaft begründeten griechiſchen Schulgrammatik den-

ſelben auch praktiſche Geltung im Unterricht zu verſchaffen. Es iſt im Obigen gezeigt worden, auf welche Weiſe dieſer Entſchluſs zur Ausführung kam, wie trefflich gleich der erſte Verſuch gelungen iſt, die mannigfachen Ergebniſſe der Sprachwiſſenſchaft für die claſſiſchen Sprachen, die bis dahin nur in wiſſenſchaftlichen Werken gelehrteſter Art niedergelegt waren[1]), für die Methode des griechiſchen Unterrichts fruchtbar zu machen.

Ich weiſs recht wohl, was ich ſage, wenn ich die Grammatik von Curtius den erſten Verſuch in dieſer Richtung nenne. Zwar war nach einzelnen ſchüchternen und nicht zu rechnenden Anfängen früherer Grammatiker im Jahre 1852, alſo gleichzeitig mit Curtius' Grammatik, in Göttingen erſchienen: Griechiſche Formenlehre des homeriſchen und attiſchen Dialekts zum Gebrauch bei dem Elementarunterrichte, aber auch als Grundlage für eine hiſtoriſch-wiſſenſchaftliche Behandlung der griech. Grammatik von H. L. Ahrens. Alſo ſchon der Titel drückt aus, daſs dieſe Grammatik einen doppelten Zweck verfolgte, neben der Einführung der ſprachvergleichenden Methode in den Unterricht wollte ſie zugleich den wiſſenſchaftlichen Betrieb der griechiſchen Grammatik nach den Forderungen der neuen Richtung umgeſtalten. Aber man dient nicht ungeſtraft zwei Herren zu gleicher Zeit. Gewiſs iſt das Werk von Ahrens nicht ohne groſses Verdienſt, beſonders durch die Durchführung des hiſtoriſchen Princips, indem Ahrens zum erſtenmal bei der Erklärung aller griechiſchen Formen die älteſte Sprachſtufe, den homeriſchen Dialekt, zum Ausgangspunkt gemacht hat, wobei jedoch die Beſchränkung auf die Formenlehre eine bedauerliche, auch ſeitdem noch nicht ausgefüllte Lücke des auch in dieſen ſelbſtgezogenen Grenzen nicht durchaus zuverläſſigen Buches bildet. Und dieſes Ausgehen von der homeriſchen Sprache, welches nach der

1) Bopp's Conjugationsſyſtem — die vergleich. Grammatik erſchien erſt 1852 — Hartung's Casus, Kuhn De conjugatione in μι, Curtius' Tempora und Modi, Ahrens de dialecto Aeolica und Dorica u. a.

wiſſenſchaftlichen Seite ihren Hauptvorzug ausmacht, wirkte nach der anderen Seite hin gerade wie ein abſichtlich gewähltes Mittel, um dieſer Darſtellung der griech. Formenlehre jede Möglichkeit eines Schulerfolgs von vorneherein abzuſchneiden. Denn mit der Anſicht, daſs der griechiſche Unterricht mit Homer zu beginnen habe, ſteht Ahrens faſt allein. Die Lektüre der groſsen Attiker muſs immer der Mittelpunkt, ihre Sprache der Ausgangspunkt der Unterweiſung im Griechiſchen bleiben, das iſt, ſeitdem Thierſch's, ſowie Herbart's und ſeiner Schule lange vor Ahrens angeſtellte Verſuche, den homeriſchen Dialekt zur Baſis des griechiſchen Unterrichts zu machen, an dem nahezu einmüthigen Widerſtand der praktiſchen Pädagogen geſcheitert ſind, ein wohl bei allen nicht der Herbart'ſchen Schule angehörigen Schulmännern feſtſtehender pädagogiſcher Grundſatz. Aus dem Aufgeben desſelben erklärt ſich zur Genüge der vollſtändige Miſserfolg des Ahrens'ſchen Werkes, ſoweit eine didaktiſche Tendenz damit verbunden war. In der Beibehaltung der ſubſidiären Stellung des homeriſchen Dialekts, ſo ſehr dieſelbe der rein hiſtoriſchen Richtung widerſtrebt, in ſeiner Schulgrammatik hat Curtius auch in einer wichtigen Principienfrage den tactvollen Conſervatismus bewieſen, welchen die ausführliche Analyſe ſeines Verfahrens, die ich oben gegeben habe, in allen Einzelheiten herausſtellte.

Mit groſser Mäſsigung alſo hatte Curtius das neue Princip in den Unterricht eingeführt. Aber wenn die Art und Weiſe dieſer Einführung geſchickt darauf berechnet war, allen Anſtoſs zu entfernen, lag denn zu der Neuerung als ſolcher überhaupt ein genügender Anlaſs vor? Sollte man ſich in übertriebener Rückſicht auf die unmittelbar die Schule doch nicht berührenden Fortſchritte der Wiſſenſchaft der Vortheile einer zweitauſendjährigen Tradition freiwillig begeben? So deutlich ſich die Aengſtlichkeit oder Bequemlichkeit conſervativer Gemüther in dieſen principiellen Einwendungen gegen die Curtius'ſche Grammatik ausdrückt, ſo hat es doch nicht an Männern gefehlt, welche ſich in

dieſem Sinne ausſprachen und den einen, obſchon weniger gefährlichen Theil der Opponenten bilden, an denen es ja freilich neben ihren zahlreichen Freunden der Curtius'ſchen Grammatik auch nicht gefehlt hat. Wie einige Decennien früher, als die erſten grundlegenden Forſchungen von Bopp an's Licht getreten waren, mehrere der damals hervorragendſten Autoritäten in griechiſcher und lateiniſcher Grammatik wie die claſſiſchen Philologen überhaupt die »Weisheit vom Ganges« weit von ſich gewieſen hatten und z. B. Reyſsig in ſeinen »Vorleſungen über lateiniſche Sprachwiſſenſchaft« die Leute, welche in den griechiſchen und lateiniſchen Verba indiſche Wurzeln zu finden glaubten, oben hin und von oben herab in einer Anmerkung abfertigte, ſo erſchollen jetzt aus demſelben Lager die Stimmen, welche, obſchon mit den wiſſenſchaftlichen Ergebniſſen der vergleichenden Sprachforſchung einverſtanden, doch gegen ihre »Uebergriffe« in die Schule lauten Proteſt erhoben. Und noch im Jahre 1867 hat Prof. Herzog in Tübingen in der Schrift »Das Recht der traditionellen Schulgrammatik gegenüber der vergleichenden Sprachforſchung« der Lateinſchule das Recht vindicirt, den revolutionären Tendenzen der Sprachvergleicher ein »noli turbare circulos meos« entgegenzuſtellen, während jedoch weitaus überwiegend die Ueberzeugung zur Geltung gelangt iſt, daſs Curtius gar nicht eine principiell neue Behandlungsart eingeführt, ſondern nur die auch hisher ſchon in griech. Grammatiken üblichen Erklärungen verbeſſert und gemäſs den Fortſchritten der Wiſſenſchaft mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit umgeſtaltet hat. In dieſem Sinne hat ſich ein als Gelehrter wie als Schulmann gleich angeſehener Beurtheiler der C.'ſchen Grammatik, der gleich ihr erſtes Erſcheinen mit wohl motivirter Zuſtimmung begrüſste[1]), ausgeſprochen. Noch heute iſt es zur Abwehr jener, welche ſich gegen das Princip derſelben

1) S. Bonitz' Recenſion Z. f. d. ö. Gymn. 1852, wiederabgedruckt in Curtius' Erläut. S. 190—210, die obige Aeuſserung von Bonitz findet ſich in zweitem vermehrtem Abdruck in der 2. Aufl. der Erläut.

erklären zu müſſen glauben, am Platze, auf die überzeugenden Ausführungen von Bonitz hinzuweiſen, wie Curtius ſich von ſeinen Vorgängern nur darin unterſcheide, daſs er ſich jede Erklärung verſagt hat, welche als blos zufällige Hypotheſe nicht wiſſenſchaftlich gerechtfertigt oder ſichergeſtellt iſt, und daſs er unter den ſo begründeten Erklärungen ſich auf diejenigen beſchränkt hat, welche dazu dienen können, den ſicheren Gebrauch der Formen zu unterſtützen. Auch der vorhin erwähnte Herzog ſcheint übrigens jetzt von ſeiner Oppoſition gegen die vergleichende Richtung zurückgekommen zu ſein, der er nicht nur in ſeinem wiſſenſchaftlichen Werke über lateiniſche Sprachgeſchichte huldigt, ſondern er hat auch in einem neuerdings erſchienenen ſcharfſinnigen und gründlichen Aufſatze über »Syntax des Infinitivs« [1]) die darin durch die Vergleichung der verwandten Sprachen erzielten Ergebniſſe zu praktiſcher Verwerthung in einem kurzen Reſumé am Schluſſe zuſammengeſtellt. So ſind, was das Verhalten der Wiſſenſchaft zu der Grammatik von Curtius betrifft, ſelbſt anfängliche Gegner derſelben zu Fürſprechern geworden, während auſser Bonitz auch Männer wie L. Lange und Schenkl, letzterer damals noch Gymnaſiallehrer, doch ſchon durch wiſſenſchaftliche Leiſtungen bekannt, gleich ihr erſtes Erſcheinen mit freudiger Billigung begrüſst haben.

Die entſcheidende Stimme bei der Beurtheilung eines Schuldbuches haben aber nicht die Männer der Wiſſenſchaft, ſondern die Praktiker; ein von dieſer Seite kommender Tadel würde alſo, einerlei welcher Pädagog ungünſtige mit dem Unterricht nach der neuen Methode gemachte Erfahrungen mitzutheilen hätte, die gröſste Beachtung von vorneherein beanſpruchen dürfen. Nur befangene Urtheile verdienen freilich keine Berückſichtigung, und ſollten didaktiſche Bedenken und Einwendungen bei den Verfaſſern älterer Schulgrammatiken begegnen, ſo würde einer

1) Jahn's Jahrb. f. claſſ. Phil. 1873, S. 1—32. (Vgl. dazu die Vorrede zu meiner »Geſch. des Inf.« S. VIII.)

Oppoſition dieſer Art offenbar nicht das geringſte Gewicht beizulegen ſein, da es in der Natur jeder Neuerung liegt, daſs ſie beſtehende Intereſſen verletzt und ihren Urheber den Anfeindungen der Betheiligten, d. h. in dieſem Falle der Autoren der bis dahin bräuchlichen Schulbücher ausſetzt. Weit entfernt alſo, den beabſichtigten Eindruck hervorzubringen, können in den Augen Unbefangener die in der Form alles Maſs überſchreitenden Angriffe, welche, vor anderen Rivalen von Curtius, A. W. Krüger mehrfach gegen deſſen Schulgrammatik gerichtet hat, nur zum Beweiſe dienen, daſs der vielverbreiteten und in der Syntax auch verdienſtlichen griechiſchen Grammatik in dem Buche von C. eine gefährliche Concurrenzarbeit erſtanden iſt, die es galt mit allen Mitteln der Polemik — und in der Wahl derſelben iſt Krüger nicht delicat geweſen — zu bekämpfen.[1])

Auſser dieſem ſchärfſten und eifrigſten Opponenten, deſſen Angriffe aber, beſonders da die perſönlichen Motive allzu ſichtbar waren, ohne allen Erfolg geblieben ſind, traten mit der zunehmenden Verbreitung alsbald auch andere Schulmänner gegen das uns beſchäftigende Schulbuch in die Schranken, deren Oppoſition weit gefährlicher war, da ſie mit ſachlichen Gründen operirte. Zwar in dem groſsen Staate, für deſſen Gymnaſien es zunächſt beſtimmt war, verlauteten wenig gegneriſche Urtheile, wohl aber von mehreren ſehr beachtenswerthen Seiten die beifälligſten Aeuſserungen, wovon ſchon einige Beiſpiele angeführt ſind,

---

1) Vgl. ſein Vademecum für Herrn G. Curtius und beſonders »Ueber Herrn G. Curtius' griechiſche Formenlehre« von K. W. Krüger. Berlin, 1867. Ausdrücke wie »eclatanteſter Ignorant« von Curtius ſelbſt, »Kraut- und Rübenordnung« und »abnorme Unvollſtändigkeit« von ſeiner Grammatik, »Panzerfregattenſtirn« und »Eckſteine der Intereſſenbrüder« von den Freunden derſelben, denen K. ſich und die Gönner ſeiner eigenen Grammatik als intelligente Minorität entgegenſetzt, ſind wenige, aber ausreichende Proben von den perſönlichen Invectiven, welche dieſe Schrift durchziehen; an ſachlichen Momenten berührt dieſelbe nur wenige und untergeordnete Punkte.

während auch die Gegner (s. Z. f. ö. G. III, S. 360 ff., 770 ff.) die Vorzüge der neuen Methode nicht verkannten und nur die Anwendung derſelben auf die oberen Claſſen beſchränkt wiſſen wollten. In dem vielſprachigen Oeſterreich war man beſonders empfänglich für eine Richtung, welche aufser den früher erwähnten Vortheilen auch noch den bietet, dafs ſie, wenn ſich auch Curtius im Princip darauf beſchränkt, die Reſultate der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft mitzutheilen und für die Gruppirung des Stoffs zu verwerthen, doch auch auf die Methode dieſer Wiſſenſchaft den Schüler und beſonders den Lehrer hinweiſt. So ergeben ſich beim Unterricht in den ſlaviſchen Sprachen Anknüpfungen an den griechiſchen in mehreren nur dieſen beiden Sprachtypen gemeinſamen Gebrauchsweiſen. Curtius ſelbſt hat in den »Erläuterungen« darauf hingewieſen, wie der Gebrauch der ſlaviſchen Aoriſte genau mit dem der griechiſchen übereinſtimmt, und wie geborene Slaven ebendeſshalb viel weniger Mühe haben, die Anwendung des griechiſchen Aorist's im Unterſchied von den übrigen Praeterita ſich anzueignen, als z. B. die Deutſchen, Franzoſen und Engländer, und es läſst ſich an den Gymnaſien, wo Unterricht im Slaviſchen ertheilt wird, in dieſem und in anderen Punkten eine fruchtbare Wechſelbeziehung zwiſchen der ſlaviſchen und der griechiſchen Grammatik herſtellen. Auch der Unterricht im Mittelhochdeutſchen beförderte die Anwendung der ſprachvergleichenden Methode; da er ſchon ſeit einer Reihe von Jahren an den öſterreichiſchen Gymnaſien ſchwunghaft betrieben worden iſt, ſo hatte ſich dadurch eine Tradition für die Methode der hiſtoriſchen Grammatik gebildet, welche mit der vergleichenden enge verwandt iſt. So kam es, dafs durch das Zuſammenwirken günſtiger äuſserer Momente mit dem eigenen Verdienſt dieſes Schulbuch ſich ſo raſch an den meiſten Gymnaſien des Kaiſerſtaates Eingang verſchaffte und die bis dahin üblichen Grammatiken, namentlich die Buttmann'ſche, die ſich nach einem halben Säculum ihres Beſtehens ganz überlebt hatte, ſo völlig aus dem Gebrauch verdrängte, dafs jetzt neben

Curtius nur noch das Kühner'ſche Elementarbuch eine irgend nennenswerthe Verbreitung genieſst. Auch blieben die Früchte nicht aus, in der Verſchiedenheit des Lehrerfolgs, der beim griechiſchen und lateiniſchen Unterricht erzielt wird, erkennt ein einſichtiger Beurtheiler[1]) die Wirkung der ſehr verſchieden qualificirten Lehrbücher; wenn bei dem Unterricht in lateiniſcher Grammatik erheblich geringere Reſultate erreicht werden als bei dem griechiſchen, ſo iſt in dieſer abnormen Erſcheinung in der That der Vorzug des Curtius'ſchen Buches über die häufig wechſelnden und überall nicht wie jenes für alle Claſſen ausreichenden lateiniſchen Grammatiken nicht zu verkennen.

Während in Oeſterreich C.' Grammatik faſt ohne auf Widerſtand zu ſtoſſen immer weitere Verbreitung gewann und ſich, obſchon ſie nicht, wie nachher Gegner behauptet haben, von der Regierung vorgeſchrieben war, in kürzeſter Friſt eine feſte Stellung in dem Gymnaſialunterricht eroberte, iſt ſie dagegen in Preuſsen nicht ohne den Kampf in die Schulpraxis eingetreten, welcher jede Reform zu begleiten pflegt. Wo die Tagesfragen der Pädagogik mit ſo viel Eifer und unter allgemeiner Betheiligung der Schulmänner verhandelt werden, da konnte ein für den geſammten Unterricht ſo wichtiges Ereigniſs, wie es die Anwendung der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft auf die Schulgrammatik ja unſtreitig war, an der pädagogiſchen Literatur nicht ſpurlos vorübergehen. Das Für und Wider wurde ausführlich verhandelt, die Erörterungen über die Curtius'ſche Grammatik bildeten längere Zeit hindurch einen Hauptpunkt der Tagesordnung, namentlich die Berliner Zeitſchrift f. Gymn. war der Schauplatz des Kampfes, in welchem von beiden Seiten mit viel Hingebung an die Sache geſtritten und ſowohl für das alte als für das neue Princip mannigfache Gründe der Didaktik und perſönliche Erfahrungen in's Feld geführt wurden. Nicht hier iſt der Ort, mich auf ein Referat über dieſe weitſchichtige Polemik einzulaſſen,

1) Schenkl, Z. f. ö. Gymn. 1864, S. 525.

es genügt auf den Erfolg, auf die weite Verbreitung des fraglichen Schulbuches in Norddeutſchland hinzuweiſen; denn für die Beurtheilung eines ſolchen, für den Grad ſeiner praktiſchen Brauchbarkeit, gibt es unfraglich keinen ſichereren Maſsſtab als eben die Zahl der Exemplare, in denen es verbreitet iſt. Es mögen daher an dieſer Stelle einige ſtatiſtiſche Notizen Platz finden, die ſich aber nicht auf die Verbreitung in Norddeutſchland allein, ſondern auf die Geſammtziffer des Abſatzes der deutſchen Ausgabe, ſowie auf das Ausland beziehen; denn überall, wo die gelehrte Bildung ſich der Pflege erfreut, hat man auch ſchon angefangen, aus der durch C. verbeſſerten Methode des griechiſchen Unterrichts Nutzen zu ziehen. Nach dem Proſpect zur ſiebenten Auflage (1866) waren bis dahin im Ganzen 52000 Exemplare gedruckt und Curtius an 97 öffentlichen Lehranſtalten in 92 Städten eingeführt, die letzte neunte Auflage (1870) ging allein in 15000 Exemplaren in die Welt, während die achte 10000, die ſiebente 8000 Exemplare zählte, und jetzt iſt das Buch bereits in 47 weiteren (alſo im Ganzen 139) Städten eingeführt. Dazu kommen die Ueberſetzungen, theils autoriſirte, theils nicht autoriſirte, in faſt alle Culturſprachen: eine engliſche, zwei amerikaniſche, vier italieniſche, eine böhmiſche, eine ungariſche, eine norwegiſche, eine ſchwediſche der Formenlehre, eine neugriechiſche der Syntax, eine holländiſche ebenſo, eine polniſche und zwei ruſſiſche.

Mit Recht bemerkt Clemm[1]), dem ich dieſe Angaben verdanke: eines ähnlichen Erfolgs hat ſich wohl kaum noch ein Schulbuch zu rühmen gehabt — und man darf dieſe Bemerkung dahin verallgemeinern, daſs noch nie ein neues Princip ſich im Unterricht ſo raſch nach ſeiner Einführung Bahn gebrochen hat. Auch in der baldigen Nachfolge, welche Curtius' Vorgang von mehreren Seiten gefunden hat, drückt ſich dieſelbe Thatſache aus. Doch

1) In der Antrittsrede über Aufgabe und Stellung der claſſiſchen Philologie. Gieſsen 1872.

ſind die neueren Verſuche, die Reſultate der Sprachforſchung für den griechiſchen Unterricht zu verwerthen, ohne eigenthümliches Verdienſt; es ſind Nachahmungen, nicht zeitgemäſse Fortbildungen des Curtius'ſchen Princips.

Denn aus dem ſo glänzenden Gelingen gleich des erſten Verſuchs, die neue wiſſenſchaftliche Richtung in die Schulpraxis einzuführen, ergibt ſich, da Stillſtand mit Rückſchritt gleichbedeutend wäre, die Nothwendigkeit, weiter zu gehen. In welchen Beziehungen aber, darüber wird es um ſo nöthiger ſein, in einem beſonderen, dem Schluſsabſchnitt, zu handeln, als das ſtarke Auseinandergehen der Anſchauungen über die weitere Anwendung der neuen wiſſenſchaftlichen Methode auf den ſprachlichen Unterricht, das ſich ſowohl in den Meinungsäuſserungen, als in den neuerdings ſich häufenden praktiſchen Experimenten berufener und unberufener Vertreter der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft kundgibt, mir es zur Pflicht macht, etwas weiter auszuholen. Zunächſt werde ich zu zeigen ſuchen, nach welcher Seite hin eine Umänderung der bisher üblichen Methode nicht am Platze iſt.

III.

Bei weitem am wichtigſten wäre es unſtreitig, die von Curtius ſo erfolgreich auf die griechiſche Formenlehre übertragenen Reſultate der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft auch für den lateiniſchen Elementarunterricht nutzbar gemacht zu ſehen; ja gelänge es auf dieſem Gebiete eine analoge Umgeſtaltung der grammatiſchen Lehren wie auf jenem zu bewerkſtelligen, ſo wäre dies geradezu als eine ſchöpferiſche That zu bezeichnen. Andrerſeits ſind aber ebenſo wenig die auſserordentlich groſsen Schwierigkeiten nicht zu verkennen, die ſich jedem Vorgehen in dieſer Richtung entgegenſtellen; ſchon im Bisherigen hatte ich mehrfach Anlaſs auf dieſelben hinzuweiſen, es wird nun aber hier angezeigt ſein, ſie der Reihe nach durchzugehen und näher zu erwägen[1]).

Zunächſt fällt ein Umſtand in die Augen, den man allerdings als einen rein äuſserlichen anzuſehen und gering zu taxiren geneigt ſein könnte; es wird ſich aber alsbald zeigen, wie enge er mit dem Kernpunkt der hier anzuſtellenden Ueberlegungen zuſammenhängt. Vergleicht man

---

1) Die Frage nach der Aufnahme ſprachwiſſenſchaftlicher Reſultate in die lateiniſche Schulgrammatik hat eine viel zu groſse praktiſche Bedeutung, als daſs darüber nicht längſt eifrige Erörterungen hätten entſtehen müſſen, denen die obigen Argumente entnommen ſind. Vgl. darüber namentlich Lange Z. f. ö. G. VIII, 36 ff. (1857), die Verh. der 25. Phil.-Verſ. in Halle und Clemm a. a. O., beſonders S. 47, woſelbſt auch weitere Literaturnachweiſe zu finden ſind.

nemlich die geſchichtliche Entwicklung der lateiniſchen Schulgrammatik mit der Geſchichte des griechiſchen Elementarunterrichts, ſo gibt ſich auf Seiten der erſteren eine auffallend viel gröſsere Stabilität kund. Nicht erſt in der neueſten Zeit ſind die Verfaſſer griechiſcher Schulgrammatiken dem Experimentiren zugeneigt worden, ſondern wenn wir die von Buttmann und G. Hermann in ihren bekannten Werken eingeſchlagenen Bahnen ſchon von ihren nächſten Nachfolgern wieder verlaſſen ſehen, ſo iſt Aehnliches auch ſchon in früheren Jahrhunderten da geweſen. Das auffälligſte Beiſpiel hiefür bietet die Anordnung der griechiſchen Declination, deren man früher 10 unterſchied, bis ſich ſeit dem 17. Jahrhundert die jetzt übliche Dreitheilung Geltung verſchaffte; wer hätte dagegen bis auf den neueſten Verſuch eines ſprachvergleichenden Grammatikers, wovon ſogleich mehr zu ſagen iſt, daran gedacht, an den fünf lateiniſchen Declinationen zu rütteln? Natürlich liegt es mir, indem ich auf die Schwierigkeiten hinweiſe, die dieſe conſervative Tendenz der lateiniſchen Schulgrammatiker jedem, auch dem berechtigſten Neuerungsverſuch bereitete, fern, mich zum Vertheidiger derſelben aufzuwerfen, obſchon im Allgemeinen gerade auf pädagogiſchem Gebiet die Vortheile des conſervativen Standpunktes keineswegs unterſchätzt werden dürfen: wie ich denn in dieſer Hinſicht an das ſchon Eingangs Ausgeführte erinnern kann: Schule und Wiſſenſchaft ſtehen in keinem unmittelbaren Wechſelverhältniſs zu einander, ſondern es bedarf einer geraumen Zeit und eines umſtändlichen Abklärungsproceſſes, bis eine neue Thatſache oder Auffaſſung, welche die letztere gefunden hat, bis zur erſteren durchdringt. Was ſpeciell das angeführte Beiſpiel, die Eintheilung der Declination, angeht, ſo wird ſich nachher näher ergeben, wie ſehr hier der Conſervatismus der lateiniſchen Schulgrammatiker am Platze war. Aber berechtigt oder nicht, daſs er die Einführung von Neuerungen ſehr viel ſchwieriger machte, als ſie Curtius in der griechiſchen Schulgrammatik gefunden hatte, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

Nur durch ganz unbeſtreitbare Verbeſſerungen alſo, ſo eklatante Verbeſſerungen mindeſtens, wie ſie Curtius von ſeinem neuen wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus im Griechiſchen durchgeführt hat, würde ſich der traditionelle Betrieb der Formenlehre des Latein nöthigen laſſen, eine oder die andere ſeiner feſten Poſitionen aufzugeben. Nun iſt aber thatſächlich der Stand der lateiniſchen Sprachwiſſenſchaft nicht nur dem der griechiſchen nicht gleich zu achten, ſondern erſtere wird von letzterer an Umfang und Bedeutung der bis jetzt erreichten Reſultate weit übertroffen. Das gilt ſowohl von der hiſtoriſchen als von der ſprachvergleichenden Forſchung in lateiniſcher Grammatik, wofür, was die erſtere betrifft, die in der Note angeführte Aeuſserung eines hervorragenden Vertreters derſelben zeugen mag[1]). Was die Anwendung der vergleichenden Methode auf die Unterſuchung des lateiniſchen Sprachbaus angeht, ſo iſt derſelbe trotz der eifrigen Thätigkeit, die jetzt ſchon ſeit längerer Zeit von vielen ſcharfſinnigen Forſchern darauf gerichtet iſt, doch noch bei weitem nicht ſo klar erkannt wie der griechiſche, wohl aber laſſen ſich die Urſachen leicht auffinden, die die Forſchung auf dieſem Gebiet ſchwerlich je weit über den jetzt erreichten Standpunkt hinaus gelangen laſſen werden. Bekannt iſt die reiche Ausbeute, welche der griechiſchen Sprachforſchung die Vergleichung der Dialekte, der aus den Inſchriften noch fortwährend neues Material zuſtrömt, gewährt; im Vergleich hiemit iſt der Nutzen, welchen dem lateiniſchen Grammatiker die neuerdings gewonnene theilweiſe Kenntniſs des Oskiſchen und Umbriſchen einbringt, verhältniſsmäſsig gering. Und doch wäre ihm eine derartige Hülfe um ſo mehr Bedürfniſs,

1) Denn was Fleckeiſen (bei Lange a. a. O. S. 39) vor etwa 20 Jahren ſagte, »daſs eine wiſſenſchaftliche Behandlung der lateiniſchen Grammatik, wenn ſie nicht weſentliche Lücken laſſen will, vor Beendigung der Ritſchl'ſchen Ausgabe des Plautus nicht unternommen werden darf,« gilt nebſt Lange's Zuſatz »und vor Beendigung mancher anderer begonnener Unterſuchungen« noch heute.

als er ſich einem weit ſchwierigeren Forſchungsobject gegenüber ſieht wie der Gräciſt, der es mit der am früheſten durch die Schrift fixirten und daher in ihrem ganzen Laut- und Formenſyſtem weitaus alterthümlichſten indogermaniſchen Sprache unſeres Erdtheils zu thun hat. Man vergleiche z. B. mit dem reich gegliederten griechiſchen Vocalismus den lateiniſchen, der durch die übermäſsig durchgedrungene Tendenz, Diphthongen zu einfachen Vocalen zu verſchmelzen nicht allein viel ärmer an Lautnuancen geworden iſt, ſondern auch bei einer Menge verwandter Wörter ihren etymologiſchen Zuſammenhang unrettbar verloren gehen lieſs. Die Vocalſteigerung namentlich, eine Erſcheinung, die ſich im Griechiſchen und im Deutſchen auch dem Schüler leicht faſsbar machen läſst, iſt im Lateiniſchen bis auf wenige Ueberreſte verſchwunden. In Betreff der Conſonanten hat zwar der lateiniſche Sprachgenius mehr Conſervatismus bewieſen, ja die Zurückziehung des Accents und dadurch bewirkte Zerſtörung des Auslauts erſcheint im Latein ſogar lange nicht in dem Maſse durchgeführt wie im Griechiſchen, das bekanntlich nur drei Conſonanten im Auslaut duldet. Nur erwächſt gerade hieraus der Schule kein Gewinn; denn ſo anziehend es für den Sprachvergleicher, der aus dem Sanskrit etc. als alte indogermaniſche Accuſativendung *am* kennen gelernt hat, ſein mag, dieſes *m* im latein. Acc. masc. und fem. noch unverſehrt erhalten zu finden, der Anfänger, dem dieſe Kenntniſs fehlt, wird ſich die lateiniſche Endung mit erhaltenem nicht leichter einprägen als die griechiſche mit abgefallenem *m*. Aehnlich verhält es ſich mit den lateiniſchen Conſonanten im Inlaut und Anlaut: daſs die Römer die drei Spiranten *s, w, h*, gegen welche die griechiſche Sprache eine ſo eigenthümliche Averſion zeigt, in der Regel beibehielten, iſt ein für jede etymologiſche Unterſuchung, die ſich auf das Latein bezieht, höchſt günſtiger Umſtand, den aber der Schüler, vom Deutſchen her an jene drei Conſonanten gewöhnt, als etwas Selbſtverſtändliches hinnimmt. Dagegen eignen ſich, wie im vorigen Abſchnitt gezeigt worden iſt,

mehrere der Lautveränderungen, die im Griechiſchen im Aus-, An- und Inlaut der Wörter hervortreten, durch ihre regelmäſsige Wiederkehr und weite Verbreitung trefflich als Memorirſtoff. Alſo ſelbſt da, wo das Latein in der Lautlehre den urſprünglichen Sprachſtand treuer als das Griechiſche bewahrt und die vergleichende Methode ihre ſchönſten Ergebniſſe erzielt hat, laſſen ſich dieſelben für den Anfänger nicht verwerthen; es läſst ſich aber zeigen, daſs, den lateiniſchen Sprachbau als Ganzes mit dem griechiſchen verglichen, dieſe Fälle nur als Ausnahmen erſcheinen. Indem ich mich anſchicke, zu dieſem Zweck im Folgenden einen Blick auf die Hauptthatſachen der lateiniſchen Formenlehre zu werfen, wird es dienlicher ſein, das rein abſtracte Gebiet zu verlaſſen und einige der Verſuche in radicaler Umgeſtaltung der traditionellen Auffaſſungen zu betrachten, die von Anhängern der vergleichenden Richtung thatſächlich gemacht, aber geſcheitert ſind. Unter den neuerdings ſich häufenden Verſuchen dieſer Art wähle ich zwei Arbeiten aus, die zwei öſterreichiſche Gymnaſiallehrer von anerkannter wiſſenſchaftlicher und praktiſcher Tüchtigkeit zu Verfaſſern haben und ſtelle denſelben jedesmal die Kritik gegenüber, die von entſchiedenen Freunden der ſprachvergleichenden Richtung, alſo von gewiſs nicht anzufechtenden Beurtheilern, an ſie angelegt worden iſt

In dem Olmützer Programm für 1871 über »das Geſchlecht der lateiniſchen Subſtantiva, für den Schulgebrauch neu dargeſtellt« ſtellt der Verfaſſer deſſelben, Prof. H. Schreier, folgende Hauptregeln auf: 1. oder *A*-Deklination. Die *a*-Stämme ſind Feminina. 2. oder *O*-Deklination. Die *o*-Stämme ſind Masculina. 3. oder conſonantiſche Deklination. Masculina ſind die *l*-, *r*-, *n*- und *s*-Stämme. Feminina ſind die Lippenlaut-, Kehllaut- und Zahnlaut-Stämme, ſowie die *i*-Stämme und die beiden allein vorhandenen *u*-Stämme. (Die Neutra ſind ſämmtlich als Gruppen- oder Einzelausnahmen untergebracht.) 4. oder *U*-Deklination. Die *u*-Stämme ſind Masculina. 5. oder *E*-Deklination. Die *e*-Stämme ſind Feminina. — So die Hauptregeln Schreier's,

und man wird der Gliederung, welche hier vermittelſt der durch die vergleichende Sprachwiſſenſchaft begründeten Stammtheorie erzielt iſt, der traditionellen Anordnung gegenüber das Lob viel gröſserer Ueberſichtlichkeit und Einfachheit gewiſs nicht verſagen; auch den auf demſelben Principe beruhenden Darſtellungen Schweizer-Sidler's, Müller-Lattmann's und Vaničeks (in deſſen neuerer Grammatik) iſt Schreier bei der Gruppirung ſeiner Hauptgenusregeln für die dritte Deklination, dieſer crux puerorum, entſchiedener vorausgekommen, wie Einer. Nun folgt aber dieſen der hinkende Bote in Geſtalt eines ganzen Schwalls von Ausnahmen nach, bei deren Aufführung zudem noch die höchſt ſtörende Ungleichheit gegenüber den nur auf die Stämme Rückſicht nehmenden Hauptregeln hervortritt, daſs Schreier ſich genöthigt ſieht, zu den Nominativen oder doch zu den vollen Endungen derſelben zurückzugreifen. Geht ſomit, was bei der Faſſung der Hauptregeln an Einfachheit gewonnen iſt, durch die gröſsere Complicirtheit der Ausnahmen wieder verloren, ſo fällt über den didaktiſchen Werth der ganzen Neuerung das Geſammturtheil eines ſeiner wiſſenſchaftlichen Richtung nach der vergleichenden Methode entſchieden zugethanen Schulmanns [1]) dahin aus, daſs nach ſeiner »vor der Schulbank eingewurzelten Ueberzeugung« die Stämme »viel zu ſehr das Produkt der Reflexion ſind, alſo daſs Kinder mit dieſen lateiniſchen Wortrümpfen ſchnell und gern vertraute Freundſchaft ſchlieſsen könnten.«

Viel umfaſſender ihrer Anlage und Tendenz nach als das Schreier'ſche Programm iſt die zweite Schrift, die hier beſprochen werden ſoll; die günſtige Aufnahme und die bedeutende Verbreitung, welche die griechiſche Grammatik von Curtius in kurzer Friſt gefunden hatte, rief nemlich in

1) F. Heerdegen's, deſſen Programm »über lateiniſche Genusregeln«, Erlangen 1878, ich auch die obigen Angaben über die mir ſonſt nicht zugängliche Schrift Schreiers entnehme. H.'s eigene Vorſchläge für die Faſſung der Genusregeln halten ſich im Princip an das Herkömmliche und laufen auf eine zweckmäſsige Vereinfachung der alten gereimten Genusregeln hinaus.

A. Vaniček (jetzt Gymnaſialdirector zu Trebitſch in Mähren) ſchon 1856 den Gedenken hervor, für die lateiniſche Grammatik in ihrem ganzen Umfange das zu leiſten, was Curtius für die griechiſche ſo erfolgreich bewerkſtelligt hatte und im engſten Ausſchluſs an das von letzterem beobachtete Verfahren auch die Hauptlehren der lateiniſchen Schulgrammatik einer durchgreifenden Um- und Neugeſtaltung zu unterziehen. Auch ihm erging es aber ſchon ähnlich wie neuerdings ſeinem Landsmann Schreier: gerade von befreundeter Seite, von L. Lange, deſſen thätige Antheilnahme an den Fortſchritten der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft hinlänglich bekannt iſt, erfuhr ſein Buch eine entſchiedene und umfaſſend motivirte Widerlegung. Es wird noch mehr dieſer ſehr gehaltreichen und von beachtenswertheſter Seite ſtammenden Kritik als ſeiner ſelbſt wegen der Mühe werth ſein, auf eine etwas nähere Betrachtung des Vaniček'ſchen Verſuchs einzutreten. In der Lehre von den Lautgeſetzen freilich, mit der nach einigen nicht eben ſehr ſorgfältigen phyſiologiſchen Definitionen der lateiniſchen Laute V.'s »Lateiniſche Schulgrammatik« (Prag 1856) beginnt, beſchränken ſich die Neuerungen auf ein ſehr beſcheidenes Maſs, ja durch die Uebergehung ſo wichtiger Erſcheinungen wie der Apokope des auslautenden *d* im Ablativ, aus der ſich u. A. (nicht wie der Verf. meint aus »des Wohllauts wegen eingeſchobenem *d*«) die Unregelmäſsigkeiten in der Conjugation von proſum ſo einfach (nemlich durch Abfall des *d* vor den conſonantiſch anlautenden Formen des verbum substantivum) erklären, kann der Verf. dieſen Abſchnitt gegen den von Lange erhobenen Vorwurf der Unvollſtändigkeit um ſo weniger vertheidigen, als er ihn nur für Lehrer, nicht für Anfänger geſchrieben hat. Doch richtet ſich bei einem Schulbuch der Maſsſtab der Beurtheilung vor Allem nach dem darin bewieſenen Geſchick, den Lehrſtoff für die Schüler zurecht zu machen, und ſo wende ich mich gleich zu V.'s Darſtellung der Flexionslehre, die nach Ausweis der Vorrede ſofort dem erſten Elementarunterrichte zu dienen beſtimmt iſt.

Hier erweckt nun gleich die Art, wie die Declination vorgeführt wird, den Eindruck einer ganz radicalen Neuerung: ſtatt fünf Declinationen lehrt die V.'ſche Grammatik den Schüler deren blos zwei kennen, von denen die erſte die Stämme auf *a*, *e*, *o*, die zweite die auf Conſonanten ſowie die auf *i* und *u* ausgehenden Stämme umfaſst. Wie man auf den erſten Blick ſieht, dieſe Eintheilung der lateiniſchen Declinationen iſt derjenigen unmittelbar nachgebildet, welche Curtius für die griechiſchen durchgeführt und, man kann beifügen, durchgeſetzt hat. Nur hatte er dabei freilich mit einer viel weniger conſolidirten Tradition zu kämpfen, als ſie im Latein betreffs der altehrwürdigen Fünftheilung der Declination beſteht und, wie oben behauptet wurde, mit Recht beſteht; die bis hieher verſchobenen Gründe hiefür liegen hauptſächlich in Folgendem. Nemlich in der älteſten Entwicklungsphaſe der indogermaniſchen Sprachen hat es ja allerdings nur zwei Hauptdeclinationen gegeben, die man nach dem Stammauslaut die vocaliſche und die conſonantiſche nennen kann, wobei aber die letztere auch von den vocaliſchen Stämmen die auf *i* und *u* ausgehenden mit befaſste, weil dieſe vor vocaliſch auslautenden Endungen ſich leicht in die Halbvocale *i* und *u* auflöſen. Auch auf derjenigen Sprachſtufe, welche das Griechiſche repräſentirt, iſt dieſes Verhältniſs im Ganzen noch unverändert bewahrt; konnte alſo Curtius, wie im vorigen Abſchnitt dargelegt wurde, bei der griechiſchen Nominalflexion jene Zweitheilung mit beſtem Erfolge durchführen, ſo zeigt in Betreff des Latein gerade die Vergleichung mit dem Griechiſchen, wie ſtark der urſprüngliche Beſtand der Declinationen hier alterirt und wie verkehrt es folglich iſt, eine für die primitivſten Stufen der indogermaniſchen Sprachgeſchichte zutreffende Eintheilung ohne weiteres auf eine ihrer ſpäteſten zu übertragen. Vornemlich nach zwei Richtungen hin iſt die lateiniſche Nominalflexion von dem indogermaniſchen Urtypus, wie er im Griechiſchen noch vorliegt, abgewichen: indem ſich von der vocaliſchen die *e*- (5.), von der conſonantiſchen die *u*- (4.) Declination

abgeſondert hat; nimmt man hiezu ferner, daſs, wie im Griechiſchen, die *o*- (2.) Declination ſich von der *a*- (1.) Declination in mehreren Beziehungen ſehr beſtimmt abhebt und daſs andrerſeits die Declination der *i*-Stämme im Latein mit der der conſonantiſchen ſogar noch in genauere Uebereinſtimmung gebracht erſcheint als im Griechiſchen, ſo erhellt hieraus zur Genüge, daſs die alten römiſchen Grammatiker von einem ganz richtigen Inſtinct geleitet waren, als ſie die Declination ihrer Subſtantiva in fünf Hauptarten eingetheilt. Unvermeidlich muſs daher jede andere Eintheilung entweder umſtändlicher oder gewaltſamer ſein als die bisherige, und faſt hat ſich Lange zu groſse Mühe gegeben, um in Betreff der Vaniček'ſchen die drei Geſichtspunkte durchzuführen, daſs dieſelbe weder wiſſenſchaftlicher, noch überſichtlicher, noch praktiſcher ſei als die frühere; doch iſt es, was jene beiden wichtigſten Differenzpunkte der lateiniſchen im Verhältniſs zur griechiſchen etc. Declination betrifft, von allgemeinem Intereſſe, durch Lange nachgewieſen zu ſehen, wie das wiſſenſchaftlich Unhaltbare ſich zugleich bei dem Verſuch praktiſcher Durchführung als unhaltbar erweiſt. So behauptet V. über die *e*- (5.) Declination: »Dieſe Declination unterſcheidet ſich von der *a*- (1.) Declination durch das Zutreten des *s* im Nom. Singul.« — gerade als ob die anderen Caſus der 1. und 5. Declination alle durchaus gleich wären. Und wie er hier in dem Beſtreben, die *e*-Declination in ſeine erſte, vocaliſche Hauptabtheilung der Declinationen hineinzupreſſen, ſich ſogar zu einer der offenkundigſten Thatſachen des Formenbaus widerſprechenden Behauptung treiben läſst, ſo ergeben ſich für V. ähnliche Unzukömmlichkeiten aus der Tendenz, die *u*-Stämme unter die conſonantiſche Declination zu ſubſumiren. Alſo der Schüler ſoll in der Beugung dieſer Stämme nur eine Abart der, um den herkömmlichen Namen zu gebrauchen, 3. Declination erkennen; aber dies iſt eine Einſicht, die ihm ohne Kenntniſs der verwandten Sprachen gar nicht erſchloſſen werden kann. Nur auf dem Wege der Sprachvergleichung lernt man einſehen, wie von

Haus aus die lateiniſchen *u*-, gerade wie die *i*-Stämme nach der Analogie der conſonantiſchen flectirt worden ſein müſſen; aber nachher haben ſie ganz getrennte Schickſale gehabt und indem der Zuſammenſtoſs des auslautenden *u* mit den vocaliſch anlautenden Flexionendungen zu ganz anderen Contractionsprodukten führte als die Colliſion des *i* mit denſelben (vergl. z. B. im Gen. und Dat. Sing. *us* und *ui* mit ŭs und ī), ſind die *i*-Stämme den conſonantiſchen immer näher gekommen, endlich durch das Mitwirken einer Reihe anderer Umſtände, ihrer ganzen Abwandlung nach völlig conform geworden, während dagegen die *u*-Stämme ſich zu einer ſelbſtändigen Declinationsart entwickelten. Es ſind beſtimmte, greifbare Merkmale, durch die ſich ſowohl dieſe 4. von der 3. wie die 5. von der 1. Declination unterſcheidet, auch der Schüler wird ſie daher ohne Mühe erfaſſen; dagegen muthet ihm die V.'ſche Claſſification lauter Abſtractionen und Hypotheſen zu und lehrt ihn die Beugung der lateiniſchen Subſtantiva, nicht wie ſie wirklich war, ſondern wie ſie in einer vorgeſchichtlichen, nur durch Rückſchlüſſe zugänglichen Epoche einmal geweſen ſein kann, kennen.

Wie bei der Nominal- ſo hat unſer Autor auch bei der Verbalflexion die von Curtius befolgten Principien direkt auf das Latein zu übertragen geſucht, damit aber auch hier wieder nur ein warnendes und lehrreiches Exempel geliefert, wie die Ergebniſſe der Sprachvergleichung nicht auf die Schulpraxis zu übertragen ſind; auch auf dieſem wichtigſten Gebiet der Formenlehre hängt übrigens der praktiſche Miſserfolg ſeines Verfahrens auf's Engſte mit der Unwiſſenſchaftlichkeit oder Halbwiſſenſchaftlichkeit ſeines Verfahrens zuſammen. Denn auffällig tritt gerade in dem Formenbau ſeiner Verba hervor, wie ſtark das Latein von dem griechiſchen, d. h. überhaupt dem älteren Sprachſtande abgewichen iſt: nicht nur iſt das alte Mediopaſſiv völlig, der Optativ, die bindevocalloſe Conjugation, das alte Futurum bis auf wenige Ueberreſte dem Latein abhanden gekommen, noch viel eingreifender iſt der Bau des lateiniſchen Verbums

durch die auf italiſchem Sprachboden gewachſenen Neubildungen umgeſtaltet, die man ganz unrichtig auffaſſen würde, wenn man in ihnen einen direkten Erſatz für jene Verluſte erblicken wollte. Quantitativ konnten ſie dafür keine ausreichende Entſchädigung gewähren, qualitativ haben ſie den ganzen Charakter der Verbalflexion geändert: nachdem ſowohl die Genus-, die Tempus-, die Modusbildung, als das Syſtem der Perſonalendungen formenärmer geworden waren, wurde das Paſſiv formell ausreichend, dem Gebrauch nach nur nach der Seite der leidenden Bedeutung hin erſetzt, die Tempusbildung durch viel ausgibigere Verwendung der Wurzel *es* und Neueinführung der Wurzel *fu* von Grund aus umgeſtaltet, während hingegen das Schema der Perſonalendungen und der Modi für die erwähnten Einbuſsen gar keiner Subſtitutionen, ja umgekehrt noch weiterer Reductionen (z. B. durch den Verluſt des Duals) theilhaftig wurde.

Dies vorausgeſchickt kann ich meine Zuſtimmung zu dem abfälligen Urtheil Lange's über die Darſtellung der lateiniſchen Conjugation, wie ſie bei V. vorliegt, bedingungslos ausſprechen. Das hatte ſchon früher Curtius als ein Ergebniſs der ſprachvergleichenden Forſchungen bezeichnet, daſs auf dem Gebiete der Verbalflexion eine durchgreifende Verſchiedenheit zwiſchen Griechiſch und Latein beſtehe: um ſo mehr muſs es befremden, von einem gründlichen Kenner dieſer Forſchungen, von Vaniček, wenn auch nur in ſeinem Erſtlingswerke, die Lehre von der lateiniſchen Conjugation in allen Hauptpunkten nach dem Vorbild von Curtius' griechiſcher Conjugation geſtaltet zu ſehen. Vor Allem nach den zwei Seiten hin, in denen, wie ſich oben S. 44 ergab, die wichtigſte Eigenthümlichkeit der C.'ſchen gegenüber der früher üblichen Darſtellung beſteht: indem die vier Hauptconjugationen, ähnlich wie beim Nomen, auf zwei reducirt, von denen die erſte oder urſprüngliche die nach der herkömmlichen Bezeichnung dritte, die zweite oder abgeleitete die 1., 2. und 4. Conjugation befaſst, und indem innerhalb derſelben die unregelmäſsigen Verba derart

in Claſſen abgetheilt werden, daſs den Eintheilungsgrund das Verhältniſs des Praesensſtamms zum Verbalſtamme abgibt. Beide Neuerungen ſtammen, wie auch ſchon bemerkt wurde, urſprünglich aus der indiſchen Nationalgrammatik, und allerdings fallen auf derjenigen Sprachſtufe, wie ſie das Sanskrit repräſentirt, die drei im Latein in die 1., 2. und 4. (*a-*, *e-* und *i-*) Conjugation auseinandergetretenen Beugungsarten des Verbums noch in einer Conjugation zuſammen, deren Stämme auf *aja* ausgehen und ſondern ſich dadurch ſcharf von der Geſammtmaſſe der übrigen Verba ab, die im Latein die dritte Conjugation bilden. Aber auf italiſchem Sprachboden traten in der Conjugation ganz ähnliche Umwälzungen mit analogen Folgen ein wie in der Declination: indem jenes *aja* bei verſchiedenen Verba in verſchiedener Weiſe contrahirt wurde, entſtanden ſchon zwiſchen *doceo* und *amo,* zwiſchen *doceam* und *amem* und ähnlichen Formen ſo bedeutende Verſchiedenheiten, daſs die alten Grammatiker mit Fug und Recht die nach *doceo* gehenden Formen zu ihrer zweiten, die nach *amo* gehenden zu ihrer erſten Conjugation zuſammenfaſsten; die ſogen. vierte Conjugation aber ſteht auf der uns bekannten Phaſe der lateiniſchen Sprachgeſchichte V.'s erſter Hauptclaſſe der »urſprünglichen« (richtiger »uncontrahirten«) Verba ſogar entſchieden näher als den Verba der 1. und 2. Conjugation, wie der Vergleich z. B. von *audiunt, audiebam, audiam* mit *legunt, legebam, legam* einerſeits, mit *amant* und *docent, amabam* und *docebam, amabo* und *docebo* andrerſeits ergibt; ſo daſs der neue Eintheilungsgrund V.'s ſich in Betreff der Hauptabtheilung der Conjugation ebenſowenig als in Hinſicht auf die Subdiviſionen als ſtichhaltig erweiſt. Daſs er nicht richtig gewählt iſt, geht übrigens auch ferner daraus hervor, daſs mindeſtens ebenſo charakteriſtiſche Unterſchiede im Bau der lateiniſchen Verba auf einem ganz anderen Gebiete als dem der Stammvocale, nemlich in der Tempusbildung hervortreten: dadurch, daſs *amo* ſein Perfect auf *vi*, *doceo* aber auf *ui* bildet, unterſcheidet ſich die erſte Conjugation

von der zweiten in mindeſtens ebenſo durchgreifender Weiſe als durch die verſchiedene Abwandlung im Praesens. In der verſchiedenen Bildung des Perfectums und Supinums haben zugleich die meiſten Anomalieen der lateiniſchen Verbalflexion ihren Grund; hieraus erhellt, wie unberechtigt die zweite Neuerung Vaniček's iſt, die lediglich von dem verſchiedenen Verhältniſs des Praeſensſtamms zum Verbalſtamme ausgehende Claſſeneintheilung von Curtius ſeiner Anordnung der lateiniſchen verba anomala zu Grunde zu legen. Auch das a-verbo-Syſtem, wie es die traditionelle Grammatik hat, findet in den Ergebniſſen der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft ſeine volle Begründung und geht wie die alte Vertheilung der lateiniſchen Conjugation aus dieſem wohlgemeinten, aber unüberlegten Reformverſuch neu befeſtigt hervor.

Hierin liegt meine Rechtfertigung, wenn ich bei demſelben länger, als er es nach dem Obigen werth zu ſein ſcheinen könnte, verweilt habe; denn ohne in die oben S. 26 erwähnte Reihe von Schulbüchern zu gehören, in denen eine ſich überſtürzende Neuerungsſucht in theoretiſchen Verſtiegenheiten der ſchlimmſten Art zu Tage tritt, veranlaſst das Vaniček'ſche Buch doch ſelbſt den der ſprachvergleichenden Methode principiell zugeneigten Beurtheiler, auf deſſen gründliche Ausführungen ich ſchon öfter verweiſen konnte, zu der Warnung, die Reſultate der Wiſſenſchaft doch nicht vorzeitig zu redigiren, und wenn Vaniček eine ſchöne Sachkenntniſs und das Beſtreben, dem von ſeinem Vorbilde Curtius gegebenen Beiſpiele der Mäſsigung nachzueifern nicht abgeſprochen werden darf, ſo beweiſt das Scheitern ſeines Verſuchs, daſs derſelbe überhaupt nicht hätte unternommen werden ſollen. Mögen für die griechiſche Formenlehre die Vorzüge der neuen Methode noch ſo groſs ſein, für die lateiniſche läſst ſie ſich, wenigſtens was die Hauptlehren derſelben betrifft, um ſo weniger verwerthen, als hier noch der weitere Umſtand ſchwer ins Gewicht fällt, daſs der lateiniſche Elementarunterricht zwei Jahre früher als der griechiſche in einem Alter zu beginnen pflegt, in

dem auch der begabteſte Schüler jeglichen Lehrſtoff nur mit dem Gedächtniſs aufnimmt, und daher jeder Verſuch, ihm die Spracherſcheinungen zu erklären, geſchweige denn eine ſo complicirte und ſchwierige Darlegung derſelben, wie ſie die beſprochene Grammatik bietet, mehr als gewagt, d. h. von vorne herein verkehrt und ausſichtslos iſt.

Vaniček ſelbſt ſcheint ſich hievon neuerdings überzeugt zu haben, und ganz andere Bahnen ſind es, die er in ſeiner unlängſt veröffentlichten neuen lateiniſchen Grammatik[1]) eingeſchlagen hat. Hier hat ſich Vaniček ganz dem Verfahren angeſchloſſen, das in den inzwiſchen erſchienenen lateiniſchen Grammatiken von Schweizer-Sidler und Müller-Lattmann[2]) beobachtet worden war, und in dieſer Umkehr eines Hauptvertreters der vergleichenden Richtung auf dem Felde der Schulgrammatik wird man eine nicht zu unterſchätzende Bürgſchaft dafür erkennen dürfen, daſs in den oben erwähnten Werken, die übrigens nur die beiden bedeutendſten Erzeugniſſe einer ganzen Literaturgattung ſind, die Art und Richtung getroffen iſt, nach der die am Schluſs des vorigen Abſchnitts poſtulirte Ausdehnung der vergleichenden Methode im Schulbetrieb der Grammatik ins Werk zu ſetzen iſt: nemlich nicht durch eine Umgeſtaltung der latein. Formenlehre — für dieſe läſst ſich nur durch beſſere Anordnung der Anomalieen der 3. Declination und Conjugation aus den Reſultaten der Sprachwiſſenſchaft Gewinn ziehen, und iſt in den genannten Grammatiken auch gezogen, während ich dagegen die ebenda vorgenommene Umgeſtaltung der Genusregeln der 3. Declination nach dem oben über Schreier's analogen Verſuch Bemerkten für verfehlt halte — ſondern durch eine den Fortſchritten der Wiſſenſchaft entſprechende Darſtellung der Syntax und Etymologie. Auch für die eigenen Vorſchläge, die ich nun

1) Elementargrammatik der lat. Sprache von A. Vaniček, Leipzig 1873.

2) Elementar- und Formenlehre d. lat. Sprache für Schulen von Schweizer-Sidler, Halle 1869. Lat. Schulgrammatik für alle Claſſen des Gymnaſiums von Dr. J. Lattmann und Müller, 3. Aufl. Göttingen 1872.

hierüber vorzubringen gedenke, werde ich daher einen guten Anhaltspunkt gewinnen, wenn ich dabei auf den Plan und Inhalt jener beiden Werke, denen ſich nun die neue Grammatik von Vaniček in würdiger Weiſe anreiht, Rückſicht nehme, und werde zunächſt auf die letztere und das Werk von Müller-Lattmann mich mehrfach beziehen können, da dieſen das Verdienſt gebührt, zuerſt erkannt zu haben, welche Seite des Elementarunterrichts einer Zufuhr neuer wiſſenſchaftlicher Ergebniſſe am dringendſten bedarf: die Syntax. Und nicht die lateiniſche Syntax allein iſt es, der die Ergebniſſe der vergleichenden Sprachforſchung zu gute kommen und müſſen, wenn anders ſie nicht in ſophiſtiſcher Begriffsreiterei verkommen ſoll, auch bei der griechiſchen Syntax liegen die Dinge nicht anders; um ſo mehr wird ſich nunmehr die oben S. 47 verſchobene Ueberlegung lohnen, wie auch auf dieſem Gebiete die Reſultate der Wiſſenſchaft für den Unterricht zu verwerthen ſeien. Daſs ich dabei Griechiſch und Latein zuſammenfaſſe, widerſpricht nur ſcheinbar dem, was ſich bisher über die Verſchiedenheit der Aufgaben herausgeſtellt hat, die zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Schul-Grammatik beſteht. Denn dieſe Verſchiedenheit erſtreckt ſich über die Formenlehre nicht hinaus; in der Syntax ſind beide Sprachen gleich weit, wenn auch nicht in ganz gleicher Richtung von dem einfachen Sprachſtande abgekommen, wie er im Sanskrit vorliegt[1]) und, was noch viel wichtiger

1) In den beiden wichtigſten Kapiteln der Syntax, der Caſus- und der Satzlehre ſtehen Griechiſch und Latein dem Sanskrit in ganz analoger Weiſe gegenüber, indem dort der Verluſt mehrerer alter Caſus und die Entſtehung von Miſchcaſus, hier das Ueberhandnehmen der hypotaktiſchen Conſtructionen über die parataktiſchen in beiden Sprachen ganz ähnliche Wirkungen hervorgerufen haben. (S. u.) Lange a. a. O. geht daher zu weit, wenn er zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Syntax einen ähnlichen Gegenſatz annimmt, wie er in der Formenlehre zwiſchen beiden Sprachen beſteht und einen nicht zu unterſchätzenden Factor in der geiſtigen Gymnaſtik bildet, welche einer der Hauptzwecke des grammatiſchen Unterrichts bildet. Nur in der Satzlehre ſind allerdings die Römer in ſtraffer Gliederung der Nebenſätze bedeutend weiter gegangen als die Griechen und iſt eben deſshalb, wie Müller in der Vorr. zu

iſt, nicht blos die Altersſtufe, auf welcher der Unterricht in griechiſcher, ſondern auch jene, auf der der Unterricht in lateiniſcher Syntax ertheilt wird, iſt ſchon eine vorgerücktere, die daher einer mehr an den Verſtand als an das Gedächtniſs appellirenden Methode ſchon ſehr viel zugänglicher iſt als die noch in den Kinderſchuhen ſteckende Generation, der man mensa, mensae und amo, amas zu memoriren aufgibt. Nach dieſen allgemeinen Ausführungen wird es angemeſſen ſein, ſogleich ins Detail zu gehen, um wenigſtens in einigen Hauptpunkten der Syntax über das richtige Verhältniſs der neu gewonnenen wiſſenſchaftlichen Einſicht zu den Forderungen einer ſchulmäſsigen Darſtellung ins Klare zu kommen.

Wenige Gebiete der Grammatik ſind von jeher ein ſo beliebtes Thema für philoſophiſche Conſtructionen geweſen wie die Casuslehre[1]). Unter den zahlreichen Casustheorieen iſt eine der älteſten und noch jetzt verbreitetſten die localiſtiſche; mag ſie aus den byzantiniſchen Grammatikern (Philemon, Theodoſios und Planudes) herſtammen oder unabhängig von dieſen von Hartung in dem geſchätzten Werk über die Casus aufgeſtellt worden ſein, jedenfalls iſt ſie gegenwärtig, ſowohl in wiſſenſchaftlichen Werken, als namentlich in Schulgrammatiken, von Curtius abgeſehen, die herrſchende. Nach dieſer einfachen Annahme entſprechen die drei cas. obl. genau den drei Kategorien des Raums: Woher, Wo, Wohin? πόθεν, ποῦ, πῆ; ſind die drei Fragen, welche man nur nach einer Art natürlicher Reihenfolge herzuſagen braucht, um als Antwort darauf den Genitiv, Dativ und Accusativ zu erhalten. Allein ſo einfach dieſe Theorie ſcheint, ſo willkürlich iſt ſie. Alles Gewicht wird

---

ſeiner Gramm. p. VI gut betont, die lateiniſche Syntax vorzüglich geeignet, nicht blofs als »dienende Magd für den Zweck des Lateinſchreibens«, ſondern »als Schule der Logik« zu dienen — eine Aufgabe, die ſie freilich bei der traditionellen Art ſie darzuſtellen nur ſehr unvollkommen erfüllt.

1) Vgl. zu allem nachſtehend über die Caſuslehre Bemerkten meine »Geſchichte des Infinitivs im Indogermaniſchen«, München 1873, S. 98 ff.

von den Localiſten einerſeits auf die Dreizahl der Casus gelegt, geht man aber über das Griech. hinaus, ſo findet man im Latein. 4, im Sanskrit und Zend ſogar 6 casus obliqui; der Localismus ſteht und fällt ferner mit der Reihenfolge der Casus, dieſe iſt aber nur das Werk der Grammatiker.[1]) So iſt der byzantiniſche Localismus leicht zu widerlegen, ſchwerer durch eine andere befriedigende Geſammtauffaſſung über das Weſen der Casus zu erſetzen, wie am deutlichſten die weit auseinandergehenden Anſichten zeigen, die Ahrens, Lange, Steinthal und Curtius in den Debatten der Meiſsener Philologenverſammlung von 1864 aufgeſtellt haben. Seitdem haben die Arbeiten von Delbrück und Sieke über den Dativ, Localis, Abl., Inſtrum. und Gen. durch ſorgfältige Darlegung des Gebrauchs dieſer Casus im Sanskrit auch über die griechiſche und lateiniſche Casuslehre neues Licht verbreitet, und man würde vollkommen irren, wenn man annähme, daſs die griechiſchen Casus durch den Verluſt des alten Locativs, des Inſtrum. und des Abl. und Uebertragung von deren Bedeutungen auf die dadurch zu »Miſchcasus« gewordenen übrigen Casus, Dat. und Gen., die lateiniſchen durch eine ähnliche Reduction ihres urſprünglichen Beſtandes, bei der jedoch der Ablativ noch beibehalten wurde, allzuſehr von dem urſprünglichen, im Sanskrit und Zend zu Tage liegenden Gebrauch abgewichen ſeien, als daſs die Reſultate der erwähnten Forſcher, die ſich freilich auf den wichtigſten Casus, den Accusativ, noch nicht eingelaſſen haben, für die Schulgrammatik von erheblichem Werthe ſein könnten. Vielmehr hat für den Gebrauch der griechiſchen Casus ſchon Curtius, für den der lateiniſchen ſchon Müller das durch die vergleichende Sprachwiſſenſchaft ermittelte Miſchweſen mehrerer Casus durch Scheidung des »Stammcapitels« und der neu hinzugekommenen Bedeutungen in gelungener Weiſe zu einer viel rationelleren und klareren Darſtellung derſelben ver-

1) Vgl. den Vortrag von Curtius über die localiſtiſche Auffaſſung der Caſus in den Verhandl. der Meiſs. Phil.-Verſ. von 1864.

werthet.[1] Aufserdem läfst ſich durch Ausgehen von dem Urſprung und der chronologiſchen Reihenfolge der Casus, auf die auch Curtius in dem erwähnten Vortrag hingewieſen hat, auch für die Syntax der Casus ein einfaches und alſo für die Schule geeignetes Princip der Darſtellung herausſtellen.[2] Sollte dieſe Neuerung vorläufig noch zu kühn erſcheinen, ſo wird ſich die Schulgrammatik darauf beſchränken müſſen, die Klippe des Localismus zu vermeiden; als Nothbehelf dürfte der Curtius'ſchen Unterſcheidung zwiſchen dem eigentlichen und dem loſeren oder freieren Gebrauch der Casus die mehr an das Herkommen ſich anlehnende Bezeichnung des Accusativs als des verbalen, des Genitivs als des nominalen, des Dativs als des Casus des indirekten Objects vorzuziehen ſein.

Kann man alſo bei der Casuslehre in Zweifel ſein, ob der gegenwärtige Stand der Forſchung, unbefangen geprüft, derart ſei, um eine poſitive Neugeſtaltung derſelben auf Grund der vergl. Sprachw. zu ermöglichen, ſo geſtaltet ſich das Verhältniſs auf allen anderen Gebieten ungleich günſtiger als auf dieſem, das man mit Recht das dunkelſte in dem weiten Bereich des indogermaniſchen Formenſyſtems genannt hat. In der Lehre von den Präpoſitionen, von den Pronomina, beſonders den relativen, von den Conjunctionen und Adverbien[3] von den Modi und Tempora,

1) Wie nahe es lag, jene Thatſache auch für die Schulpraxis nutzbar zu machen, beweiſt der Umſtand, daſs Müller-Lattmann dieſelbe bereits in der vier Jahre vor Delbrück's bez. Schrift erſchienenen zweiten Auflage ihrer Lat. Schulgramm. zum Ausgangspunkt ihrer Darſtellung der Syntax des Ablativs gemacht hatten, (vgl. Müller's Anmerkung in der Vorrede zur 3. Aufl. 1872). Von gleichen Geſichtspunkten geht Vaniček aus, indem er ſich nur noch enger an Curtius anſchlieſst, deſſen Principien ſchon der früher erwähnte Schreier auf die lateiniſche Caſuslehre übertragen hatte.

2) Einen Verſuch hiezu ſ. in meiner »Geſch. des Inf.'s« S.107—111.

3) Eine recht gute Darſtellung der Adverbien vom vergleichend-etymologiſchen Standpunkte hat für das Latein Schweizer-Sidler a. a. O. S. 106 ff. gegeben. Er befaſst unter dieſem Namen auch die Conjunctionen und Präpoſitionen und ohne daſs er, der bloſs die Formenlehre

welch letztere Lehre übrigens ſchon Curtius durch die fruchtbare Unterſcheidung zwiſchen Zeitart und Zeitſtufe den Ermittlungen der Sprachwiſſenſchaft angenähert hat, ſind eine Reihe geſicherter und leichtfaſslicher Ergebniſſe gewonnen, deren Aufnahme in die Schulgrammatik eben ſo leicht als geboten ſcheint. Aber nicht alles kann ich in dieſem Ueberblick berühren und gehe lieber gleich zu einem anderen Kapitel von ganz beſonderer Wichtigkeit, der Lehre vom zuſammengeſetzten Satze über.

Es ſind zwei Hauptpunkte, welche in der Satzlehre die ältere Grammatik ins Auge gefaſst hat, die Eintheilung der Sätze in Haupt- und Nebenſätze und die Gliederung der letzteren nach den logiſchen Kategorien der Bedingung, Einräumung, Causalität u. ſ. w.; beide Eintheilungen hat die hiſtoriſch-comparative Forſchung beſeitigt. Zwar der Unterſchied von Haupt- und Nebenſätzen iſt uns ſo in Fleiſch und Blut übergegangen und iſt, wie ein Blick auf Latein. und Griech. zeigt, auch ſchon ſo alt, daſs man ſich gewöhnt aht, ihn als einen feſtſtehenden, gleichſam von der Natur ſo gewollten anzuſehen; dafür hielten ihn ſchon die griechiſchen Grammatiker, als ſie die Ausdrücke Parataxe und Hypotaxe ſchufen, mit denen der Gegenſatz zwiſchen Haupt- und Nebenſätzen noch heute in der Wiſſenſchaft bezeichnet wird. Unterſucht man aber den Satzbau einer älteren, doch noch nicht der älteſten indogermaniſchen Sprachſtufe, ſo findet man im homeriſchen Dialect die Relativſätze und einen Theil der Conjunctionsſätze von den Hauptſätzen noch nicht deutlich geſchieden; das ſpätere Relativum und die ſpätere Conjunction ὡς werden häufig noch in demonſtrativer Beziehung ſogar zur Einleitung von Nebenſätzen verwendet, und es erſcheint umgekehrt nicht nur im Alt-, ſondern auch im Neujoniſchen der ſpäter als Artikel gebrauchte Demonſtrativſtamm neben der gewöhnlichen demonſtrativen auch in relativer Bedeutung. Aus dieſer Eigenthümlichkeit

im Auge hat, auf ihre ſyntaktiſche Entwicklung einginge, ergeben ſich doch auch für dieſe aus der etymologiſchen Betrachtung eine Menge von Geſichtspunkten.

der homeriſchen Syntax, aus der auch in anderen vermeinten Anomalien, wie dem δέ und τέ des Nachſatzes hervortretenden Vermiſchung der parataktiſchen mit der hypotaktiſchen Fügung hatte ſchon Thierſch den Schluſs gezogen, daſs die Nebenſätze von den Hauptſätzen von Haus aus nicht verſchieden, ſondern jene überall aus dieſen erſt hervorgegangen ſeien. Durch Vergleichung des Sanskrit und Zend und der übrigen verwandten Sprachen iſt dann die indogermaniſche Sprachwiſſenſchaft zu dem Reſultat gelangt, daſs in unſerem Sprachſtamm Anfangs eine völlige Gleichheit unter den Sätzen geherrſcht hat und erſt mit der fortſchreitenden geiſtigen Entwicklung eine Sonderung zwiſchen wichtigeren und minder wichtigeren Gedanken, Haupt- und Nebenſätzen allmälig hervorgetreten iſt[1]). Die verſchiedenen Wege näher zu bezeichnen, auf welchen dieſer Uebergang von der Parataxis zur Hypotaxis ſich vollzogen hat, iſt zwar noch nicht überall gelungen, doch ergeben ſich ſchon aus der Natur der Sache als die möglichen Hauptformen des Uebergangs folgende drei: erſtens die Unterordnung des urſprünglich coordinirten Nebenſatzes wird durch gar kein eigenes Wort, ſondern nur den Ton der Stimme, häufig auch durch den Modus des Verbums ausgedrückt[2]) z. B. oro dicas, βούλει μένωμεν (im Griech. iſt dieſe Satzart ſelten); zweitens der Nebenſatz wird durch ein ſatzbindendes Wort an den Hauptſatz angeknüpft, wobei ein weiterer Unterſchied darauf beruht, ob dieſes Wort eine von dem Relativpronomen der betreff. Sprache abgeleitete Casusform oder Conjunction iſt, oder ob dasſelbe aus einem anderweitigen Wortſtamm gebildet iſt, wie z. B. im Griech. die Conjunction ὡς auf den Relativſtamm ὅς, ἥ, ὅ, urſprünglich ja, die Conjunction μή auf einen andern Stamm zurückgeht; die dritte Form iſt die auch im Griech. vielfach vertretene der Correlation, welche durch die Wechſelbeziehung zwichen einem im Haupt-

1) Vergl. J. Jolly »Ein Kapitel vergl. Syntax«, S. 60 f.

2) Einläſslich habe ich dieſe »einfache Form der Hypotaxis im Indogermaniſchen« in der ſo überſchriebenen Abhandlung in Curtius' »Studien zur griech. und lat. Gramm.« VI, 217–246 beſprochen.

ſatz und einem im Nebenſatz befindlichen ſatzverbindenden Wort die engſte Verknüpfung zwiſchen beiden herſtellt.

Man wird gegen dieſe von der Form der Nebenſätze hergenommene Eintheilung vielleicht einwenden, daſs ſie gar nicht auf die ſo verſchiedenen begrifflichen Verhältniſſe Rückſicht nehme, in welchen die Nebenſätze zu den Hauptſätzen ſtehen können. Aber darin unterſcheidet ſich eben die heutige Sprachwiſſenſchaft von der Grammatik der Griechen und Römer, daſs ſie nicht von fertigen Begriffen, von den Abſtractionen der Logik ausgeht, die immer etwas ſehr ſpät Gewordenes ſind, ſondern ſie ſtrebt darnach die allmälige und immer ſehr langſam vor ſich gehende Entwicklung der begrifflichen Unterſchiede in der Sprache, ſpeziell bei den Nebenſätzen zu erkennen, ihr Grundzug iſt ein hiſtoriſcher; bei dieſen geſchichtlichen Unterſuchungen iſt aber, wie in anderen Theilen der Grammatik der einzige verläſsige Anhaltspunkt die Form der Nebenſätze, die in einer viel älteren Zeit geſchaffen worden iſt als alle begrifflichen Diſtinctionen, zwiſchen Causal-, Finalſätzen u. ſ. w.[1]) Und dieſe ganze herkömmliche Eintheilung der Sätze in Temporal- und Bedingungs-, Causal-, Final- und Conceſſiv-Sätze beruht ja auf dem logiſchen Schematismus der alten Grammatiker, gründet ſich alſo auf die völlig verkehrte Anſchauung, daſs das Denken vor der Sprache fertig geweſen, die Satzarten nach den ſchon entwickelten Geſetzen des begriffsmäſsigen Denkens, der Logik, gebildet ſeien, während doch die Sprachgeſchichte gerade den umgekehrten Weg genommen hat. Das Volk, mit dem die Sprache heranwuchs, wuſste nichts von Temporal- und Causalſätzen; aus den einfachen, vorhin erwähnten Arten der Satzunterordnung haben ſich die begrifflichen Unterſcheidungen der Nebenſätze ſehr allmälig und in ganz volksthümlicher Weiſe herausgebildet. Wie willkürlich die ältere Eintheilung nach den logiſchen Kategorieen iſt, erkennt man im Griech., für das ſie doch urſprünglich aufgeſtellt iſt, wenn man z. B. mit

1) Vergl. »Ein Kapitel« etc. S. 8 ff.

der üblichen Unterſcheidung zwiſchen Causal- und Temporal-, Final- und Conſecutivſätzen u. ſ. w. die ſprachliche Thatſache zuſammenhält, daſs ein und dieſelbe Conjunction ὡς in all dieſen Sätzen figurirt. Alſo in der Zeit, als der Gebrauch von ὡς feſtgeſetzt wurde, kannte man jene Unterſcheidung noch nicht, denn ſonſt hätte man ſie gewiſs auch durch ein ſichtbares Zeichen ausgedrückt, ſondern erſt nach und nach hat ſich, wie bei unſerm daſs, welches ja von dem Artikel und Pronomen das von Haus aus nicht verſchieden iſt, der Gebrauch dieſer Conjunction nach ſeinen verſchiedenen Seiten hin entwickelt.

So kann eine hiſtoriſch-comparative Auffaſſung der Syntax, wie ſie den Unterſchied zwiſchen Haupt- und Nebenſätzen nicht als einen urſprünglichen anerkennt, ſo noch viel weniger die herkömmliche Untereintheilung der letzteren billigen, weil dieſelbe auf rein logiſchen Momenten beruht, welche ſprachlich durch nichts ausgedrückt ſind. Dadurch entſteht ein Widerſpruch zwiſchen Grammatik und Logik, der gewiſs auch für die Kräftigung des jugendlichen Denkvermögens nicht günſtig iſt, denn es iſt von dem Standpunkt der alten Eintheilung eine höchſt auffallende Willkür der Sprache, daſs ſie in dem obigen Beiſpiele die Conjunction ὡς in ſo verſchiedenen Satzarten anwendet. Alſo auch aus Gründen der Pädagogik wie aus ſolchen der Wiſſenſchaft ergibt ſich die Forderung einer neuen Eintheilung der Nebenſätze. Hier können nun die vorhin angegebenen drei Uebergangsformen von Parataxis zu Hypotaxis wohl als Ausgangspunkt dienen, geben aber, beſonders für eine griechiſche Schulgrammatik, noch keine ausreichende Gliederung der Nebenſätze ab. Denn die einfachſte Form, welche ohne ſatzbindendes Wort entſteht, iſt ja im Griechiſchen wenig verbreitet, die ſpärlichen Fälle dieſer Art wird man am erſten in der Lehre vom Conjunctiv und Optativ abhandeln; die Moduslehre wird überhaupt einen gröſseren Umfang gegenüber der Lehre vom zuſammengeſetzten Satz gewinnen müſſen, weil der Gebrauch der Modi in abhängigen Sätzen, die ja aber urſprünglich auch ſelbſtändig

waren, ſich am beſten aus ihrem Gebrauch in Hauptſätzen erläutert. Noch wichtiger als die Modi mit ihren ſchwankenden Bedeutungen ſind aber für das ganze Gebiet der Satzunterordnung die Conjunctionen; auf eine Subdiviſion der zweiten Form der Hypotaxis wird es alſo vor Allem ankommen, die aber nicht auf die Bedeutungen, ſondern nur auf die Form des ſatzbegründenden Wortes begründet werden darf, da ja jene erſt nachträglich in dasſelbe eingezogen ſind. Dieſem Reſultat entſpricht zunächſt ſchon eine herkömmliche Eintheilung, die in Relativſätze und anderweitige Nebenſätze, man muſs ſie unter der Bezeichnung »Conjunctionsſätze« zuſammenfaſſen. Für dieſe gibt ſodann eine fernere Eintheilung die Etymologie an die Hand, welche lehrt, daſs die Conjunctionen theils vom Relativſtamm, theils von anderen Pronominalſtämmen herkommen; erſtere ſind nach Ausweis des Zend und Sanskrit in der Regel das ältere Sprachgut, und ihre Bedeutungen unterſcheiden ſich danach, von welchem Casus des Relativums ſie herkommen, wofür die griech. Conjunctionen ὅ, οὗ und ὡς (alter Abl.) ein bekanntes Beiſpiel ſind. Man hat daher vorgeſchlagen, dieſe Species der Conjunctionsſätze in dativiſche, accuſativiſche etc. einzutheilen, dagegen iſt jedoch zu erinnern, daſs die anfängliche Casusbedeutung in dieſen Conjunctionen vielfach ganz verdunkelt iſt. Auch die von anderer Seite vorgenommene Eintheilung in postpoſitive und präpoſitive Sätze, die von der Stellung des Nebenſatzes zum Hauptſatze ausgeht, iſt für die Schule nicht zu empfehlen, weil hierin allzugroſse Freiheit herrſcht und das Deutſche in der Stellung der Nebenſätze vom Griech. bedeutend abweicht. Viel zweckmäſsiger wird es ſein, falls man überhaupt nach den angegebenen Eintheilungen noch eine weitere Sonderung der Nebenſätze zu bedürfen glaubt, einen von Delbrück zuerſt geltend gemachten, von L. Lange in ſeiner ſchönen Unterſuchung über die Partikel *Ei* bei Homer[1])

1) Vergl. meine Recenſion derſelben im Lit. Centralbl. vom 8. März 1873.

durchgeführten logiſchen Geſichtspunkt zu benützen, der aber auch grammatiſchen Werth hat. Die Handlung des Nebenſatzes kann der des Hauptſatzes entweder als vorangehend oder als nachfolgend oder als gleichzeitig mit derſelben gedacht werden, danach kann man die Nebenſätze eintheilen in anteceſſive, subſecutive und coincidente Sätze. Endlich kommt zu all dieſen Eintheilungsarten noch der Unterſchied zwiſchen der zweiten und dritten Art der Hypotaxis hinzu; doch möchte ich den Correlativſätzen jetzt keine ſo weite Ausdehnung auf griechiſchen Sprachboden geben, als ich früher mit Curtius gethan habe. Für welche und für wie viele Eintheilungsarten man ſich entſcheidet, darauf wird ſchlieſslich nicht allzu viel ankommen, das Entſcheidende iſt, daſs überhaupt bei der Claſſification der Nebenſätze mit dem logiſchen Standpunkte der älteren Grammatik völlig gebrochen wird. Viel raſcher als vermöge der ſpitzfindigen Unterſcheidung des ὡς in Ausſage-, Final-, Temporalſätzen u. ſ. w. wird der Schüler die anſcheinend chaotiſche Maſſe der Gebrauchsarten dieſer griechiſchen Conjunction überſehen lernen, wenn ihm geſagt wird, daſs ſie als alter Ablativ vom Relativſtamme eigentlich »auf welche Weiſe« bedeutet und der Lehrer etwa noch einen Hinweis auf den analogen Bedeutungsübergang hinzufügt, der in dem latein. quo, einem urſprünglichen Ablativ, oder dem deutſchen wie, einem urſprünglichen Inſtrumentalis vom Interrogativſtamme vorliegt. Iſt man doch auch auf anderen Gebieten der Semasiologie von der früher ſo beliebten, doch völlig verkehrten Begriffsſpaltung, z. B. der von Nägelsbach in ſeiner lateiniſchen Stiliſtik bis ins Extreme getriebenen Durchführung der Kategorieen des Subjectiven und Objectiven längſt abgekommen. Wenn aber z. B. in der Lehre von den Adverbien ſelbſt mit der neueren Sprachwiſſenſchaft ganz unbekannte Lehrer es nicht verabſäumen, die Bedeutungsentwicklung des lateiniſchen verum und vero an die des deutſchen zwar (aus mhd. ze wâre) anzuknüpfen, warum ſoll der linguiſtiſch gebildete Verfaſſer einer Schulgrammatik ſich in der Satzlehre der noch wichtigeren Vor-

theile begeben, die hier durch Anwendung der Etymologie und Sprachvergleichung zu erreichen ſtehen?

Nur die Geſichtspunkte der neueren Forſchungen über die griechiſche und ariſche Satzlehre[1]) konnte ich im Obigen in Kürze anzudeuten unternehmen, nicht auf die Beweisführung und das Detail eingehen; doch wird aus dem Geſagten hinreichend erhellen, inwiefern ſie auch für den Unterricht von Bedeutung, in welcher Weiſe ſie für denſelben zu verwerthen ſind[2]). Auch ein anderes Gebiet der Syntax, welches meiſt als ein Appendix der Lehre von den Nebenſätzen behandelt wird, ſieht einer weſentlichen Umgeſtaltung nach den Reſultaten der Sprachvergleichung entgegen, die Lehre vom Infinitiv und von dem Acc. u. Inf.; hier will ich auch dieſes Thema nur berühren, da ich alles dahin Gehörige in meiner »Geſchichte des Infinitivs im Indogermaniſchen« eingehend erörtert habe. Der Infinitiv iſt eine amphibienhafte Kategorie, welche gewiſſe Eigenſchaften mit dem Nomen, andere mit dem Verbum gemein hat; über ſein Weſen herrſcht daher ein alter Streit, welcher ſich durch die geſammte Geſchichte der Sprachwiſſenſchaft im Alterthum hindurchzieht, beim Wiedererwachen der Grammatik in der Renaiſſancezeit aufs Neue aufgelebt und erſt durch die vergleich. Sprachwiſſenſchaft entſchieden iſt. Dieſe lehrt, daſs der Infinitiv in den indog. Sprachen der erſtarrte Casus eines verbal conſtruirten Verbalſubſtantivs iſt, welcher aber in Folge dieſer Erſtarrung

1) Bei gleichem Zielpunkt, nemlich der Lehre von den Conjunctionen und Modi im einfachen, dann im zuſammengeſetzten Satze, unterſcheiden ſich dieſelben durch das Ausgehen von verſchiedenen Sprachen; vom Sanskrit und Griechiſchen gehen aus Delbrück und Windiſch »Syntaktiſche Forſchungen«, Halle 1871, vom Zend Jolly »Ein Kap. vergl. Synt.« München 1872, vom Griech. L. Lange »Ueber den Gebrauch von *Εἰ* bei Homer« in den Verh. der k. ſächſ. Geſ. d. Wiſſ. 1872.

2) Gute Anfänge hierin liegen in der Grammatik von Curtius vor, auch Müller-Lattmann gehen in einem wichtigen Kapitel der lateiniſchen Satzlehre, dem von dem Gebrauch des Conjunctivs, dem hiſtoriſch-comparativen Princip gemäſs von der Verwendung deſſelben in ſelbſtändigen Sätzen aus.

verſchiedene andere Eigenſchaften, namentlich die Bezeichnung der Genera und Tempora angenommen hat, welche eigentlich nur den Verba, die Vorausſetzung des Artikels, welche ſonſt nur den Nomina zukommt. Letzteres iſt aber nur im Griech. und theilweiſe auch im Lat. der Fall; in den verwandten Sprachen iſt dagegen der erwähnte Erſtarrungsproceſs lange nicht ſo weit vorgeſchritten, und wie die lateiniſchen Supina, ebenfalls urſprüngliche Casus, den Unterſchied des Genus und Tempus nicht auszudrücken vermögen, ſo ſtehen z. B. die slaviſchen Supina und Infinitive der anfänglichen casuellen Bedeutung noch ſehr nahe. Alle »Infinitiv« genannten Bildungen in den indg. Sprachen bilden eine Art von Stufenleiter, von den der Grundbedeutung am nächſten gebliebenen angefangen bis zu den von ihr am meiſten abgewichenen Formationen; ſelbſt innerhalb einer einzelnen Sprache, z. B. im vediſchen Sanskrit und Zend mit ihren ſehr zahlreichen und mannigfachen Infinitivbildungen iſt der Grad, bis zu dem die erwähnte Erſtarrung oder Abkehr von der etymologiſchen Grundbedeutung gediehen iſt, bei den verſchiedenen Arten der Infinitive ſehr verſchieden, während die keltiſchen Dialekte niemals Casus von Verbalſubſtantiven zu Infinitiven erſtarren ließen und die in den keltiſchen Grammatiken ſogenannten Infinitive nichts als gewöhnliche Verbalſubſtantive ſind. Ihrem Verfahren iſt dasjenige der griechiſchen Sprache geradezu entgegengeſetzt, obſchon auch ſie erſt ſpäterhin den Infinitivgebrauch nach all ſeinen bekannten Beziehungen hin entwickelt hat; der mit dem Artikel verſehene Infinitiv iſt dem homeriſchen Dialect noch völlig fremd, der überhaupt den Infinitiv noch mehr ſeiner urſprünglichen Natur gemäſs, als Locativ oder Dativ, anwendet. Ebenſo iſt die Conſtruction des Accus. cum infin. in der Sprache des homeriſchen Dialects noch im Werden begriffen, man kann hier noch deutlich verfolgen, wie der mit dem Inf. verbundene Accusativ von dem einfachen Gebrauch als Objectivcasus bei verba dicendi und sentiendi aus durch weite Ausdehnung dieſer Analogie, und indem die Prolepsis zu Hülfe kommt,

auch auf eine Menge anderer Fälle übertragen wird, in denen dieſe Erklärung nicht mehr zuläſſig iſt. — In der griech. und latein. Schulgrammatik wird es hienach, wie a. a. O. näher aufgeführt iſt, am beſten ſein, den Infinitiv als Adverb zu bezeichnen und darzuſtellen, da der Begriff des erſtarrten Casus dem Schüler nicht zugemuthet werden kann. Auch durch die Anknüpfung an deutſche Gebrauchsweiſen kann dem Anfänger das Verſtändniſs namentlich des griechiſchen Infinitivs weſentlich erleichtert werden, der dem deutſchen viel ähnlicher iſt als dem lateiniſchen, auch iſt die Entſtehung des griech. ſowohl als des lat. Acc. c. inf. durch Ueberhandnehmen einer Analogie nach einer beſtimmten Richtung hin durch die Vergleichung mit deutſchen Conſtructionen leicht zu veranſchaulichen. Ebenſo wird man in der Satzlehre in der Anknüpfung an deutſche Gebrauchsweiſen viel weiter als bisher gehen können; es iſt ein wichtiger Vorzug der neuen Methode, daſs ſie dieſe Anknüpfung ſehr erleichtert, während die herkömmliche Richtung vielmehr die zwiſchen Deutſch, Griechiſch und Lateiniſch beſtehenden Abweichungen hervorhebt.

Die im Vorausgehenden in gedrängter Kürze charakteriſirten Ergebniſſe der Sprachwiſſenſchaft erſcheinen um ſo bedeutender, wenn man bedenkt, wie klein die Schaar der Sprachforſcher bis jetzt noch iſt, die ihre Aufmerkſamkeit der vergleichenden Syntax zugewandt haben[1]). Um ſo dankbarer iſt für ſie dieſes vergleichsweiſe faſt unangebaute Gebiet, auf dem noch viele der gröſsten Aufgaben der Löſung harren, und es bleibt nur zu wünſchen, daſs die zu hoffenden Fortſchritte der Wiſſenſchaften auf dem-

1) Die Klage über die ſtiefmütterliche Behandlung der Syntax ſeitens der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft, ſchon längſt eine ſtändige bei den claſſiſchen Philologen, wird auch von den Verfaſſern der erwähnten Schulgrammatiken wiederholt, ſ. Müller-Lattmann a. a. O. S. III, Vaníček's Vorrede S. 5. Die muthmaſslichen Gründe jener noch immer nicht ganz überwundenen Gleichgiltigkeit vieler vergleichenden Sprachforſcher gegen die Syntax habe ich (Ein Kap. vgl. Synt. S. 3 ff.) dargelegt.

ſelben bei den Vertretern der claſſiſchen Philologie ebenſo bereite Aufnahme finden mögen, als ſie von demſelben lebhaft herbeigerufen werden. Gerade der Vorwurf iſt der Grammatik von Curtius oft gemacht worden, daſs darin aller Nachdruck auf die Formenlehre gelegt ſei, die Syntax unter dieſer einſeitigen Tendenz des Verfaſſers gelitten habe. Mir ſcheint, mag auch Curtius bei ſeinen mehr auf die Lautſeite der Sprache gerichteten Studien das ſyntaktiſche Gebiet etwas zu wenig berückſichtigt haben, dieſer Tadel unbegründet oder zu weit gehend. Denn daſs Curtius die Fortſchritte der Wiſſenſchaft in der ſyntaktiſchen Forſchung niemals auſser Acht gelaſſen hat, beweiſen die vorangeführten feinen Bemerkungen, die ſeine »Erläuterungen«, die Neuerungen, die ſchon die früheren Auflagen ſeiner Grammatik, namentlich aber die 10.[1]) auch in der Syntax enthalten, vor Allem aber der Umſtand, daſs er in einem wichtigen principiellen Punkte ſogar als ganz ſelbſtändiger Reformator der früher üblichen Behandlungsweiſen aufgetreten iſt, nemlich durch die ſorgfältige und geſchickte Anknüpfung der griechiſchen an analoge deutſche und lateiniſche Gebrauchsweiſen. Wenn hiemit Curtius die vergleichende Methode ſelbſt in einer ſonſt wenig oder gar nicht betretenen Richtung in ſeiner Darſtellung der Syntax zur Anwendung gebracht hat, ſo wird der Conſervatismus, den er dagegen in der nur ſtellenweiſe von ihm umgeſtalteten Satzlehre beweiſt, gewiſs nicht aus Mangel an Verſtändniſs und Intereſſe für ſyntaktiſche Dinge, ſondern nur aus demſelben Princip der Rückſichtnahme auf die Schultradition und den trotz Allem von Seiten der claſſiſchen Philologen drohenden Widerſtand erklärt werden dürfen, von dem er, wie der vorige Abſchnitt ergab, ſich auch in der Formenlehre geleitet zeigt, das aber nirgends mehr hervortritt, als gerade auf dem Gebiete ſeiner eigenen ſchöpferiſchen Thätigkeit, in der Etymologie oder Wortbildungslehre.

1) Allerdings liegen die ſehr erheblichen Erweiterungen, welche dieſe neueſte Ausgabe unter der Mitwirkung von Curtius durch Gerth erfahren hat (vgl. deſſen Vorrede dazu) nicht nach der comparativen Seite hin.

Ganz anders freilich als Curtius, der Reſtaurator der griechiſchen Schulgrammatik, iſt in Betreff der Etymologie Schweizer-Sidler verfahren, der ſeit einer Reihe von Jahren als der Hauptrepräſentant der vergleichenden Richtung auf dem Felde des lateiniſchen Elementarunterrichts angeſehen werden darf. Auch in anderen Beziehungen geht Schweizer-Sidler weiter als Curtius, und einen ſehr glücklichen Griff hat er z. B. mit ſeinem im Vergleich mit Curtius ſowie ſeinen Rivalen in lateiniſcher Grammatik ſehr einläſslichen, jedoch ſicher nicht zu ausführlichem Einleitungsabſchnitt über die Geſchichte des italiſchen Sprachſtamms gethan. So wird der Schüler gleich in eine lebendige, geſchichtliche Anſchauung der Grammatik eingeführt und Wiederholungen jenes gut verbürgten Falls vorgebeugt, daſs ein Knabe, der ſich ſchon Monate lang mit den Vocabeln ſeiner lateiniſchen Grammatik ſchwer geplagt hatte, an den Lehrer die zweifelnde Frage richtete, ob es denn die Sprache des aus der Geſchichte bekannten Römervolks ſei, die man ihm zu lernen aufgebe. Iſt nun auch die eingehende Behandlung der Etymologie auf Grund der mittelſt Vergleichung der verwandten Sprachen ermittelten Lautgeſetze und Wortanalyſen, die wie geſagt ein charakteriſtiſches Merkmal der Sch.'ſchen Grammatik bildet,[1]) eine oben ſolche zeitgemäſse Fortbildung der Curtius'ſchen Richtung, oder hat Curtius mit ſeinen ſparſamen Neuerungen in den Wortbildungslehren, die ja freilich bisher im Ganzen der Grammatik eine ſehr untergeordnete Stellung einzunehmen pflegte, das Richtige getroffen? Es iſt die wichtige Frage nach dem Verhältniſs der Etymologie zu dem Gymnaſialunterricht überhaupt, die ſich hier entgegendrängt. Indem ich dieſelbe zum Schluſs

1) Schon äuſserlich tritt dies darin hervor, daſs die Abſchnitte über Laut- und Wortbildungslehre zuſammen etwa ein Viertel der Sch.'ſchen Grammatik (8 + 26 Seiten von 137) füllen, während ſie in Vaniček's neuerem Werke nur ein Siebentel der Formenlehre, ein Sechzehntel des Geſammtumfangs ausmachen, in Müller-Lattmann's 424 S. ſtarker Grammatik aber die Lautlehre auf 7 Seiten, die Etymologie gar nicht abgehandelt iſt.

dieſer Erörterungen noch in Kürze beſprechen will, kann ich dabei wieder ebenſo wie bei der Syntax Griechiſch und Latein zuſammenfaſſen; dann beſteht auch hier wieder ein ähnlicher Gegenſatz wie zwiſchen der Formenlehre beider Sprachen, indem einerſeits wegen der gröſseren Durchſichtigkeit des griechiſchen Sprachbaus die griechiſche Etymologie ohne Frage viel weiter gediehen iſt als die lateiniſche, anderſeits auch die von den Griechiſchlernern erlangte gröſsere Altersreife erlaubt gröſsere Anſprüche an ihre Faſſungskraft zu machen als bei den Lateinlernern, ſo wird doch dieſe Verſchiedenheit dadurch völlig ausgeglichen, daſs eine Erweiterung der griechiſchen Wortbildungslehre gerade ſo gut eine völlige Umänderung des Lehrplans der Grammatikſtunden, resp. eine Vermehrung derſelben nach ſich ziehen müſste, als eine Erweiterung der lateiniſchen Etymologie.

Aber, und dieſer Selbſteinwand wird mich gleich auf den Kern der ganzen Frage führen, iſt denn eine ſolche Erweiterung des grammatiſchen Unterrichts nach der Seite der Etymologie hin nicht ein durch die wunderbaren Fortſchritte, welche dieſe Disciplin in der neueſten Zeit gemacht hat, unabweisbar gewordenes Bedürfniſs? Gewiſs war es früher in der Ordnung, die Wortbildungslehre im Elementarunterricht zurücktreten zu laſſen; ſo lange man über das haltloſe Etymologiſiren der Alten noch nicht hinausgekommen war, konnte es nur nachtheilig auf die Entwicklung der jugendlichen Denkkraft einwirken, hätte man verſucht die Schüler mit den müſsigen phantaſtiſchen Spielereien einer Afterwiſſenſchaft vertraut zu machen, da, nach dem Witzwort Voltaire's, die Vocale nichts und die Conſonanten ſehr wenig zu bedeuten hatten. Aber nachdem auf dem feſten Grund der Lautgeſetze der ſtattliche Bau der neueren Etymologie erſtanden iſt, muſs, ſo ſollte man meinen, auch in der Schulgrammatik dieſer wichtige Zweig der Sprachwiſſenſchaft weit mehr als bisher zur Geltung kommen. Selbſt ein praktiſches Ziel, die Vereinfachung des ungemein groſsen Memorirſtoffs, welchen das Griechiſche mit ſeinem ſo reichen Wortſchatz darbietet, lieſse ſich auf

dieſem Wege möglicherweiſe erreichen, jedenfalls aber jene Ausbildung eines Sprachgefühls für das griechiſche und lateiniſche Idiom erzielen, welches, wie A. Kuhn irgendwo geſagt hat, wir uns nur vermittelſt etymologiſcher Studien aneignen können.

So ſchön und begehrenswerth dies alles klingt, ſo iſt und bleibt doch die Etymologie als Lehrgegenſtand auf den unterſten Stufen des Unterrichts um deſswillen undenkbar, weil ſelbſt die zwölfjährigen Knaben, auf die die griechiſche Schulgrammatik berechnet iſt,[1]) im Allgemeinen für etymologiſche Combinationen und Abſtractionen noch nicht reif ſind. Erſt auf den oberſten Claſſen der Gymnaſien wird es möglich, dann aber auch geboten ſein, die Knaben in die Principien der griechiſchen und lateiniſchen Etymologie einzuführen. Und um bei meinen Ausführungen wieder wie im erſten Abſchnitt die praktiſche Spitze nicht fehlen zu laſſen, ſo geht meine Meinung dahin, daſs eigene Unterrichtsſtunden für das angedeutete Lehrfach wenigſtens an der höchſten Claſſe keines Gymnaſiums fehlen ſollten. Auch läſst ſich dieſe Forderung wieder wie die im I. Abſchnitt aufgeſtellten Poſtulate innerhalb des beſtehenden Lehrplans verwirklichen, wenn man einen Theil der Zeit, welche in den oberſten Claſſen der Gymnaſien der lateiniſchen und griechiſchen Stiliſtik, ſei es in einigen Lehrſtunden, ſei es bei Gelegenheit der Claſſikerlectüre gewidmet zu werden pflegt, dem Gebiet der Grammatik überwieſen wird. Schon jetzt beſteht auf vielen Gymnaſien die Praxis, dieſem Unterricht irgend eine ausführlichere Grammatik zu Grunde zu legen, als die nothwendiger Weiſe ſehr kurz gefaſsten Elementarbücher, welche auf den unterſten Stufen des Unterrichts gebraucht zu werden pflegen, und in dieſem Umſtand erkennt bereits Lange a. a. O. S. 48 die Möglichkeit, in der für die oberen Claſſen beſtimmten Grammatik

1) Auch Schweizer-Sidler ſcheint bei ſeiner Abfaſſung der Formenlehre an Knaben dieſes vorgerückten Alters gedacht zu haben, vergl. Lange's Einwendungen gegen dieſen Plan a. a. O. S. 41 Anm.

die Formenlehre ſowohl durch Mittheilung der den Schülern der unterſten Claſſen ganz gleichgiltigen älteren und ſelteneren nur dichteriſchen Formen vollſtändiger, als auch durch Mittheilung der Lautgeſetze und Erklärung der Elemente der Flexionsformen rationeller darzuſtellen.« Lange hat hiebei ſpeciell den lateiniſchen Unterricht im Auge, in Betreff deſſen in der That ſogar auch einſichtige Verfaſſer von Schulgrammatiken die groſse Schwierigkeit zugeſtanden haben, »die Regeln ſo zu formuliren, daſs ſie zu gleicher Zeit für den Sextaner und Quintaner verſtändlich und für den Primaner hinlänglich tief und ſcharf gefaſst ſind.« [1]) Kann aber hienach die Nothwendigkeit zwei verſchiedene Schulgrammatiken, eine für die unterſten und eine für die oberſten Stufen des Unterrichts zu haben, für das Latein wohl nicht bezweifelt werden, während auch bei dem ebenfalls auf ſo ungemein weit auseinander liegende Altersſtufen berechneten griechiſchen Unterricht die Dinge kaum viel anders liegen, ſo wird es logiſch und zweckmäſsig ſein, ſtatt der angeführten Forderung Lange's einen anderen Reformvorſchlag aufzuſtellen, der in derſelben Richtung noch einen Schritt weiter geht; nämlich: aller grammatiſcher Unterricht, der in den oberſten Claſſen der Gymnaſien nebenher ertheilt zu werden pflegt, iſt zu ſtreichen, dafür ſind aber in der höchſten Claſſe zwei wöchentliche Lehrſtunden für eine ex professo gegebene Anleitung in den Principien der griech. und latein. Etymologie und vergleichenden Grammatik einzuſetzen. Wo an demſelben Gymnaſium die vergleichende Sprachwiſſenſchaft bereits unter irgend einer Form, ſei es durch Einführung der Curtius'ſchen oder einer Grammatik verwandter Art in den unteren, oder ſei es durch Ertheilung des mhd. Unterrichts nach den Grundſätzen der hiſtoriſchen Grammatik in einer der oberen Claſſen, berückſichtigt iſt, da werden ſich dieſe verſchiedenen Arten der Durchführung des neuen Princips einander fordern und ergänzen, wo dagegen die obige Vorausſetzung nicht

1) Müller-Lattmann a. a. O. S. IV.

zutrifft, der Betrieb der vergleichenden Methode in der soeben vorgeschlagenen Weise auch über kurz oder lang ihre Einführung in jene beiden Zweige des sprachlichen Unterrichts veranlassen. Damit man aber mein Postulat nicht als unausführbar verwerfe, sei hier erwähnt, dass es an zwei Gymnasien bereits verwirklicht ist, an dem Karlsruher, wo der Director selbst, der berühmte Pädagoge Wendt, einen Unterricht der geforderten Art ertheilt und an dem englischen Gymnasium zu Clifton. Die praktischen Engländer sind es auch, bei denen zuerst der Gedanke aufgetaucht und verwirklicht ist, ein kurz gefasstes Lehrbuch, das sich für einen solchen Unterricht und überhaupt zur Einführung in die Methodik der vergleichenden Sprachwissenschaft in ihrer Anwendung auf Griechisch und Latein eignet, zu schreiben; das Buch, das ich dabei im Auge habe, rührt von Pils, dem Cambridger Sanskritisten und Sprachvergleicher her und ist, in Deutschland kaum bekannt, in England bereits in zweiter Auflage erschienen. Nicht im Interesse des Gymnasialunterrichts allein wäre es sehr zu wünschen, dass auch ein deutscher Fachmann die Mühe nicht scheute, ein derartiges Lehrbuch zu liefern, sondern ein solches würde, wie die weite Verbreitung von Schleicher's analogem Werk über die deutsche Sprache beweist, in weiteren, insbesondere studentischen Kreisen, auf günstige Aufnahme rechnen dürfen; treffliche Vorarbeiten dafür, die weniger einer Erweiterung, als einer Zusammenarbeitung bedürften, liegen speciell für die Wortbildungslehre, sowohl für die griechische als für die lateinische in den bez. Abschnitten der Grammatiken von Curtius und Schweizer-Sidler bereits vor, in denen die Hauptergebnisse der neueren Etymologie nicht nur, wie sich von selbst versteht, wissenschaftlich richtig, sondern auch in sehr übersichtlicher Form zusammengestellt sind.

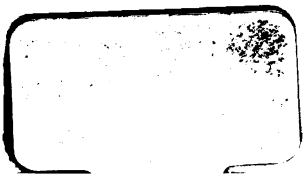
Freilich steht der durchgehenden Verwirklichung meines Reformverlangens, der allgemeinen Einführung der vergleichenden Grammatik und Etymologie als Lehrgegenstand an der obersten Classe der deutschen Gymnasien vorläufig

die praktiſche Schwierigkeit entgegen, daſs die Schaar der Lehrer, welche die nöthige Vorbereitung zur Ertheilung eines derartigen Unterrichts beſitzen, noch zu zählen iſt. Auffällig tritt dem Univerſitätslehrer entgegen, wie ganz unbekannt ſelbſt mit den elementarſten Reſultaten der neueren Sprachwiſſenſchaft, die ſchon auf dem Wege ſind zum Gemeingut aller Gebildeten zu werden, auch der Philologie Studirende in den meiſten Fällen iſt, für den daher die vergleichende Grammatik noch völlig den Reiz der Neuheit hat. Daraus geht jedenfalls hervor, daſs in der Regel die jetzige Generation von philologiſchen Gymnaſiallehrern mit der »neuen Richtung« (die zwar ſchon 1866 das 50jährige Jubiläum ihres Schöpfers, Franz Bopp, gefeiert hat) ſich noch in keiner Weiſe zu befaſsen für nöthig hält. Ebenſo wäre es eine völlige Verkennung, ſchon jetzt von den Lehrern in modernen Sprachen die Anwendung der durch Diez begründeten hiſtoriſchen Methode der romaniſchen Grammatik auf den Unterricht im Franzöſiſchen oder im Italieniſchen, Engliſchen, Spaniſchen zu erwarten, ſo wünſchenswerth eine ſolche Umgeſtalung dieſes Unterrichts auch wäre, der gar ſehr einer ſolchen wiſſenſchaftlichen Vertiefung bedarf, um nicht, wie ſo oft geſchieht, in rein empiriſche Sprachmeiſterei herabzuſinken, ſondern ſich neben den anderen Zweigen des philologiſchen Unterrichts in gleichem Anſehen zu behaupten. Unſere weſtlichen Nachbarn haben längſt angefangen, Reformen in dem Betrieb der franzöſiſchen Grammatik, die ihnen freilich am nächſten liegt, zu fordern; ſo geht einer der Hauptvorſchläge, welche ein geiſtvoller franzöſiſcher Schriftſteller, Millsund, in ſeinem neuen Buche »Les études classiques et l'instruction publique en France«, Paris 1873, zur Hebung des franzöſiſchen Gymnaſialunterrichts macht, dahin, daſs die franzöſiſche Sprachlehre in möglichſt enger Verbindung mit der lateiniſchen betrieben und die Thatſachen der Sprachgeſchichte hier wohl umfaſſendere Berückſichtigung als bisher gefunden haben. Auch beſitzt Frankreich bereits treffliche, ganz auf den Reſultaten von Diez' roma-

nischer Grammatik und Wörterbuch ruhende Handbücher für die französische Sprachlehre von Brachet, die auch in englischer Uebersetzung vorliegen und z. B. an dem berühmten Gymnasium von Rugby nach gefälliger Mittheilung eines Freundes, der dort Schulmann ist, schon lange eingeführt sind.[1]) Möge also Deutschland, das Mutterland der Sprachwissenschaft, hinter diesem von den Nachbarländern gegebenen Beispiel nicht zurückbleiben, möge, wie nach Massgabe der deutschen Verhältnisse jede wissenschaftliche Neuerung von den Universitäten ausgehen muss, die Zeit bald heranrücken, wo den Studirenden der Philologie an jeder deutschen Universität Gelegenheit geboten wird, sich diejenige Vertrautheit mit der vergleichenden Sprachwissenschaft zu erwerben, die ihm, mag er nun classischer Philologe, Germanist oder Romanist sein, bei jeder Art von sprachlichem Unterricht, den er zu geben hat, unschätzbare Dienste bieten und hinter den todten Paradigmen und Vocabeln der Grammatik und des Wörterbuchs den lebendig schaffenden Geist der Völker erstehen lassen wird.

Wie bald die sprachwissenschaftliche Methode sich die ihr gebührende Stellung im Ganzen des Gymnasialunterrichts erringen wird, ist nur eine Frage der Zeit, und dass diese Zeit bald eintreten wird, ist meine feste Ueberzeugung, die sich auf ein bisher noch nicht berührtes allgemeineres Moment stützt, den Umstand nemlich, dass jene Methode der Strömung, welche gegenwärtig in der deutschen Wissenschaft vorherrschend ist, offenbar viel näher steht als der aus dem Alterthum überlieferte Betrieb der Schulgrammatik. Wenn man den Naturwissenschaften unserer Tage unbedingte Achtung vor den Thatsachen und Treue in ihrer Sammlung, ein gewisses Misstrauen gegen den sinnlichen Schein, das Streben überall nach einem Causalnexus zu suchen und

1) Erst während des Drucks kommt mir ein nach gleichen Grundsätzen abgefasstes deutsches Schulbuch, die unlängst erschienene französische Grammatik von Körting, zu Gesicht.

einen ſolchen vorauszuſetzen[1]) nachgerühmt hat, ſo iſt auch die moderne Sprachforſchung im Vollbeſitz dieſer Eigenſchaften. Man laſſe ſie durch Einführung von Curtius und anderen Lehrbüchern verwandter Art einem wichtigen Zweige des philologiſchen Unterrichts zu gute kommen, ſo werden dadurch die mit ſo viel Energie erhobenen Forderungen und Klagen der Realiſten gegenſtandslos werden, ohne daſs man den mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Fächern noch mehr Unterrichtsſtunden zuweiſt als bisher; auch dem oft gehörten und gewiſs berechtigten Verlangen nach Concentration des Unterrichts wird dann Genüge geſchehen.

1) Helmholtz: »Ueber das Verhältnifs der Naturwiſſenſchaft zur Geſammtheit der Wiſſenſchaften«; popul. wiſſenſch. Vorträge I, Braunſchweig 1865, S. 23.